

Bücher SCHAU

1 | 2018 | NR. 213

LESEN

HÖREN

SEHEN



HIGH
LIGHTS

JOACHIM MEYERHOFF
INGO SCHULZE
FLORJAN LIPUŠ

BücherSCHAU



Lesen



Hören



Sehen

www.buecherschau.at

BÜCHERSCHAU213 ▶ 2/18

MÄRZ 2018

ZEITSCHRIFT FÜR BETRIEBS UND GEWERK- SCHAFTSBIBLIOTHEKEN

IMMER EIN BISSCHEN ÜBERZUCKERT 8

Robert Leiner über Joachim Meyerhoff

DIE SPHINX VON RIO 16

Simon Berger über Clarice Lispector

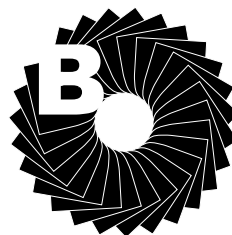
VERWEIGERTE WEHMUT 24

Peter Klein über Florjan Lipuš

ZWISCHEN VERHEISSUNG UND REALITÄT 32

Heimo Mürzl über Ingo Schulze

R	REZENSIONEN	37
	Romane, Erzählungen, Gedichte	38
	Biografien, Briefe, Tagebücher	74
	Geschichte, Kulturgeschichte	80
	Politik, Gesellschaft, Wirtschaft	89
	Kunst, Musik, Film, Theater	91
	Reise	93
	Lebensgestaltung	95
	JOHANNES GENSFLEISCH, GENANNT GUTENBERG	97
	Georg Pichler zum 550. Todestag von Johannes Gutenberg	
	WAS IST UND WIE NOTWENDIG IST LITERATURKRITIK?	100
	Brigitte Winter über die Literaturkritikerin Sigrid Löffler und ihr Plädoyer für eine unabhängige, glaubwürdige und kritische Literaturkritik	
R	REZENSIONEN	105
	Hörbuch	106
	Film	110
	Bestellschein/Register	112



buecherei.at

IMPRESSUM

Herausgeber: Österreichischer Gewerkschaftsbund, 1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1, Büchereiservice.

Medieninhaber: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH, 1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1, www.oegbverlag.at.

Hersteller: Verlag des ÖGB GmbH. Verlagsort: Wien. Herstellungsort: Wien.

Für unverlangt eingesendete Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Nachdrucke, auch auszugsweise, nur mit Zustimmung der Redaktion und mit Quellenangabe. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.

Administration: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH. – Büchereiservice, 1010 Wien, Rathausstraße 21, EMail: buecherei@oegbverlag.at.

Redaktion: Georg Pichler, 1010 Wien, Rathausstraße 21,
Telefon +431405 49 98134, Fax +431405 49 98137, EMail: georg.pichler@oegbverlag.at

Art Director: Reinhard Schön

Satz: GP Büchereiservice
ATU-Nr. 5559 1005
02Z031788M

Vom Büchereiservice betreute Büchereien/Bibliotheken als Inhaber des Bücherei-Serviceschecks erhalten ein Exemplar der Bücherschau gratis. Für alle anderen Bezieher der Bücherschau gelten folgende Verkaufspreise (inkl. Versand und 10% MWSt.):
Einzelheft € 6, Jahresabo € 15

Das Jahresabonnement wird per Jahreswechsel automatisch verlängert, wenn es nicht bis drei Monate vor Jahresende gekündigt wurde.

Konto: BAWAG 01010255305 (BLZ 14000) ZVRNr. 576439352

BUNDESKANZLERAMT ■ ÖSTERREICH

KULTUR

Die redaktionelle Arbeit an der Bücherschau wird gefördert durch das Bundeskanzleramt/Kultur
Covermotiv: Joachim Meyerhoff (Kiepenheuer & Witsch Verlag)

LIEBE LESERINNEN!



Er ist wahrlich ein Phänomen: Schauspieler des Jahres, Nestroypreis als bester Schauspieler, seit über zehn Jahren Ensemblemitglied am Wiener Burgtheater, die letzten fünf Jahre auch Ensemblemitglied am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg, und quasi nebenbei auch noch Autor von vier Büchern, die allesamt Bestseller geworden sind: Joachim Meyerhoff. Robert Leiner, großer Fan des Schauspielers und vor allem des Autors Joachim Meyerhoff, versucht auf den nächsten Seiten dessen Romanzyklus „Alle Toten fliegen hoch“ und Meyerhoffs begeisternde Arbeit am eigenen biographischen Mythos zu überblicken.

Mit dem Porträt von Clarice Lispector stellt uns Simon Berger anschließend eine wahrhaft geheimnisvolle Wortkünstlerin vor, deren Bücher seit kurzem in schönen Übersetzungen neu herausgegeben werden (im Schöffling Verlag). Diese große brasilianische Autorin wird mit James Joyce oder Virginia Woolf verglichen, hat dies aber gar nicht nötig, da sie sicherlich selbst eine einsame singuläre Größe darstellt.

Ebenfalls als einzigartig muss der slowenisch schreibende Kärntner Schriftsteller Florjan Lipuš und sein Werk angesehen werden. Seine Romane „Der Zögling Tjaž“ und „Boštjans Flug“ gehören laut Peter Handke zu den wenigen Büchern der Weltliteratur, die nach 1945 in Österreich geschrieben wurden. Lesen Sie ein Porträt, das Peter Klein für diese Ausgabe nicht zuletzt anlässlich des 80. Geburtstags von Florjan Lipuš verfasst hat.

Mit Ingo Schulze stellt uns dann Heimo Mürzl noch einen unbestechlichen, engagierten Schriftsteller und Kämpfer für eine gerechtere und freiere Gesellschaft vor, von dem vor kurzem der große Schelmenroman „Peter Holtz. Sein glückliches Leben erzählt von ihm selbst“ erschienen ist.

Vor 550 Jahren ist jener Mann gestorben, der als Erfinder des modernen Buchdrucks gilt: Johannes Gensfleisch, genannt Gutenberg. Für uns ein Anlass, nicht nur auf dessen Bedeutung und Wirkung, sondern auch auf die überraschende Aktualität dieses Geschäftsmannes in Sachen Medien hinzuweisen.

Lesen Sie auch Brigitte Winters Auseinandersetzung mit einem Plädoyer der bekannten Literaturkritikerin Sigrid Löffler für eine unabhängige, glaubwürdigere und kritische Literaturkritik. Es soll für uns der Beginn sein, in den nächsten Ausgaben aus verschiedenen Perspektiven über den Stand der Literaturkritik heute zu reflektieren: „Was ist und wie notwendig ist Literaturkritik?“

Eine schöne Zeit des Lesens wünscht

Georg Piller

IMMER EIN BISSCHEN ÜBERZUCKERT

Der Schauspieler Joachim Meyerhoff und sein autobiographisch gesättigter Romanzyklus „Alle Toten fliegen hoch“. Von Robert Leiner

Joachim Meyerhoff ist nicht nur einer der beliebtesten deutschsprachigen Schauspieler, sondern auch einer geschätztesten, geliebtesten gegenwärtigen Autoren. Er ist Schauspieler des Jahres, seine Bücher sind Bestseller des Jahres.

In seinem bislang vier Bände umfassenden Romanzyklus „Alle Toten fliegen hoch“ (der erste Teil erschien 2011) erzählt Joachim Meyerhoff vordergründig sein eigenes Leben. Aber natürlich sind diese Bücher auch Fiktion. Wenn man so will: zugleich Literatur und Arbeit am eigenen biografischen Mythos. Irrsinnig komische Episoden gibt es da beispielsweise über das Aufwachsen auf dem Gelände der psychiatrischen Klinik im schleswig-holsteinischen Hesterberg, die sein Vater leitete, oder über ein Austauschjahr in Amerika, über die Zeit an der Münchner Otto-Falckenberg-Schauspielschule, während der er bei seinen kapriziösen großbürgerlichen Großeltern wohnte, in einem rosafarbenen Zimmer.

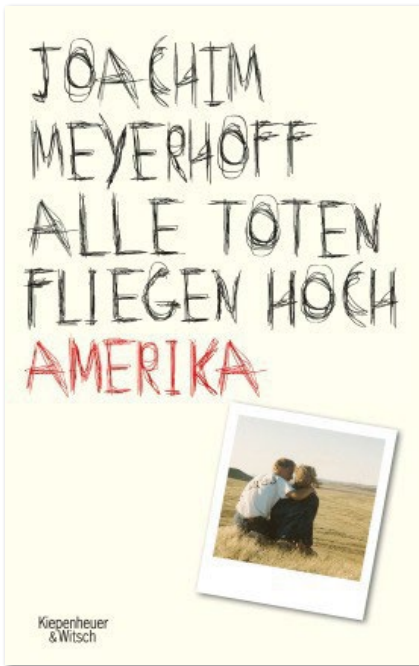
Nicht zuletzt sind Meyerhoffs Romane liebevolle Abschiede von Familienmitgliedern. Der mittlere Bruder stirbt bei einem Autounfall, es folgt der Tod des Vaters, schließlich jener der Großeltern. Die Bücher, die ursprünglich aus einem Theaterprojekt hervorgegangen sind, wurden allesamt Bestseller, 1,4 Millionen Exemplare konnte der Verlag Kiepenheuer & Witsch bisher verkaufen. Höchstwahrscheinlich auch deshalb, weil Meyerhoff vor allem ein leidenschaftlicher Erzähler mit einem phänomenalen Gespür für Timing ist. Und mit einem Gespür für den Witz, der auch und gerade in Momenten der Trauer liegen kann. „Die schmerzlichen Botschaften“, so meinte

er einmal, „die sind immer ein bisschen überzuckert. Ein bisschen als Baiser drapiert, das ist so ein bisschen Tortenbäckerei.“

Tatsächlich ist vom Erzählten in den Büchern Einiges wahr, aber mehr noch, so sagt er nun selbst, „hinzugekommen“, im Schreibprozess, im Sich-vergegenwärtigen-wollen. Immerhin hätte es auch so sein können, oder so sein sollen. In seinem autobiographischen Romanzyklus wird den tatsächlich biographischen Geschehnissen also nicht unbedingt die Hauptrolle zugestanden. Joachim Meyerhoff nimmt diese höchstens als Ausgangspunkte für sein je nachdem durchaus wildes Abschweifen in seine jeweiligen Fantasiegebilde, Vorstellungswelten. Eine Autobiographie nicht als Dichtung und Wahrheit, sondern als Autofiktion. Die Realitätsprobe auf die vielen Exempel ist hier jedoch gänzlich überflüssig, weil Meyerhoffs Bücher einfach großartig und auf ihre ganz eigene Art „authentisch“ sind.

„Es geht mir schon um etwas Authentisches“, erklärte er in einem Gespräch mit der „Zeit“, „aber nicht im Sinne einer Ansammlung von Fakten. Oder einer Ansammlung von Ereignissen. Es gibt eine verborgene Authentizität, eine, die woanders liegt. Mir geht es darum, an ein für eine vergangene Zeit spezifisches Lebensgefühl heranzukommen. Es kann dann nur ein einzelner Moment sein, in dem das kulminiert: Das ist jetzt genau so, wie ich mich in diesem Bielefeld mit 24 Jahren gefühlt habe. Wo genau saß man da in diesem Koordinatensystem von Biografie, Familie, Beruf und Freunden?“

Und er habe, so beteuerte er, nie etwas recherchiert. Keinen einzigen Brief gelesen, der



noch irgendwo aufbewahrt wird, oder einen Ort von früher besucht. Denn die Wahrheit, davon ist er überzeugt, die liegt woanders: „Man kommt einer Großmutter nicht näher, wenn man ihre Briefe liest. Der Kern der Großmutter oder der Hanna, ihre Weichheit, ihre Verletzlichkeit, die liegen woanders. Weil sich die Menschen natürlich in Briefen immer erfinden, sich produzieren, sich präsentieren.“

Das Authentische, das sei doch eher Knechtschaft, und deshalb sei es die Recherche auch. Aber in der Fiktion stecke die Utopie, Dinge gestalten zu können. Meyerhoff weiter: „Das Schreiben ist wie eine Selbstermächtigung gegenüber den eigenen Fakten, damit man nicht erschlagen wird von der eigenen Faktizität, damit die einen nicht permanent killt. Mir haben diese Bücher, wenn ich sie geschrieben habe, auch immer viel in die Zukunft eröffnet, was man sich dann plötzlich zutraut und

was man nie für möglich gehalten hätte. Man braucht doch für die Zukunft Fiktion.“ Und: „Wahrscheinlich kommt das Schreiben aus einem tiefen Unglück heraus. Durch die Verluste, durch das Drinstecken in irgendeiner Zeit, in irgendeinem Ort, in irgendeinem Beruf. Mit irgendwelchen Menschen. Mit irgendwelchen Händen, mit irgendwelchen Füßen, mit irgendeiner Nase.“

Auf die Welt gekommen ist der jüngste Sohn des Arztes Hermann Meyerhoff 1967 in Hamburg. Ab 1972 leitete sein Vater die psychiatrische Klinik in Hesterberg in Schleswig-Holstein und auf dem Gelände dieser Klinik, wo die Direktorenvilla stand, verbrachte Joachim zusammen mit seinen beiden älteren Brüdern seine Kindheit.

Mit 17 Jahren ging er für ein Jahr nach Laramie (Wyoming). In dieser Zeit kam sein mittlerer Bruder bei einem Autounfall ums Leben. Nach seiner Rückkehr machte Joachim Meyerhoff das Abitur und wollte Zivildienst als Schwimmmeister im Krankenhaus rechts der Isar in München leisten. Stattdessen absolvierte er eine Ausbildung als Schauspieler von 1989 bis 1992 an der Otto-Falckenberg-Schule in München. Nach Engagements am Staatstheater Kassel, in Bielefeld, Dortmund und den Bühnen der Stadt Köln wurde er 2001 Ensemblemitglied des Maxim-Gorki-Theaters Berlin, wo er auch oft Regie führte. 2002 wechselte er ans Deutsche Schauspielhaus in Hamburg, wo er bis 2005 verpflichtet blieb und in Inszenierungen von unter anderem Jan Bosse und Sebastian Hartmann spielte. Seit September 2005 ist Joachim Meyerhoff Ensemblemitglied des Wiener Burgtheaters. Mit Beginn der Saison 2013 kehrte er ans Deutsche Schauspielhaus ins Ensemble von Intendantin Karin Beier zurück. Er blieb jedoch weiterhin auch im Ensemble des Wiener Burgtheaters.

AMERIKA

„Der Schauspieler Joachim Meyerhoff zeigt sich in seinem Romandebüt als glänzender Erzähler des wahren Lebens“, schrieb eine Kritikerin bei Erscheinen seines ersten Buches. „Alles an diesem Buch ist echt: Von der Geschichte bis zu den Fotos auf dem Cover“, und: „Wenn man am Ende der Lektüre noch einmal zu den Anfangssätzen zurückblättert, wird man fast ein wenig erstaunt feststellen, wie viel von den folgenden gut dreihundert Seiten schon in ihnen steckt, gerade weil diese Sätze so einfach und unscheinbar daherkommen.“

„Mit achtzehn ging ich für ein Jahr nach Amerika“, lautet der erste Satz. „Noch heute erzähle ich oft, dass es ein Basketballstipendium war, aber das stimmt nicht. Meine Großeltern haben den Austausch bezahlt.“ Abgesehen von der knappen Inhaltsvorschau – um eben dieses Austauschjahr wird es in „Alle Toten fliegen hoch“ im Wesentlichen gehen – legt Meyerhoff hier auch sein Erzählprinzip offen: Es geht um das Erinnern und das Erzählen des Erinnerns und darum, wie beides immer dem Reiz der Übertreibung, dem Reiz zur kleinen Heldengeschichte unterliegt. Und es geht um die (mit einer Mischung aus Belustigung und Gelassenheit versehene) Erkenntnis, dass das Leben in den allerwenigsten Fällen aus heroischen Episoden besteht, sondern aus banalen oder pragmatischen. Was nicht bedeutet, dass die sich nicht tragisch, traurig oder großartig anfühlen können. Das weiß Meyerhoff umso mehr, als er in seinem Buch, auch wenn er es Roman nennt, seine eigene Geschichte erzählt.

In dem fortlaufenden Sich-selbst-Durchschau- en durch das Erzählen und auf lebenswerte Weise Durchschaubarmachen, ohne entlarvend oder denunzierend zu sein, kann man den schönen, zurückhaltenden Witz seines

Buches ausmachen, der anfangs allerdings gar nicht so leise ist.

Vorerst gibt er einzelne Episoden aus seiner Kindheit im norddeutschen Städtchen Schleswig zum Besten, viele Anekdoten und unglaubliche, durchaus charmante Ausschmückungen: Wenn er etwa den riesigen Kinderstau in einer riesigen Rutsche beschreibt, die er als Zweitklässler auslöste, weil er unbedacht mit einer absolut rutschresistenten Lederhose zum Klassenausflug gestartet war. Oder wenn er an die Episode erinnert, die ihm schon damals die beiden älteren Brüder nicht glauben wollten, nämlich, dass ihn, während er auf dem Bordstein versuchte, eine Kuh zu malen, ohne jede Vorwarnung ein Mann an Arm und Bein packte, einmal im Kreis herum und sodann über die nächste Gartenhecke schleuderte.

Der Roman, der wie die folgenden aus einem sechsteiligen Bühnenzyklus entstanden ist (wofür Meyerhoff mit einer Einladung zum Theatertreffen ausgezeichnet wurde), behält den Charme des Mündlichen. Er ist aber nicht nur lustig, sondern erzählt auf wunderbar unspektakuläre Weise vom Erwachsenwerden, vom Herauswachsen aus dem Kleinstadt- leben mit seinen Einfamilienhäusern und Nachmittagen am See, dem ersten Verliebtsein in der Eisdiele.

Wenn Meyerhoff erzählt, dass er nicht nur neben der psychiatrischen Klinik aufgewachsen ist, in der sein Vater Arzt war, sondern dass, wenngleich mit Witz, Gutenachtküsse für Ich, Es und Über-Ich verteilt wurden, dann rückt das Ganze natürlich leicht in den Verdacht der Selbsttherapie. Sein Jahr in Amerika verlebt er nicht etwa in New York oder Chicago, wie gehofft, sondern in Wyoming, im staubigen Nirgendwo in der amerikanischen Provinz, bei einer Familie noch dazu, die ebenfalls drei Söhne hat. Hier haben die Mädchen haarspraygestahlte Frisuren und



die Männer testosterongestahlte Körper. Der deutsche Austauschschüler indes hat nicht nur mit seinem miserablen Englisch, seinem schwankenden, beheizbaren Wasserbett, sondern auch mit seinem jüngsten Gastbruder zu kämpfen, der bis zum Ende kein freundliches Wort für ihn übrig hat und ihn mit kleinen Gemeinheiten schikaniert.

Der verwöhnte Zappelphilipp reifte in Wyoming, zum selbstbewussten jungen Mann und grandiosen Basketballer. Wenn der Sport ihn äußerlich reifen lässt, dann ist es ein tragisches Ereignis, das ihn innerlich aus seiner Kindheitsidylle reißt. Einer seiner Brüder stirbt bei einem Verkehrsunfall. Für die Beerdigung kehrt der Austauschschüler nach Hause zurück, um bald darauf vor der Trauer seiner Eltern geradezu wieder nach Amerika zu flüchten. Ein schlechtes Gewissen und ein Hauch von Irrealität begleiten das Nachdenken über seinen Bruder während der ver-

bleibenden Monate in Wyoming. Zurück in Deutschland, weigert er sich wie unbewusst eine Zeitlang, dessen Grab zu besuchen. Erst als ihm dieser Gang endlich gelingt, kann er auch über den Unfall sprechen – umso eindringlicher teilt sich der Schmerz des Verlusts mit.

WANN WIRD ES ENDLICH WIEDER SO, WIE ES NIE WAR

Im zweiten Band seines Lebenserinnerungsprojekts erzählt er wiederum mit Wärme und Zuneigung von den „Verrückten“, und mit ähnlich heiterer Selbstverständlichkeit erinnert er sich an den normalen Wahnsinn zu Hause. Der Vater ist ein „übergewichtiges Universallexikon“, verständnisvoll, belesen und so lebensuntüchtig, dass er mit seinem Boot schon bei Windstärke null in Seenot gerät. Joachims Brüder legen mit ihren Sticheleien immer wieder Feuer. Die praktische Mutter löscht, tröstet und bügelt alles nach Kräften aus; aber Josses/Joachims bester Freund war wohl doch der Hund, mit dem er nach einem Winnetou-Film Blutsbrüderschaft schloss.

Im ersten Kapitel beschreibt er, wie er im Alter von sieben Jahren seinen ersten Toten sah. Als niemand ihm glauben will, schmückte er die unglaubliche Geschichte so lange mit erfundenen Details aus, bis ihm zufällig eine Wahrheit unterläuft. Seit damals steht für ihn fest: „Erfinden heißt Erinnern.“

Sein Erinnerungsnetz ist engmaschig: Kein Wort des Vaters, keine brüderliche Gemeinschaft rutscht unbeachtet durch, und manchmal verfangen sich auch Belanglosigkeiten darin. Das Familienidyll zerbröckelt; vor allem in der zweiten, ernsteren Hälfte des Romans häufen sich die tragischen Ereignisse. Erst trennt sich die Mutter von ihrem Mann, entnervt von seinen Affären; nach dem Bru-

der stirbt der geliebte Hund, und am Ende verliert auch der Vater seinen Kampf gegen den Krebs. Sein Tod markiert einen Höhepunkt von Meyerhoffs schlichter Erzählkunst und so etwas wie seine endgültige Mannwerdung: Der „Bildungsbuddha“ im Lehnstuhl war für den nervösen Jungen der strahlende Fixpunkt seines Lebens. Er ist stark genug, um Abschied vom Vater zu nehmen und sein Vermächtnis zu erfüllen: die „Verrückten“ inner- und außerhalb der Familie als Menschen von überlebensgroßer „Deutlichkeit“ und eigensinniger Würde wahrzunehmen.

ACH, DIESE LÜCKE, DIESE ENTSETZLICHE LÜCKE

Der Titel des dritten Bandes „Ach, diese Lücke, diese entsetzliche Lücke“ ist ein Zitat aus Goethes „Werther“, doch gemeint ist die Lücke, die all die Menschen hinterlassen haben, die Joachim Meyerhoff früh verloren hat: erst einen Bruder, dann den Vater, schließlich die geliebten Großeltern.

Aus der Bahn geworfen durch den frühen Tod des Bruders, kommt der junge Meyerhoff Ende der Achtzigerjahre nach München und zieht ins Haus der Großeltern am Nymphenburger Schlosspark ein. Nach einem wackligen Vorsprechen ist er akzeptiert worden an der berühmten Otto-Falckenberg-Schule und gerät als Schauspielleve in eine Welt, die so gar nicht zu seiner inneren Welt passen will. Er, der doch ohnehin schon jeden Halt verloren hat durch die Auflösung der Familie, die Trennung der Eltern, den tödlichen Unfall des Bruders, soll sich auf einmal fallen lassen, emotionale Verkrustungen aufbrechen, Blockaden wegatmen. Im Gegensatz zu den anderen im Stuhlkreis seines Jahrgangs hat er jedoch zu viel erlebt, um unter Anleitung eines wahren Skurrilitätenkabinetts von Lehrern



in immer neuen Sandkasten-Improvisationen das freizulegen, von dem er als einziger zu viel besitzt: authentisches Gefühl. Im Grunde ist er bereits zu alt für seine eigene Jugend.

„An diesem Ort sollte man sich häuten, zu sich kommen, ganz man selbst sein“, schreibt er über das Selbsterfahrungsunwesen. Er aber will sich nicht häuten, er will das Gegenteil: sich verpuppen, verwandeln, verkleiden, nur das nimmt ihm die Angst vor dem Spielen. So wie das eine Mal bei einer Kostüm-Versteigerung, als er seinen muskelbepackten 1,90-Meter-Körper in eine mit Pailletten besetzte Damenrobe hüllt und sich plötzlich wie befreit fühlt. Nach dem schillernden Auftritt als „lebendige Discokugel“ stellt er fest: „Ich habe geleuchtet“. Im trüben Schulalltag aber lernt er vor allem, wie man sich auf offener Bühne versteckt.

Von den Demütigungen des Tages erholt er sich abends bei den Großeltern. In ihrem

Haus, in dem die Zeit in einem ewigen Kindheitsglück vor allen Katastrophen eingefroren zu sein scheint, kommt er zur Ruhe. Gerade weil das Leben in diesem Geisterhaus aus den immer gleichen Ritualen besteht, unverrückbar wie die Möbelstücke, die in ihren Druckstellen ruhen, als wären sie in unsichtbare Verankerungen eingerastet. Zu diesen Ritualen gehört, dass jede Etappe im Tagesablauf alkoholisch begleitet wird, bis auch der volltrunkene Enkel den Treppenlift benutzen muss, um ins Bett zu kommen. In der Früh geht es dann wieder von vorne los.

Die mondäne Großmutter, früher selbst Lehrerin an der Otto-Falckenberg-Schule, hat sich den Hang zur großen Pose auch auf der häuslichen Bühne erhalten. Banalste Sätze lädt sie mit maximalem Pathos auf: „Moooahhh ... der Brie ist ja ein Gedicht heute Abend.“ Einmal lässt sie sich noch zu einem Filmprojekt überreden und bringt den „armen Lieberling“ als ihren Partner unter. Ein Fiasko. Bei der Vorführung erfährt der Enkel beiläufig, dass er synchronisiert worden ist.

Die großzügigen Großeltern mit ihrer Güte, ihrer Grandezza und ihren sanften Spleens waren für ihn die Rettung. Ein einziges Mal hatte der zauselige Großvater und strenge Philosophieprofessor Joachim kritisiert: Er begnüge sich damit, die Welt anzustauen, anstatt um Teilhabe zu ringen. Auch auf der Schauspielschule hatte er schon zu hören bekommen, er müsse aufpassen, dass Enthusiasmus nicht sein einziges Talent bleibe. Und er stimmt sogar zu: „Ich kann nichts, außer begeistert sein.“

DIE ZWEISAMKEIT DER EINZELGÄNGER

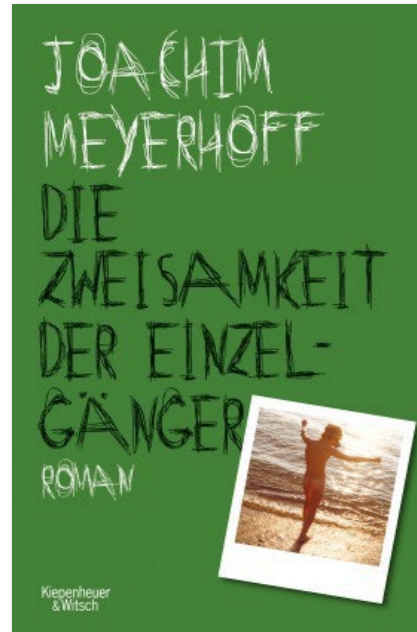
Der vierte Band von „Alle Toten fliegen hoch“, „Die Zweisamkeit der Einzelgänger“, hat Mey-

erhoffs erste Engagements in Bielefeld und Dortmund zum Thema, dazu die erste längere Beziehung zu der herrlich unkonventionellen Studentin Hanna, die erste große Liebe seines Lebens. Hanna ist eine beängstigend intelligente, aber auch physisch auffällige Studentin: „Zu große Zähne, zu große Augen, zu platte Nase, verdammt kurze Haare. Sie gefiel mir sofort.“

Hanna trägt Bundfaltenrock, weiße Bluse und altmodische Schuhe, redet druckreif und zeigt, neben einem kapriziösen Charme, deutliche Merkmale des Borderline-Syndroms. Der Held, dem es an innerer und äußerer Stabilität nach wie vor mangelt, muss zwangsläufig darauf fliegen. Die Annäherung der beiden Einzelgänger und der Verlauf ihrer dramengesättigten Beziehung gewinnt im typischen Meyerhoff-Ton zwischen Selbstironie, Melancholie und staunendem Weltfremdeln eine unwiderstehliche Dynamik.

Doch inzwischen hat der Jungmime, genervt vom Bielefelder Provinztheater, in Dortmund vorgesprochen, wo es zwar nicht weniger provinziell zugeht, aber immerhin anders. Er wird also eine Fernbeziehung führen, und nicht nur das: An seiner neuen Wirkungsstätte beginnt er eine heiße Affäre mit der unerträglich sexhungrigen Tänzerin Franka. Sie ist zwar „unfassbar schön“, aber etwas knochig, sodass die Zweigleisigkeit alsbald zu einem Dreieck sich wandelt: Gar nicht schön und nicht mehr jung, aber weich wie Puddingbrezeln und gnadenlos resolut ist Ilse, die Inhaberin einer aus der Zeit gefallenen Bäckerei, in der der junge Schauspieler als Gehilfe angeheuert wird und eine dritte erotische Heimat findet.

Der jüngste Roman kommt nicht mehr so leicht daher und mit so viel Witz wie die Vorgänger. Joachim Meyerhoff erklärte diesen Wechsel des Erzähltons mit dem Älterwerden: „Wenn der Erzähler in den ersten drei



Büchern von seinem Aufwachsen berichtet, dann hat das natürlich immer auch etwas von einem Staunen über die Welt. Vielleicht ist er nicht unbedingt naiv, aber die Dinge widerfahren ihm eben. Irgendwann, mit Mitte zwanzig, wäre diese Naivität nur noch Doofheit. Deshalb muss es jetzt auch unsympathische Seiten an ihm geben.“

Der literarisierte Joachim ist auch hier wieder ungelent, schüchtern, an der Schauspielschule wird er brutal mit der eigenen vermeintlichen Unfähigkeit und Unbegabtheit konfrontiert und dem angehenden Schauspieler ergeht es während der ersten beiden Engagements am Theater kaum besser. Ein ständiges Scheitern an seinen Ansprüchen. „Das tägliche Geschäft am Theater“, so erklärte er kürzlich in einem Interview („Die Zeit“), „besteht ja darin, sich sagen lassen, was nicht geht, oder selbst zu spüren, was nicht funktioniert. Nicht nur psychisch, sondern auch physisch. Das sind immer so Ganzkörperniederlagen ...

Am Theater erlebt man permanent, dass man mit seinem Körper, seinem Aussehen, seiner Sprache furchtbar unglücklich sein kann. Und dann muss es einem eben irgendwann einfach mal egal sein. Es ist dann irgendwann nicht mehr so schlimm gewesen, nicht gut zu sein ... Bei mir jedenfalls war es wohl so.“

Der Leser leidet mit bei all den physischen und logistischen Mühen, erfreut sich aber vor allem an der boulevardesken Komik der Konstellation und an den bildkräftigen, von unheilvollen Ahnungen grundierten Schilderungen.

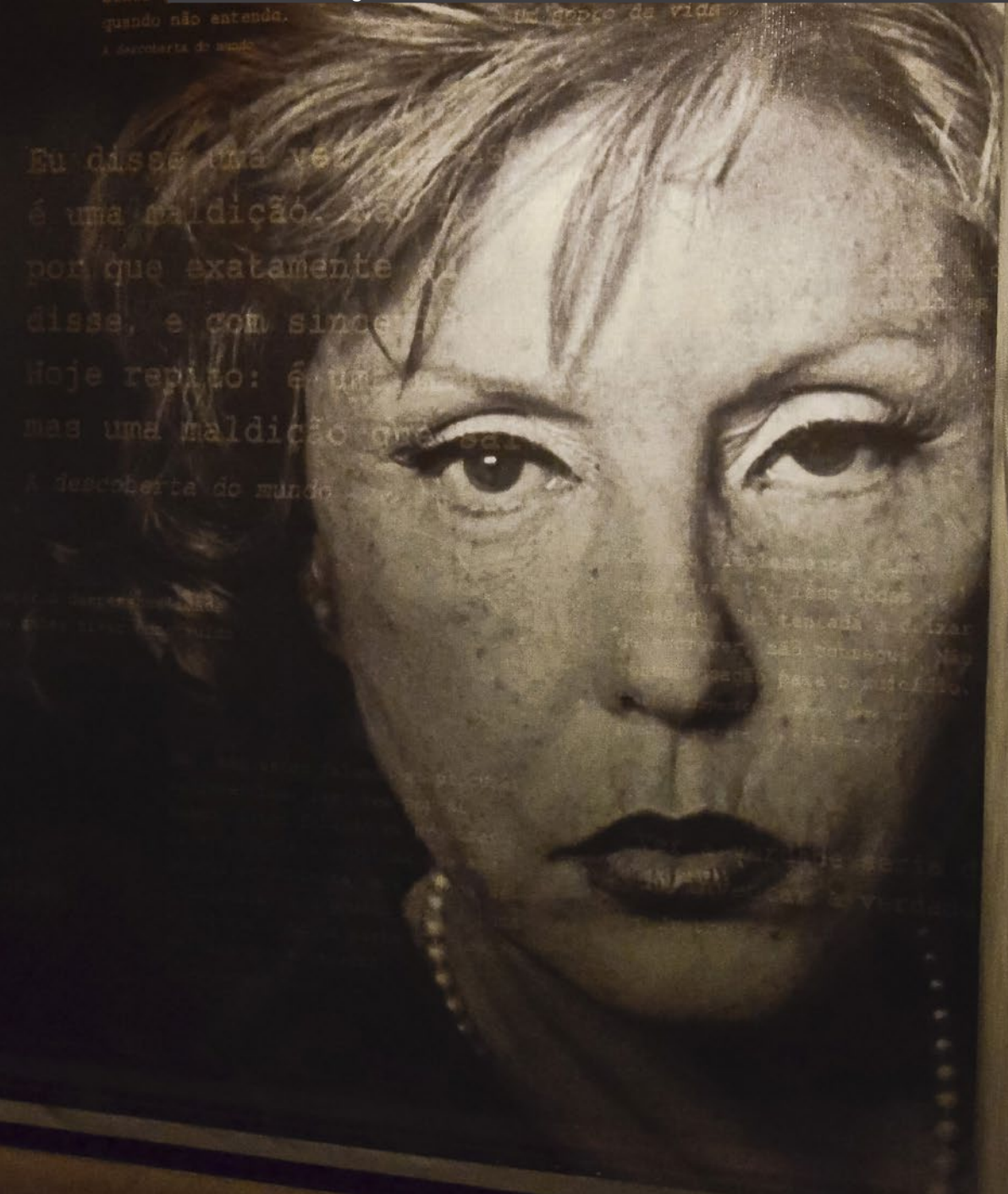
Es versteht sich, dass die Sache nicht gut ausgeht. Einzig die Bäckerei bleibt dem Beziehungstolpatsch als Zuflucht erhalten, und in ihrem Gastgarten ereignet sich am Ende etwas, das man durchaus eine spirituelle Erfahrung nennen könnte: Der Erzähler begegnet hier seinen versammelten Toten und entlässt sie aus dem Gefängnis seiner Trauer.

Man kann gespannt sein, wie es weitergeht.

CLARICE LISPECTOR

DIE SPHINX VON RIO

Ein Porträt der geheimnisvollen Wortkünstlerin Clarice Lispector.
Von Simon Berger



Ich wurde geboren, um zu schreiben. Jedes meiner Bücher ist eine mühevoll und glückliche Premiere. Diese Fähigkeit, mich ganz zu erneuern, während die Zeit verstreicht, das nenne ich leben und schreiben“, antwortete Clarice Lispector auf die Frage, warum sie Schriftstellerin wurde. Sie, die, wie es hieß, ausgesehen hat wie Marlene Dietrich und geschrieben hat wie Virginia Woolf, gilt als eine der größten Wortkünstlerinnen des letzten Jahrhunderts, als die wichtigste Autorin Südamerikas und zugleich als die geheimnisvollste. Als sie 1977 starb, war sie als Galionsfigur der damals neu entdeckten Erzählkunst Südamerikas und unfreiwillige Ikone des militanten Feminismus eine international erfolgreiche Autorin. In Brasilien selbst hatte sie sich mit ihren zahlreichen Prosabüchern ebenso wie mit ihren Kolumnen, Feuilletons und Reportagen intellektuellen Respekt und darüber hinaus landesweite Popularität erschrieben.

Mit Clarice Lispectors öffentlichem Image und ihrer einst weitreichenden Bekanntheit kontrastierte schon immer ihre schwer fassbare Person, die in ein mysteriöses Dunkel gehüllt schien und ihr den Ruf einbrachte, ein geschlechts- und herkunftsloses Rätselwesen, eine Sphinx zu sein.

Bis heute konnte niemand darlegen, wer Clarice Lispector wirklich war. Das Geheimnis zählt zu ihrem tiefsten Wesen, das Geheimnis macht sie lebendig – und es wird am Leben gehalten. So gibt es etwa in Copacabana eine Frau, ein Medium, die Kontakt zu Clarice aufnimmt, wenn man das wünscht. Clarice antwortet auch. Das ist ein völlig natürlicher Vorgang in Brasilien. Die „Sphinx von Rio“ nannte man sie, und nachdem Clarice auf einer Reise nach Ägypten die Gelegenheit bekam, der Sphinx höchstpersönlich in die Augen zu schauen,

meinte sie: „Ich habe sie nicht entziffern können. Aber sie mich auch nicht.“

Noch viele Jahre nach ihrem Tod war unklar, wann und wo genau sie geboren wurde, welches ihr richtiger Name und ihre eigentliche Muttersprache war. Erst ihr Biograph Benjamin Moser konnte diese Fragen dank aufwändigen Recherchen klären. In einer faktenreichen Biografie (2013 auch in deutscher Sprache im Schöffling Verlag erschienen) hat Moser den Lebensgang der Autorin überzeugend rekonstruiert und durch staunenswerte Dokumente, die bis in den nachrevolutionären russischen Bürgerkrieg zurückreichen, eindrücklich belegt.

Nun ist etwa gesichert, dass Clarice Lispector nicht wie von ihr stets behauptet 1925, sondern bereits 1920 zur Welt kam, und zwar in einem jüdischen Shtetl in Tschetschelnik in der westlichen Ukraine, wo sie unter dem Namen Haia als Tochter der Mania Krimgold und des Pinchas Lispector, eines armen bildungsbeflissenen Krämers, registriert wurde. Sie entstammt dieser höchst produktiven Glaubens- und Geisteswelt, wie auch neben anderen die Psychoanalytikerin Sabina Spielrein oder die Schriftstellerin Irène Némirovsky, mit dem Unterschied allerdings, dass es in ihrem Shtetl und in ihrer Verwandtschaft keinerlei intellektuelle Unterstützung gab. Als die ukrainische Provinz Podolien durch nationalistische wie auch kommunistische Pogrome schon weitgehend verheert war, gelang den Lispektors 1921 unter Lebensgefahr die Flucht über Bessarabien und Deutschland nach Brasilien, wo sie sich – ab 1924 in Recife (Pernambuco) ansässig – fortan Lispector nannten und wo Haia den Namen Clarice erhielt. In der Familie wurden die revolutionären Horrorjahre konsequent verdrängt – so wurde nie darüber



gesprochen, dass ihre zunehmend gelähmte und die ganze Zeit in ihrem Stuhl dasitzende, und nach zwei Jahren in Brasilien gestorbene Mutter offenbar während eines Überfalls im Shtetl mehrmals vergewaltigt wurde.

Nach eigenem Bekunden wusste sie lange Zeit nichts über ihre Herkunft und fühlte sich deshalb von Anfang an im Exil ebenso wie in der fremden Sprache beheimatet: „Ich bin Brasilianerin, und damit hat es sich.“ Doch wie oft und wie dezidiert auch immer sie ihr „Brasilianertum“ nach außen hin verlautbarte, scheint sie sich ihrer Identität doch nie ganz sicher gewesen zu sein, so dass sie letztlich doch eingestehen musste: „Ich bin mir selbst vor so vielen Jahren abhandengekommen, dass ich zögere, mich wieder finden zu wollen. Ich fürchte mich davor, einen Anfang zu machen ... Ich fürchte mich davor, ich selbst zu sein.“

Da Clarice Lispector nicht sie selbst sein konnte, war sie unentwegt bemüht, mehr als sie selbst zu sein – eine multiple Persönlichkeit mit verschiedenen Namen und

Masken, ein „gefährlicher“, in sich widersprüchlicher Charakter, der für andere unfassbar, ja „mystisch“ bleiben sollte. Aus dieser Gespaltenheit und Widersprüchlichkeit scheint Clarice Lispector den zentralen Impuls für ihre Schreibarbeit gewonnen zu haben, der sie sich wie einer elementaren Lebensregung überlassen wollte. „Ich schreibe“, so hielt sie einmal bekenntnishaft fest, „als müsste ich jemandes Leben retten. Vermutlich mein eigenes.“

Bereits mit sieben Jahren schrieb sie ihre ersten Erzählungen. Nach dem Gymnasium begann sie mit sechzehn Jahren zu arbeiten und kaufte sich vom ersten Gehalt ein Werk von Katherine Mansfield, zu der sie später oft in Beziehung gesetzt wird. 1941 schrieb sie sich in der Rechtsfakultät ein, arbeitete als Journalistin für eine Nachrichtenagentur und in der Redaktion der Zeitung „A Noite“. Zwei Jahre später, nach dem Collegeabschluss in Rio de Janeiro heiratete sie den Studienkollegen und späteren Diplomaten Maury Gurgel Valente. Ihn begleitete sie in der Folge in den Jahren von 1944 bis 1959 nach Europa und in die Vereinigten Staaten, wohin er auf verschiedenen Außenposten engagiert war.

Doch zuvor, 1943, Clarice Lispector war 23 Jahre alt, erschien ihr fulminantes Debütwerk, der legendäre Roman „Nahe dem wilden Herzen“. Die Literaturkritik reagierte überrascht und begeistert. Antonio Candido, einer der anerkanntesten Literaturwissenschaftler Brasiliens, spricht von einem „wahrhaften Schock“ bei der Lektüre des Romans, der so anders sei, geschrieben von einer bis dahin völlig unbekannten Autorin, auf deren Bedeutung er schon bei Erscheinen des Romans nachdrücklich hinwies. Zu einer Zeit, als der sozialkritische Roman (vor allem aus dem Nordosten Brasiliens) noch in realistischer Erzählmanier

die Welt beschreibt, ist die Stimme von Clarice Lispector etwas komplett Neues. Ihre Sprache geht den feinsten Verästelungen von Innenwelten nach. Im Mittelpunkt steht Joana, als Kind, als Heranwachsende, als verheiratete Frau. Clarice Lispector konzentriert sich ganz auf die Reflexionen ihrer Heldin Joana und dringt so in die Tiefen ihrer Gefühlswelt vor. Das Lebensumfeld der jungen Frau blitzt dabei nur gelegentlich auf. So etwa der frühe Tod des Vaters, die unglückliche Kindheit bei der Tante, die Einsamkeit im Internat, die am gegenseitigen Betrug scheiternde Ehe mit dem Rechtsanwalt Otávio. Auch wenn sie die Isolation dafür in Kauf nehmen muss, beschreitet sie gegen all die inneren und äußeren Widerstände unbeirrbar ihren Weg zu eigenem inneren Reichtum, ihrem „wildem Herzen“, wie sie im dem Roman vorangestellten Motto von James Joyce darlegt: „Er war allein. Er war verlassen, glücklich, nahe dem wilden Herzen des Lebens“.

Ganz in ihre Gedanken und Empfindungen vertieft erscheint Joana ihrer Umgebung fremd, ja unheimlich, sie habe einen „Hang zum Bösen“, wie sie selbst feststellt. „Sie spürt in sich ein vollkommenes Tier, durchdrungen von Ungereimtheiten, Egoismus und Vitalität.“ Sie kann es kaum erwarten, wenn ihr Mann Otávio, ein junger, aufstrebender Jurist, morgens das Haus verlässt, damit sie sich auf sich selbst konzentrieren kann, dann „spann sie langsam den Faden ihrer Kindheit weiter, vergaß ihn und ging in tiefer Einsamkeit durch die Zimmer. Kein Geräusch drang aus der ruhigen Wohngegend mit den weit auseinanderliegenden Häusern zu ihr. Und nun da sie freier war, kannte nicht einmal sie ihre eigenen Gedanken.“

Es ist eine schier unendliche Freiheit, die sie in ihrer Gedankenwelt erlebt. Noch



flieht sie vor der Realität, um in den Gedanken sich selbst zu spüren – Jahre später wird sie nicht mehr fliehen, sondern sich entschließen fortzugehen. Dabei geht es nicht primär um das ‚Schaffen‘ von Gedanken, sondern um das Fühlen. Joana nennt es das Wunsch-Macht-Wunder. Es ist eine Formel, mit der sie Dinge spüren will, ohne sie zu besitzen. Ihr Wunsch, sich frei zu fühlen, wird durch die Ehe mit Otávio eingeschränkt. Er macht „sie zu etwas, was nicht sie, sondern er selbst“ ist. Liebe ist für beide ein Kerker. Unablässig wird sie sich die Frage stellen, warum sie geheiratet hat: „Wie konnte sie sich sonst an einen Mann binden, außer indem sie ihm gestattet, sie gefangen zu nehmen?“

Joana existiert nur in einzelnen Momenten. Es sind Augenblicke, in denen sie sich ihren Empfindungen hingibt. Beispielsweise auf einen Berg zu steigen, oben auf dem Gipfel anzuhalten und, „ohne zurückzublicken, die bewältigte Strecke fühlen.“ Oder den Wind auf dem Gipfel zu fühlen, „der dann die Kleidung und das Haar zerzaust.“ So greift sie ihre eigene Existenz; ihr

Menschsein: „Viele Jahre ihres Daseins hatte sie am Fenster damit verbracht, Dinge zu betrachten, die vorbeizogen, und andere, die stillstanden. Aber in Wahrheit erblickte sie nicht so viel, horchte vielmehr auf das Leben in sich selbst. Sein Geräusch faszinierte sie – wie das des Atems eines kleinen Kindes, sein sanfter Schimmer – wie das einer neugeborenen Pflanze. (...) Sie erwartete nichts. Sie war in sich, das Ende selbst.“ „Ihr Mann, dem sie in ihrer spröden Unnahbarkeit erst reizvoll, dann immer fremder erscheint, trennt sich schließlich von ihr. Joana bleibt allein, unbeirrt in ihrer eigenen Welt, frei von dem Anspruch anderer auf sie.

Die erste Station der nunmehrigen Diplomategattin war Lissabon, dann gingen sie nach Neapel, Bern und die Jahre von 1952 bis 1959 verbrachten sie in Washington. Sie hatte Brasilien verlassen, war aus ärmlichen Verhältnissen in die glamouröse Welt der Diplomatie aufgestiegen, führte ein mondänes Leben, das ihr ausreichend Zeit ließ für ihre literarischen Projekte. Und drohte nun die Rückverbindung mit dem brasilianischen Literaturbetrieb zu verlieren – was auch tatsächlich im Verlauf der nachfolgenden Jahre geschah.

Für ihren zweiten Roman „Der Lüster“, der 1946 erschien, hatte sie große Probleme einen Verlag zu finden. Es sticht wohl, so Benjamin Moser, als das vielleicht seltsamste und schwierigste in einem seltsamen und schwierigen Lebenswerk hervor. Unter ihren Werken ist es das am wenigsten übersetzte, und obwohl sie die am intensivsten erforschte brasilianische Schriftstellerin ihres Jahrhunderts sein dürfte, gibt es erstaunlich wenig Sekundärliteratur über den „Lüster“. Dabei lässt gerade die Schwierigkeit des Buches die Geschichte im Gedächtnis haften. Clarice Lispector sagte

häufig, dass man ihre Bücher mehrmals lesen müsse, und das gilt besonders für den „Lüster“.

Im Gegensatz zu ihrem ersten, in Fragmenten geschriebenen Roman mit seinen ständigen Szenenwechseln bildet „Der Lüster“ ein zusammenhängendes Ganzes. Obwohl darin in langen Abschnitten vorgeblich Ereignisse beschrieben werden, bestehen diese fast ausschließlich aus inneren Monologen, die nur von gelegentlichen Dialog- oder Handlungssetzen unterbrochen werden. Der Text bewegt sich in langsamen Wellen fort, die gleichsam in Momenten der Offenbarung gipfeln.

Der Roman eignet sich noch weniger als die meisten anderen von Clarice Lispector dazu, seine Handlung oder seine Charaktere umreißen zu wollen. Auf den ersten Blick ist das Leben der jungen Virginia überaus unauffällig: Nach ihrer Kindheit auf dem Landsitz der Großmutter führt ihr Weg sie in die Stadt, und erst nach einigen Jahren kehrt sie wieder nach Hause zurück. Geprägt von ungewöhnlichen Kinderspielen mit ihrem Bruder Daniel, der mit ihr die mysteriöse „Gesellschaft der Schatten“ gründet, führt sie selbst ein Schattendasein, durchaus im Widerspruch zu ihrem aufgewühlten Innenleben. Obwohl sie Beziehungen eingeht, bleibt sie einsam, unabhängig und in sich gekehrt. Doch während sie sich in Gedanken eine eigene Welt erschafft, dringen immer wieder seltsame Dialogsetzen oder flüchtige Szenen in ihr Bewusstsein – als Vorboten eines Schocks, der ihrem Leben eine dramatische Wendung geben sollte.

Oberflächlich betrachtet, erzählt der Roman also die Geschichte einer jungen Frau, die am Leben scheitert. Tatsächlich jedoch präsentiert er den Reichtum ihrer inneren Welt, in all ihrem Ungenügen und ihrem

Überschuss. Der Reichtum von Lispectors Vorstellungsarbeit ist allen zugänglich, die sich darauf einlassen, mit Virginia durch ihre Welt zu gehen (übrigens großartig übersetzt von Luis Ruby, erschienen bei Schöffling).

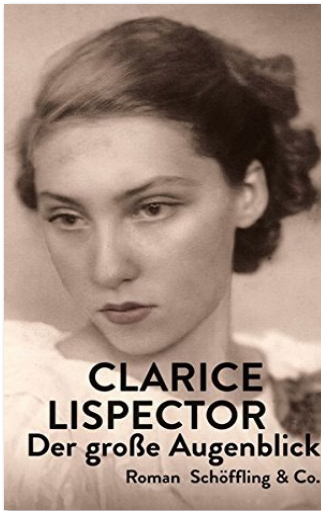
1949 und 1953 werden ihre beiden Söhne Pedro und Paulo geboren. Während ihres mehrjährigen Aufenthalts in Bern bekam sie erstmals so wundersame Dinge wie Schnee und Geranien zu Gesicht, und schrieb unter dem Titel „Die belagerte Stadt“ (1949) einen selbstreflexiven Roman, dessen Protagonistin, Lucrecia Neves, sich durch produktive, poetische Wahrnehmung eine eigene Welt schafft, die zugleich phantastischer und realer ist als ihre provinzielle Lebenswelt. „Meine Dankbarkeit für dieses Buch ist gigantisch“, bekannte Clarice Lispector nachmals in einem Feuilleton: „Die Schreibarbeit bot mir eine Beschäftigung, rettete mich vor der entsetzlichen Stille in Bern, und als ich das letzte Kapitel fertig hatte, ging ich in die Klinik und gebar meinen Sohn.“ (Auf diese totenstille „Nacht von Bern“ bezieht sie sich übrigens in ihrem „Buch der Lüste“ (1969), wo sie noch immer Klarheit sucht über jenes „Schweigen, das jeglicher Erinnerung an das Wort entbehrt“.)

Der ständig wechselnden Aufenthalte und Verpflichtungen müde, trennt sie sich 1959 von ihrem Mann und kehrt nach Rio de Janeiro zurück, wo sie bis zu ihrem Tod lebt. Nach ihrer Ehescheidung war Clarice Lispector als Alleinerziehende gezwungen, den Familienunterhalt durch journalistische Auftragsarbeit (u.a. bei der staatlichen Presseagentur Agencia Nacional) mitzufinanzieren, was ihr einerseits zu neuer Präsenz und zu einem größeren Publikum verhalf, sie andererseits jedoch daran hinderte, mit kontinuierlich und in-

tensiv ihre anspruchsvollen literarischen Vorhaben zu verwirklichen. Gleichwohl bewies sie auf beiden Seiten durchschlagende Professionalität. Mit ihren Kolumnen, Interviews und Reportagen erwarb sie sich hohes publizistisches Ansehen und weitreichende Bekanntheit, derweil sie mit ihrer eigenwillig-sperrigen Prosa einen elitären Leserkreis dazu gewann. Sie veröffentlichte neben einigen Erzählbänden auch drei Kinderbücher und musste ihre Verlagskontakte mühevoll reaktivieren.

1961 erschien der schon 1956 fertiggestellte Roman „Apfel im Dunkel“, der aber nicht mehr an ihren erfolgreichen Erstling von 1944 anzuschließen vermochte (er erscheint 1983 als erstes von ihr ins Deutsche übersetzte Werk bei Suhrkamp). Es ist die Geschichte Martims, eines Mannes, der aus Eifersucht versuchte, seine Frau zu ermorden, und der nach einer langen Flucht im Innern Brasiliens auf einer einsam gelegenen Fazenda unterkommt und Arbeit findet. Auf dem kleinen Gut leben zwei Frauen, Vitória, die herrische Besitzerin der Fazenda, und ihre Nichte Ermelinda. Aus der Begegnung dieser drei Menschen entwickeln sich merkwürdige, unheimliche Spannungen.

Die äußere Handlung, die sich im Verlauf des Romans erst nach und nach wie ein Mosaik ergänzt, umschließt ein dichtes inneres Geschehen, das sich fast ausschließlich im inneren Monolog vollzieht. Es ist die Auseinandersetzung Martims mit seinem Leben, der Versuch, es schrittweise wieder aufzubauen, ihm einen Sinn zu geben, „damit es die Größe eines Schicksals annimmt“. Seine Tat und die Flucht haben ihm eine ungeahnte Freiheit geschenkt, die Möglichkeit, sich von dem zu lösen, was Clarice Lispector „die Imitation des Lebens der anderen nennt“.



DIE PASSION NACH CLARICE LISPECTOR

„Ich suche mir meine Themen nicht aus, sie zwingen sich mir auf“, sagte sie einmal, deren Texte um Einsamkeit, Angst, Freiheit, Liebe-nehmen und Liebe-geben kreisten.“ Wunden wurden ihr und hat sie sich selber zugefügt.

Als 1964 in ihrer Wohnung im 13. Stock im Stadtteil Leme in Rio de Janeiro ein Brand ausbrach, den sie selbst ausgelöst hatte, als sie mit einer Zigarette im Bett eingeschlafen war, versuchte sie noch Manuskripte und Bücher zu retten. Dabei wurde sie von herabstürzenden Deckenbalken verletzt und zudem schwer verbrannt. Seitdem konnte sie ihre rechte Hand nur unter Schmerzen gebrauchen. Ihre Söhne retteten sie vor dem Feuertod. Schreiben war von da an mit Schmerzen verbunden. Dazu kam der Druck vonseiten der neu etablierten Militärdiktatur. Sie sei keine brasilianische Schriftstellerin, sondern Jüdin, warf man ihr vor. Sie bekam Publikationsverbot und war doch, in-between geschieden, auf Einkünfte durchs

Schreiben angewiesen. Im selben Jahr erschien „Die Passion nach G. H.“ G. H., das sind die Initialen auf ihrem Lederkoffer. G. H., das ist auch die Ich-Erzählerin – oder das, was die anderen in ihr sehen, auch das, was sie selbst bisher in sich sah.

Nach einer gerade beendeten Beziehung und im Bewusstsein wiedergewonnener Freiheit stößt sie jedoch an die Grenzen dieser Freiheit, und ihre Fragen münden in sie eine, die sie zu ergründen sucht: „Wer bin ich?“. „Ich suche, ich suche. Ich versuche zu verstehen“, so beginnt das Abenteuer ihres Monologs. Die Erzählerin erfindet Sprache und damit Leben, um die Realität zu erklären: „Wenn ich das Wort nicht erzwingen, wird die Stummheit für immer über mir zusammenschlagen“.

Für „Die Stunde des Sterns“ (wie der Titel eigentlich lautet, der zuerst auf deutsch mit „Die Sternstunde“ und nun bei Schöffling wunderbar neu übersetzt als „Der große Augenblick“ erschien) schlägt Clarice Lispector am Beginn des Buches nicht weniger als 13 Titelmöglichkeiten vor. Es war ihr letzter Roman. Es ist die Geschichte des unscheinbaren Mädchens Macabea aus dem Nordosten Brasiliens, das sich in der rauen Hafengegend von Rio de Janeiro mit Schreibarbeiten durchschlägt. Ihre seltenen Freunde im Leben sind die Filme mit Marilyn Monroe, Coca-Cola und ihr angeberischer Freund. Niemand, nicht einmal er, hat das unansehnliche Mädchen aus der armen Provinz gern – bei erster Gelegenheit macht er mit ihr Schluss und schwenkt zu einer Kollegin Macabeas um. Der von der Erzählerin eingeführte Erzähler, der kultivierte Schriftsteller Rodrigo S. M. hat in den Straßen Rio de Janeiros ein Mädchen gesehen, in dessen Gesicht er „das jähe Gefühl von Verlorenheit“ aufgefangen hat. Aus diesem Kristallisationspunkt entsteht dieser Ro-

man. Clarice Lispector schickt diesen fiktiven männlichen Erzähler vor, wie um desto deutlicher die radikale Subjektivität zu enthüllen, die hier in dieser erzählerischen Annäherung an eine sprachliche Existenz liegt. Das Mädchen Macabea scheint in seiner absolut nicht zu poetisierenden Ärmlichkeit und Reizlosigkeit das schlechthin nicht Erzählenswerte. Doch Lispector nähert sich diesem erbarmungsheischenden Leben des Mädchens in vorsichtigen, schwierigen Schritten der Vorstellungskraft mit großer Eindringlichkeit. Der Erzähler erschauert vor so viel Elend, doch er bewundert Macabeas innere Freiheit: Sie scheint einfach nicht zu wissen, wie unzufrieden sie sein müsste. Sie habe das gehabt, was man ein Innenleben nennt, sie habe es nur nicht gewusst. Doch Macabea und ihr besser gestellter, aber zutiefst unglücklicher Schöpfer haben auch überraschende Gemeinsamkeiten: Es trifft Leiden auf Verzweiflung. Beide sind letztlich Figuren in einem Spiel, mit dem Clarice Lispector unsere Vorstellungen von Armut, Liebe, Identität und Fiktion auf den Kopf stellt.

Als Clarice Lispector am 9. Dezember 1977, kurz nach der Veröffentlichung von „Die Stunde des Sterns“, im Alter von erst 57 Jahren an ihrer Krebserkrankung starb, galt sie als eine der stärksten und vielseitigsten Autorin der damaligen südamerikanischen Erzählliteratur. Noch 1976 war sie für ihr Gesamtwerk mit dem Preis der Kulturstiftung des brasilianischen Föderaldistrikts ausgezeichnet worden. Weltweit wurde sie nun übersetzt und gefeiert. Man erhob sie in den Olymp der klassischen Moderne und verglich sie, recht undifferenziert, mit Kafka, Borges, Joyce und Virginia Woolf. Der militante französische Feminismus vereinbarte sie ebenso fahrlässig wie effizient als wegbereitende Vordenkerin, während sie



in Deutschland als Exponentin der in den achtziger Jahren neu erschlossenen Literatur Südamerikas wahrgenommen wurde.

Lispector selbst hat sich derartigen Zuordnungen stets widersetzt, war keiner Schule, keinem Trend verpflichtet und lehnte das Gemachte, das „Literarische“ an der Literatur konsequent ab, da ihr die Authentizität, Sensualität, Spontaneität des Schreibens wichtiger war als der Kunstcharakter des Geschriebenen. Zu den staunenswerten Qualitäten ihrer Texte gehört gerade die Tatsache, dass sie so frisch und dreist und wahrhaftig zur Wirkung kommt wie in manchen Werken der sogenannten primitiven Kunst, meinte einmal Felix Philipp Ingold.

Auf dem jüdischen Friedhof von Rio de Janeiro sprach Carlos Drummond de Andrade, der berühmteste brasilianische Lyriker, über die „Schätze der Clarice“: „Clarice / kam aus dem Mysterium, zog in ein anderes. / Wir haben das Wesen des Mysteriums nicht erfahren. / Oder das Mysterium war nicht wesentlich. Wesentlich / war Clarice, die in ihm reiste.“

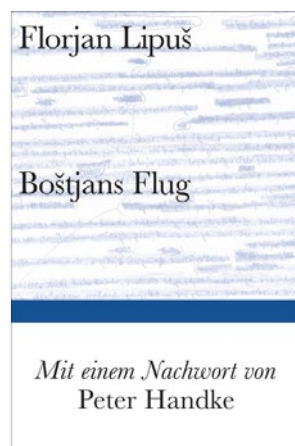


VERWEIGERTE WEHMUT

Der große slowenischsprachige österreichische Schriftsteller Florjan Lipuš.
Von Peter Klein

© Marko Lipuš

Ein Porträt über Florjan Lipuš muss mit dem Bericht über einen Skandal beginnen, der bezeichnend ist für den Umgang mit ihm und anderen Dichtern slowenischer Sprache in Österreich. Der Große Österreichische Staatspreis für Literatur wird einmal im Jahr im Wechsel mit den Sparten Musik, Architektur und bildender Kunst verliehen. 2016 war wieder die Literatur dran. Es ist mit 30.000 Euro die höchste Auszeichnung, die das Land für Schriftsteller zu vergeben hat. Die Jury besteht aus bisherigen Preisträgern wie Friederike Mayröcker, Gerhard Rühm, Peter Handke, Josef Winkler und Peter Waterhouse. Vorgeschlagen wurde Florjan Lipuš. Nachdem bei der entscheidenden Jurysitzung eines der Mitglieder nicht dabei sein konnte, aber nur die Stimmen Anwesender gezählt werden, hätten sich mindestens drei der Genannten für diesen Vorschlag aussprechen müssen. Es war aber so, dass zwei der Anwesenden den Vorschlag entschieden ablehnten, und zwar unfassbarerweise mit dem Argument, der Autor schreibe ja nicht auf Deutsch. Und so hat Florjan Lipuš diesen Preis nicht bekommen. Peter Handke sagte dazu: „Ich wollte den großen slowenisch-österreichischen Autor Florjan Lipuš auszeichnen, vor allem für den Roman ‚Boštjans Flug‘, für mich eines der drei, vier Bücher von Weltliteratur, die in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg geschrieben worden sind. Er erzählt von Florjans Mutter, die einem Partisanen Brot gegeben hat und dafür im KZ vergast worden ist, zusammenfantasiert mit einer Liebesgeschichte, die man in solcher Innigkeit noch nie gelesen hat, so, wie es nur in einer slawischen Sprache möglich ist. Dieses Meisterwerk wurde vom Kunstschatz zurückgewiesen: Man kannte Florjan Lipuš nicht, obwohl er bei Suhrkamp erscheint



und auch Josef Winkler sehr für ihn votiert hat. Das Argument war, dass man ihn nicht beurteilen kann, weil er ja übersetzt ist. Das heißt, ein österreichischer Schriftsteller slowenischer Sprache kommt nicht einmal für die Erörterung zum Großen Österreichischen Staatspreis infrage! Ich finde, dass der Kunstsenat sich damit disqualifiziert hat und abgeschafft werden sollte.“

Es ist ein Skandal, dass einer der großen österreichischen Dichter der Gegenwart solcherart behandelt wird.

Florjan Lipuš, geboren am 4. Mai 1937 in Lobnig bei Bad Eisenkappel und aufgewachsen in einem engen Graben der Karawanken im Kärntner Grenzgebiet als Sohn zweier Kärntner Slowenen musste als Sechsjähriger mitansehen, wie seine Mutter vor seinen Augen von als Partisanen verkleidete Gestapo-Männern verhaftet wurde, die sie in ihrer Menschenfreundlichkeit zuvor bewirtete. Sie wurde in das KZ Ravensbrück deportiert und dort ermordet. Er besitzt nur noch ein Foto von ihr und weiß so gut wie nichts über sie. Die Söhne lebten dann allein mit ihrer sterbenden Großmutter in der Einsicht in einer Seitenklamm des Grabens Remschenig und wurden nach deren Tod nur durch einen glücklichen Zufall entdeckt. Diese beiden Erlebnisse werden Florjan Lipuš zeit seines Lebens vor Augen bleiben und ihn prägen, auch literarisch: Der einsame, elende Tod der Großmutter und stärker noch der erzwungene Aufbruch und Abschied der Mutter, deren erhoffte und ersehnte Rückkehr nicht und nicht eintritt und deren gewaltvoller Tod schließlich zur furchtbaren Gewissheit wird – sie sind die Urszenen seines literarischen Kosmos.

Erst nach der Befreiung 1945 konnte er die Volksschule und später als begabtes Kind das bischöfliche Knabenseminar Marianum

in Tanzenberg bei Maria Saal besuchen, wo, in anderen Schulklassen, u.a. Gustav Januš und Peter Handke seine Mitschüler waren. Schon in Tanzenberg war er Mitautor und Herausgeber der slowenischen Internatszeitung „Kres“ (Das Sonnwendfeuer) und 1960 Mitgründer der slowenischsprachigen Kultur- und Literaturzeitschrift „Mladje“ (deutsch etwa Jungholz, Nachwuchs), die von 1960 bis 1991 herauskam. Hier erschienen etliche wichtige kulturpolitische und kritische Essays und Grundsatzartikel zu politischen Themen wie „Nationalistische Jubiläumsfeiern zur Kärntner Volksabstimmung“, „Ortstafelsturm“, „Volkszählung besonderer Art“ etc. Die Zeitschrift war der zentrale Impulsgeber der modernen slowenischen Literatur in Kärnten. Auch Florjan Lipuš veröffentlichte hier einen Großteil seiner Texte.

Zwischen 1958 und 1962 studierte Florjan Lipuš am philosophisch-theologischen Seminar in Klagenfurt, mit dem Ziel Priester zu werden. Er schloss das Studium jedoch nicht ab, und begann ab 1966 seine Tätigkeit als Lehrer (zuerst in einer kleinen Volksschule im heimischen Graben). Bis zu seiner Pensionierung 1999 war er dann jahrzehntelang Lehrer an zweisprachigen Schulen, am längsten in Leppen/Lepena, und zuletzt in St. Philippen ob Sonegg/Šentlipš pri Ženeku.

DER ZÖGLING TJAŽ

Später wird er in seinem berühmtesten Roman „Der Zögling Tjaž“ (1972) die Erlebnisse und Erfahrungen seiner frühen Jahre einer fiktiven Figur zuschreiben, einem Knaben namens Tjaž. Ein Stück weit muss dieser Tjaž Lipuš' Bürde tragen, auf dass der ins Reine komme mit seiner Kindheit in

dem lichtarmen Graben, mit dem Schicksal der Mutter, die Magd gewesen ist, und mit dem Vater, der Holzfäller war, wortkarg, grob, ein Analphabet, genau wie der Vater des Tjaž.

Wie soll man das Grauen aus der Kinderzeit beschreiben? Die Misshandlungen, die Deportationen? Gestapomänner gingen, als Partisanen verkleidet, in den Gräben von Hof zu Hof, Brot erbettelnd für die „Waldleute“. Lipuš' Mutter, der Vater war im Krieg, fiel darauf herein. Am folgenden Tag kamen die Männer zurück. „Ich weiß noch, sie sagte, sie muss mit den Herren runter auf die Gendarmeriestation, aber sie komme bald zurück.“ Sie band nur rasch die Schürze ab, dann ging sie fort. Da ist Florjan Lipuš sechs gewesen. „Hitler war auch hinter der Mutter her, zum Glück war in den KZs noch etwas Platz, daher hat er sie einem KZ zugeteilt, dort hat sie noch einen freien Platz ergattert, einen von den letzten.“ – „Es kam eine lange, böse Zeit, gestopft mit Hunger, Kälte und Toten. Der Vater kehrte zurück, krumm und ausgezehrt, der Krieg hat ihm aus den Augen gestarrt, mit der Mutter hatten sie sich ein kirchliches Begräbnis gesichert gehabt, aber die Mutter hat das nicht mehr benötigt, denn sie verbrannte im KZ-Feuer.“ Florjan Lipuš sagte einmal, er wisse nicht, wie sie starb, ob sie vergast wurde: „Ich habe nicht nachgeforscht. Ich habe das verdrängt.“ 57 von den rund 200 Bewohnern des Grabens sind in der NS-Zeit eines gewaltsamen Todes gestorben.

Nach Kriegsende wird Tjaž Zögling in einem Priesterseminar bei Klagenfurt. Nur hier kann so einer überhaupt studieren, einer wie Tjaž, einer wie Lipuš, wie Handke ein Slowene, der hinaus will aus der Enge der Kärntner Welt. „Wahrscheinlich fiel es dem Tjaž unter allen Internatlingen noch am leichtesten, der Hausordnung nachzu-

leben, die unerbittlich tierische Unterwerfung gefordert hat. Tjaž hat sie leidenschaftlich beherrscht, hatte er doch zu Hause ihre Grundregeln mitgekriegt; die Knotenrute des Vaters hatte ihm auf eine sehr nachdrückliche Weise die ersten Gesetze des Kadavergehorsams ins nackte Fleisch eingeprägt.“ Tjaž rebelliert, er kratzt an den ehernen Zuständen und Dingen; da wird er gestraft, verstossen.

Der Internatsroman erzählt durchaus gattungstypisch vom tragisch endenden Zusammenprall eines jugendlichen Individuums mit Staat und Kirche. Im Internat umgibt sich der Junge aus Not mit Stille. Auf dem Dachboden findet er eine Schreibmaschine und hält die Schulstunden fest. Das getippte Brevier unter der Schulbank schützt ihn, bis es der Schwamm zerfrisst. Da hat er schon ein Mädchen beim Unkrautjäten gesehen und sich verliebt. Die fleischliche Sünde beansprucht bald sein ganzes Denken. Zärtlich ist er Nini gegenüber mit Händen, die kratzend alles in Einzelteile zerlegen können: den Schuh eines in der Kirche knienden Mitschülers, dass die Nägel fliegen, die Robe eines Priesters, eine Druckmaschine und Fensterscheiben. Das Kratzen ist ein surreales Element im streng reglementierten Internat. Kratzend schafft sich Tjaž Raum in der Bedrängnis. Und wenn er kratzt, wächst der lange klein und unauffällig gebliebene Junge. Ohne Absätze, in dichter, oft explosiver Mischung zwischen innen und außen, Handlung und Reflexion wechselnd, drängt diese Geschichte hervor, dabei vor- und zurückspringend, die Geschlossenheit und Gerundetheit, die Tjaž verwehrt wird von den rigiden Internatsmächten, verweigernd.

Der wichtigste der verschiedenen Erzähler offenbart sich erst in der Mitte des Buches als Tjaž' Freund, zugleich aber auch als Be-

richterstatter in einer obskuren Agentur, den sein Chef aus ungenannten Gründen mit diesem Bericht beauftragt habe. Nach dem tragischen Tod von Tjaž erzählt seine Geliebte Nini in einem Kapitel von den gemeinsamen Freuden; es folgt die Internatsleitung, die in blendender Laune und mit diabolischer Genugtuung die Hausordnung als Ausweis ihrer Schuldlosigkeit durchbuchstabiert, nicht ohne in einem Nebensatz Tjaž' in Ravensbrück ermordete Mutter zu diffamieren. Und im furiosen, grotesken Schlusskapitel lässt Lipuš den Delinquenten über den Tod hinaus aufbegehren: Der Sarg will nicht ins Grab passen, und als Kühe in einem Zug auf dem Weg zum Schlachthof am Friedhof vorbeifahren, sind sie es, die den Klagegesang anstimmen.

Durch diesen Roman, den 1981 Peter Handke, der sich nach seiner Rückkehr nach Österreich mit seinen Wurzeln auseinanderzusetzen begann, mit Helga Mracnikar ins Deutsche übersetzte, wurde Florjan Lipuš bekannt. Handke rühmte die „Wortspielkunst“ des Kollegen, die „Wucht und den Schmerz“ seiner Texte und erkor ihn zum „exemplarischen Epiker“ der Kärntner Slowenen. Die deutsche Übersetzung wurde im März 1981 in Wien in Anwesenheit des Autors, der beiden Übersetzer und des Bundeskanzler Bruno Kreisky präsentiert. Wörtlich übersetzt lautet der slowenische Originaltitel „Zmote dijaka Tjaža“ „Die Irrtümer des Schülers Tjaž“.

Doch der Roman war auch die Initialzündung für die Literatur der Kärntner Slowenen, die plötzlich im gesamten deutschen Sprachraum wahrgenommen wurde. Doch half dies letztlich den slowenischsprachigen Kärntner AutorInnen wenig. Die Slowenen in Kärnten wurden bedrängt von der Mehrheitsgesellschaft. Die Österreicher hatten keine Partisanen hervorgebracht

und schätzten die Slowenen schon deshalb gering, die ethnische Folklore diene der Entmündigung, und die eigenen Katholiken vollendeten mit ihrer Obrigkeitshörigkeit die zunehmende Selbstabschaffung der Slowenen (so der kürzlich verstorbene Fabjan Hafner in seinem instruktiven Nachwort zum „Zögling Tjaž“, wiederaufgelegt bei Jung und Jung 2016). Viele jüngere Schriftsteller wie Maja Haderlap schreiben heute auf Deutsch. Florjan Lipuš aber erhoffte in den sechziger Jahren alles von einer erneuerten slowenischen Sprache. Die Identitätsstiftung misslingt aber.

Jahrzehntelang hat Lipuš sich stark gemacht für seine Sprache, seine Kultur, sein Volk. Nach dem Erfolg des „Zöglings Tjaž“ zieht er sich zurück. Will nicht mehr für Nachbarn sprechen, die Fürsprache nicht wünschen. Nicht länger in Sippenhaft genommen werden für den Zufall oder den Fluch der Geburt. Nicht mehr Repräsentant sein; nur noch Individuum. „Wir stellen uns als Exoten dar. Unsere Organisationen wollen Sprache und Kultur zwanghaft erhalten. Doch das Niveau ist jämmerlich. Damit habe ich nichts mehr zu tun. Warum drängen wir uns so auf? Das geht ja allen auf die Nerven!“, so Lipuš in einem Interview. Allenfalls, glaubt er, könne man ein Beispiel geben, durch die eigene Art zu leben.

DIE BESEITIGUNG MEINES DORFES

In seinem zweiten größeren Erzähltext, „Die Beseitigung meines Dorfes“ (1983) gibt es weder individualisierte Figuren noch eine durchgehaltene Handlung. Gegenstand der Erzählung ist ein Dorf, das so schemenhaft bleibt wie seine Bewohner, ein Reigen namenloser Funktionsträger: „die Bäurin“, „der Bestatter“, „der Pfarrer“, „die Honora-

tieren“. Im Verlauf von acht Kapiteln werden verschiedene Ereignisse des Dorflebens geschildert, die allesamt von grotesken Ritualisierungen gekennzeichnet sind. Der Kollektivcharakter der Dörfler ist böse, als Abwechslung von der alltäglichen Langeweile wird ein Todesfall herbeigeseht. Man sieht die Nachbarn mit nekrophilem Blick daraufhin an, ob sie nicht bald fällig sind: „Die Erde reißt vor Dürre ihren Rachen auf, nach Leichen lechzt das Dorf.“ Naturgemäß steckt das Dorf „tief im Katholizismus“, und so sind es vor allem die Prozeduren und Prozessionen der Kirche, die Anlass zu skurrilem Spott geben.

Florjan Lipuš will die Muster des folkloristischen slowenischen Dorfromans entzaubern. Dem Klischee-Katholizismus aus der Provinz werden Erscheinungen von ebenfalls musealem Heroismus gegenübergestellt: „wilde Ehen“ und entschlossene „Freigeister“, die sich nicht mit „katholischem Schwachsinn umgarnen“, die sich nichts „Hirnverbranntes aufschwätzen lassen“. Lipuš erzählt die Dorfgröteske in einem eigenwillig artifiziellen Stil, der Sprichwörtliches, Deftiges aus der dörflichen Alltagssprache, zahlreiche Wortspiele, Reime und eine pathetische Metaphorik zusammenmischt.

DIE VERWEIGERUNG DER WEHMUT

„Die Verweigerung der Wehmut“ (1985), dessen (kaum übersetzbarer) Originaltitel ungefähr „Schaler, fruchtloser Wermut“ bedeutet (Wermut, nicht Wehmut: hier ist das Bittere anwesend und nicht dessen Gegenteil, das wehmütig Süße), sein nächster Roman, ist ein großer Totentanz in vier Auftritten. Im ersten Teil kehrt der „Reisende“ aus dem „wimmelnden Getümmel“ der Städte

in die wildzerklüfteten Berge, in das Dorf der Kindheit zurück. Sein Vater ist gestorben und muss zu Grabe getragen werden, getreu einer uralten archaischen Tradition, welche vom Augenblick, da die Falten im Gesicht des Sterbenden „das Totenmuster zeichneten“, bis zum Moment, da das Grab zugeschaufelt ist, alles Notwendige und Überflüssige in einem starren Regelsystem festgeschrieben hat. Doch die Heimkehr des namenlosen Sohnes gilt weniger dem Vater, von dem er sich längst losgesagt und schon als Kind mit der Vorstellung eines Todes in Gewalt, den er den Patriarchen erleiden ließ, getrennt hatte. Der Abschied gilt nicht dem toten Vater, sondern einer sterbenden agrarischen Kultur, die hier, an der Totenbahre eines Greises, noch einmal aufgeboten wird und mit all ihrer sinnlichen Pracht und lebensfeindlichen Macht, mit ihrer durch die Jahrhunderte gehärteten Besonderheit und ihrem für unzählige Menschen verheerenden Dünkel der Enge einen letzten großen Auftritt hat.

Der Totentanz wird zur Chronik einer fast schon verlassenen Region: Einst hatten hier Not und Härte geherrscht – wie bei den Holzfällern, die nur sonntags aus den Wäldern gekommen sind und dann ihre zehn, zwölf Kinder gleich für die ganze Woche prügeln mussten. Wo Armut und dumpfe Gewalt war, dort vermag der Reisende, der statt zum Begräbnis schließlich lieber über die Felder und Steilhänge geht, auf denen auch seine Jugend in der Zwangsarbeit der Bauern vergeudet wurde, jetzt nichts als Verfall und Tod, ja die Wiedereroberung einer kargen Kulturlandschaft durch die rasch sich über die Spuren der Menschen schließende Natur zu erkennen.

Keine Wehmut kommt da auf, aber doch die bittere Ahnung, dass selbst dieses Ende nicht nur Erlösung, sondern auch Verlust

bedeutet. In einem mitreißenden, bei aller Kunststrenge doch ab- und ausschweifenden Prosa-Gedicht lässt Florjan Lipuš so eine alte bäuerliche Kultur Europas, jene des slowenischen Berglandes, just in der Schilderung eines Begräbnisses und seiner monströsen Vorbereitungen noch einmal aufleben und Sprache werden.

BOŠTJANS FLUG

Im Wieser Verlag erschien eine große Werk- ausgabe von Florjan Lipuš (mit einem um- fassenden Materialband), die leider mittler- weile wieder vergriffen ist. Darin auch der große Roman „Boštjans Flug“ (2003; 2012 in der Bibliothek Suhrkamp wiederaufgelegt). Er beginnt märchenhaft. Wir begleiten ei- nen Jungen an einem Morgen durch ein Kärntner Tal.

Im Fichtenwald trifft er auf Lina, ein Mäd- chen seines Dorfs, das er schon lange be- gehrt. Sie gehen ein Stück miteinander, und sie finden zueinander: „Boštjan hat sich mit Lina angesteckt“. Mit leisem Pa- thos, ohne Kitsch erzählt Florjan Lipuš vom Glück der ersten Liebe. Auf ihrem Weg bergwärts passieren die jungen Leute eine Hütte, versperrt, „die Fenster mit Brettern verschlagen“ – Boštjans Elternhaus. Die zwei erkunden die Hütte, erkunden die Bio- grafie der Familie, auch die verschlossenen Kammern, und das Märchen wird plötzlich zur Schreckensgeschichte. Boštjan erlebte, was auch Lipuš erlebte: die Enge des Dorfs, den Druck der Deutschkärntner Mehrheit, den Horror der Nazi-Zeit.

Eine Zeitreise zurück in die Vierziger: Boštjans Vater ist Soldat der Wehrmacht im Weltkrieg, andere Slowenen ziehen als Partisanen durchs Gebirge. Eines Tages kommen Gendarmen auf den Hof, Boštjans

Mutter soll mit in die Stadt zu einer Be- fragung, „nur kurz auf den Posten“. Der Junge, Boštjan oder Florjan, sieht sie nie wieder. Die Mutter wird deportiert. Boštjan weiß noch nichts von Ravensbrück, doch das Sterben der Mutter erahnt er in einer schaurig poetischen Szene. Er ist unter- wegs, und plötzlich kommt es über ihn – er weiß, „dass gerade jetzt, während er auf der Straße dahingeht, die Mutter ins Gas geschickt wird“.

Es gehört zu den berührendsten Passagen, wie der Halbwüchsige sich auf die Suche macht, sich bis zu den Gendarmen durch- fragt und später, auf dem sonst Glück ver- heißenden Weg, plötzlich den Tod, das Zu- grundegehen der Mutter spürt, die ihm aus der Ferne ihre Stunde mitteilt: „Der Boden gefror an seinen Sohlen, es war keine Kraft mehr in den Beinen, kein Schritt mehr un- ter den Füßen. Ein schwarzer Fleck senkte sich auf seine Augen und machte ihn ei- nige Momente lang blind, doch in dieser Dunkelheit, hinter dem Fleck, erschien die leuchtende Gestalt der Mutter. Lange dau- erte ihr Sterben, begann immer vom Ende her, langsam wurde ihr der Tod verabreicht, und noch ehe sie weg war, schleppte er sich ins Haus.“

Früh schon muss Boštjan das Sterben er- fahren, denn Krieg und Tod sind allgegen- wärtig in dieser Gegend, in der die Verstor- benen mit den Lebenden am Tisch sitzen. Auch der Geist der Großmutter schwebt als Nebel über dem Haus und steht dem Enkel bei in einer Welt der Unterdrückung und des Duckmäusertums, des Sich-Fügens und Gefügig-Machens.

Mit Lina nimmt die Trauer ein Ende, kehrt Boštjan unter die Lebenden zurück. Als er endlich zu ihr findet, sich eines nachts auf den Weg macht und an ihr Fenster klopft, geht zwar ihr Vater noch einmal als Verhin-

derer dazwischen, der Bann aber ist gebrochen. Auch die Wortkargkeit ist nun kein Hindernis mehr, zwar „flossen die Worte spärlich, langsam, doch sie flossen“.

Er, der seinen eigenen Leib bis dahin nur durch Prügel gespürt hatte, wird plötzlich aufgeladen von ihrem Dasein, von ihrer Gegenwart: „Es wetterleuchtete zwischen ihnen, eine flüssige Substanz nahm sie auf, setzte ein Strömen von Hand zu Hand in Gang und von den Händen über den ganzen Körper.“

Beim Ausschreiten auf der Straße erfährt Boštjan seinen gänzlich veränderten Zustand, überholt sich selbst und wechselt vom Gehen in jenes Fliegen, nach dem der Roman benannt ist: „Das zeigt sich an der Länge seiner Schritte, die in gebogener Linie und wie spielerisch in die Höhe jagen, zeigt sich daran, wie lang es dauert, bis der Bogen wieder den Boden berührt, und obgleich er ihn berührt, wirkt es, als berühre er ihn nicht. Es ist zu sehen, wie die Beine in die Höhe streben und wie die Anziehungskraft der Erde schwächer wird, wie alles Erdige abfällt.“

SEELENRUHIG

„Seelenruhig“ (2017), das bislang letzte Buch von Florjan Lipuš, führt in das Heimatdorf des Erzählers, zu den Nachbarn und Gasthaussitzern, die einen „gewöhnlichen Fremden“ noch „irgendwie“ ertragen, „ein Fremder mit anderer Hautfarbe aber ruft bei ihnen Schrecken und unruhiges Stühlerücken hervor“.

Es erzählt vom Aberglauben der Großmutter, den Gängen zum Beichtstuhl, zum Grab des Vaters. Es führt zu Fragen über die Kriegezeit, die Massengräber und die Menschen in den Viehwaggons: „Die Toten reden

selber zu den Lebenden, und die Lebenden antworten darauf“.

Sie antworten jedoch nicht mit Botschaften, sondern mit Geschichten, Erinnerungsheimsuchungen, die nach Deutung verlangen. „Nie wird er aus verlässlichem Munde erfahren, ob er aus Glück oder Unglück am Leben ist“, sagt der Erzähler. Aber auch: „Nichts auf dieser Welt geht verloren, nichts wird vergessen, nichts bleibt unvergolten“. Der Erzähler wird von seinen Erinnerungen überfallen. Sie kommen, wenn die Hand in Kopfnähe liegt, „dicht vor den Augen“. Dann blitzt es aus den Fingernägeln, „lautlose Lichtexplosionen“, „in stumme Fäden verwandelte Elektrizität“. Es sind Erinnerungen an erste Lieben („die Langwangige, die mit den hohen Backenknochen“), an „Anfälle von Gläubigkeit“, an die Kindheit auf dem Dorf, die Gerüche, die Bäume, die Tiere und Schlachthäuser, die Schule. Vor allem aber sind es Erinnerungen an das Leben und Lieben der Eltern – und an den Tod des Vaters. Dass dieser Vater ein „Schweiger“ war, der nur Worte machte, wenn es sich nicht vermeiden ließ: „Sobald das Wort über die Lippen kommt, aufgeschrieben und gelesen wird, ist es draußen in der Freiheit, spreizt es seine Flügel aus und beginnt zu leben“. Denn: „Das Wort ist kein Pferd, das man ausleihen und wieder zurückgeben kann, wenn man mit ihm das Feld umgeackert hat.“

„Grundsätzlich bin ich nicht besonders gern unter Menschen – bevor ich mich in einem Gasthaus zu einem Tisch setze, würde ich eher Steine klopfen gehen. Es wird stundenlang über nichts gesprochen, über nichts. Ich vertrage dieses alltägliche dumme Gewäsch nicht. Da muss ich aufstehen und gehen“, so Florjan Lipuš in einem TV-Porträt, das Katja Gasser anlässlich seines 80. Geburtstags letztes Jahr über ihn machte.



ZWISCHEN VERHEISSUNG UND REALITÄT

▲ Ingo Schulze bestaunt die Welt mit gesundem Ekel und wachem Blick und wird nicht müde mit unbestechlichem Engagement für eine gerechtere und freiere Gesellschaft zu kämpfen. Ein Porträt von Heimo Mürzl.

© Gaby Gerster / laif / picturedesk.com

Ier 1962 in Dresden geborene Ingo Schulze zählt zu den herausragenden intellektuellen Stimmen der sogenannten Wendeliteratur. Engagiert, klug, integer und dabei immer menschlich und sehr selten ideologisch, dogmatisch und (zu) parteiisch hat er bei seiner literarischen Analyse des Status quo immer das Versprechen einer gerechteren und freieren Gesellschaft im Blick. Das eigene Gewissen, der selbst entwickelte Kompass für Gut und Böse, Recht und Unrecht und das eigene Leben zwischen ostdeutscher Sozialisation und westdeutscher Verheißung (und Realität) waren und sind für Schulze die Instanzen, die ihn in seinem Denken und Handeln maßgeblich leiteten. Nicht allen konnte es Schulze als Kind einer realsozialistischen Erziehung und bis heute politischer Mensch Recht machen – der Vorwurf, ein „ostdeutscher“ Autor und naiver Denker in Personalunion zu sein und sich als „auf einem Auge Blinder“ auf das Verfassen von literarischen Werken zu beschränken und sich öffentlicher Stellungnahmen zu Politik und Gesellschaft zu enthalten, ist bis zum heutigen Tag nicht verstummt.

UNBESTECHLICHES ENGAGEMENT

Nicht erst nach erfolgreich bestandennem Abitur im Jahr 1981, nein, seit Ingo Schulze die unbeschwerten Jahre der Kindheit hinter sich gelassen hatte, begann er sich einzumischen. Und er wurde nicht mehr müde, sich weiter und immer mehr einzumischen. Die Zeit des achtzehn Monate dauernden Grundwehrdienstes in der Nationalen Volksarmee in Oranienburg und das anschließende Studium der klassischen Philologie in Verbindung mit Germanistik und Kunstgeschichte in Jena hatten nicht nur den Blick geschärft und die Neugierde geweckt, sondern Ingo



Schulze zum politischen Menschen mit unbestechlichem Engagement geformt. Nachdem er einige Jahre als Schauspieldramaturg und Zeitungsredakteur tätig war, fand er seine Berufung als freier Schriftsteller, dessen Aktivitäten und Einflussbereiche aber weit über den eigenen Schreibtisch hinausreichen. Ihn als einen der kompetentesten Chronisten der jüngeren deutschen Geschichte zu bezeichnen, greift bei Ingo Schulze eindeutig zu kurz. Von der ostdeutschen Provinz über das sonnige Italien bis hin zum historischen Sankt Petersburg reichen die Schauplätze seiner Bücher. Der seit 1993 in Berlin lebende Autor bestaunt nicht nur Deutschland, sondern die ganze Welt mit gesundem Ekel und wachem Blick und bezieht in seinen Büchern und öffentlich als politischer Mensch Stellung. Gleich sein erstes Buch, „33 Augenblicke des Glücks“, fand großen Anklang bei Kritik und Leserschaft und wurde auch mit dem aspekte-Literaturpreis ausgezeichnet. Die in der traumhaften Kulisse von Sankt Petersburg angesiedelten, zwischen Realismus und Surrealismus oszillierenden Geschichten, berichten auf mitunter absurd-phantastische, dann wieder empathisch-mitleidende Art und Weise vom schwierigen Spagat zwischen praktisch unvereinbaren Welten. Schulze hätte es sich leicht machen können, hätte sich nach dem großen Erfolg seines Buchdebüts ganz auf das Verfassen kunstvoll



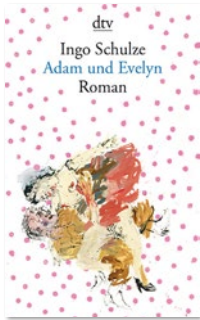
geschriebener, zeitfern-, „unpolitischer“ Prosa verlegen können, mit diesem Erfolgsmodell bis zu seinem Lebensende weitermachen können – und hätte damit vermutlich Erfolg gehabt. Ingo Schulze wählte einen anderen Weg, kümmerte sich wenig um die Erwartungshaltung von Kritik und Leserschaft und scheute kein (literarisches) Risiko. So machte er sich angreifbar, gab Lesern und Kritikern die Möglichkeit missverstanden zu werden und wurde gerade dadurch zu einem Solitär unter all seinen schreibenden Kollegen: Ein politischer Mensch mit unbestechlichem Engagement, jenseits von marktkonformen Veröffentlichungen und kalkulierbaren öffentlichen Einmischungen.

ZWISCHEN ALLEN STÜHLEN

Dass sich der erfolgreiche Autor Ingo Schulze stets auch als politisch denkendes und menschlich handelndes Individuum betrachtet und sich zu keinem Zeitpunkt taktisch verhält, den realen Sozialismus ebenso aufs literarische Korn nimmt wie den surrealen Kasinokapitalismus, die Ursachen von Ungerechtigkeit, Ungleichheit, Vereinzelung und Populismus erkennt und benennt, sichert ihm einen unruhigen und ungemütlichen Platz zwischen allen Stühlen. Und doch sollten gerade diese den oft genannten

literarischen Elfenbeinturm hinter sich lassenden, die Zerrissenheit der gegenwärtigen Gesellschaften abbildenden und mit Empathie und Mut Stellung beziehenden Bücher verpflichtende Schullektüre sein. Nicht nur, aber auch weil sich Ingo Schulze als hellstichtiger Beobachter und Beschreiber aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen erweist und vorbildhaft vorführt, wie wichtig es ist, die Dinge beim Namen zu nennen und die gesellschaftlichen und politischen Zustände als veränderbar zu begreifen. Das Leben bietet vielen Menschen Unsicherheit, Enttäuschung, Kränkung, Verletzung und Entwurzelung. Und viele der Geschichten und Bücher von Ingo Schulze bieten so etwas wie die Hoffnung auf einen Humanismus, der einen gangbaren Weg zu einer gerechteren und freieren Gesellschaft sucht und findet.

In „Simple Storys“, seinem von der Kritik hochgelobten Roman aus der ostdeutschen Provinz, erzählt Schulze in neunundzwanzig Kapiteln und nur oberflächlich betrachtet „einfachen Geschichten“ von der Wiedervereinigung und dem dramatischen Bruch, der sich nach 1989 durch so viele ostdeutsche Biographien zieht. Schulze beschreibt den Übergang vom rigiden Überwachungsstaat des realen Sozialismus zum berechnend kalkulierenden und eiskalt handelnden Kasinokapitalismus ebenso informativ wie unterhaltsam, ohne je die unangenehmen Folgen für die betroffenen Menschen auszuklammern. Er beschreibt die Schwierigkeiten, die die so lange herbeigesehnte Freiheit den Menschen macht – jeder ist jetzt für sich selbst verantwortlich und keiner kann mehr dem System die Schuld zuweisen. Dass die hart erkämpfte Freiheit zugleich neue Unfreiheiten und Abhängigkeiten schafft, verschweigt Schulze ebenso wenig wie die Erkenntnis, dass Furchtlosigkeit und erwünschte Selbstbestimmung allein nicht satt



machen und die Wohnung wärmen. Mit viel Verve und Esprit gelingt es Schulze, davon zu erzählen, dass hinter den realsozialistischen Mauern nicht alles nur schlecht war und im gelobten Westen vieles auch heute noch schlecht ist – das kann er und das macht ihm so rasch auch keiner so gekonnt nach.

EIN HELLSICHTIGER TOR

Obwohl Ingo Schulze seinen jüngsten Roman „Peter Holtz. Sein glückliches Leben erzählt von ihm selbst“ als klassischen Schelmenroman konzipiert hat und einen gutgläubigen Naiven und reinen Toren zum Romanhelden macht, ist dieses Buch mit seiner stimmigen Verknüpfung von amüsanten Handlung und poetischer Analyse, lustvollem Erzählen und scharfer Gesellschaftskritik wohl das bisherige Opus Magnum in Ingo Schulzes Werk. Schulzes wahrhaft anarchischer Ansatz, dem gesellschaftlichen Status quo mit seinen Auswüchsen Demokratieverlust, soziale Ungerechtigkeit und menschenverhetzender Populismus einen hellsichtigen Toren als Widerpart gegenüberzustellen, ist ebenso gewagt wie originell. Peter Holtz ist eine Romanfigur, die stets das Gute will, das Glück für alle anstrebt und mit aller Macht und großer Naivität dafür kämpft. Wie dieser gutmütige und selbstlose Narr die un-

terschiedlichen Systeme aushebelt, indem er deren Ideen und Versprechungen immer beim Wort nimmt, entbehrt nicht einer gewissen Tragikomik. Der reine Tor Peter Holtz ist letztlich hellsichtiger als alle anderen. Was für die einen Kalkül und Taktik ist, ist für ihn Überzeugung und Realität. Schulzes Roman erstreckt sich über den Zeitraum von 1974 bis 1998 und erzählt zu gleichen Teilen von der Zeit vor und nach der Wiedervereinigung. 1974 ist das Waisenkind Peter zwölf Jahre alt und aus dem Kinderheim ausgerissen, um seinen geliebten Heimleiter wiederzufinden, der ihn aus Überzeugung und mit humaner Grundgesinnung zu einem glühenden jungen Kommunisten erzogen hatte. Wie der gefinkelte Erzähler Ingo Schulze seinen Romanhelden Peter Holtz zweieinhalb Jahrzehnte begleitet und ihn in jedem neuen Kapitel vor neue Herausforderungen stellt, ist so ausgeklügelt erdacht wie gekonnt in Romanform gegossen. Peter Holtz präsentiert sich allen Widerständen zum Trotz als unermüdlicher Kämpfer für eine bessere Welt. Ständig wird er missverstanden und meistens gerät sein Weltbild für kurze Zeit ins Wanken – und doch bleibt er der selbstlose Narr, der stets das Gute will. Und weil dieser Simplicissimus der Neuzeit alles ernst und alle beim Wort nimmt, ist ihm das Glück zwar immer hold – das von ihm angestrebte Glück für alle bleibt hingegen nicht mehr als ein Wunschtraum. Der Lauf der Welt und das Verhalten der Menschen bleiben Peter Holtz ein unlösbares Rätsel. Über einen Zeitraum von vierundzwanzig Jahren lässt Schulze den Leser an den Narreteien seines Romanhelden teilhaben, der selbst als Ich-Erzähler im Präsens von seinem Tun und Treiben berichtet. Peter Holtz ist ein Mensch, der einfach denkt und in völliger Übereinstimmung mit seinem jeweiligen Umfeld leben will. So kann der zwölfjährige Peter so überzeugt wie

überzeugend von der klassenlosen Gesellschaft predigen wie ein linker Politiker und mit Verve und Witz über die Vorteile des realen Sozialismus referieren: „Wenn du ohne Geld durch unsere Republik reisen und dich satt essen kannst und alle freundlich zu dir sind, dann hat der Kommunismus gesiegt.“ So naiv wie dieser Satz klingt, so naiv und in seiner reinen Schelmenhaftigkeit zutiefst menschlich präsentiert sich dieser moderne Simplicissimus und vorbildhafte Gutmensch der Vor- und Nachwendezeit Deutschlands über knapp sechshundert Buchseiten. Kapitalistische Ausbeutungsverhältnisse und neoliberale von kühl kalkulierendem Denken und Handeln geprägte Lebensverhältnisse sind Peter Holtz ein Gräuel, das ihm quasi körperliche Schmerzen bereitet. So überrascht es nicht, dass er, dessen Bestrebungen sich immer wieder ins Gegenteil verkehren, zur expliziten Geldvernichtung schreitet, weil er keinen Ausweg mehr sieht. Als Maurer übernimmt er in Ostdeutschland baufällige private Mietshäuser, um dadurch dann in Gesamtdeutschland als mehrfacher Immobilienmillionär dazustehen. Sein Versuch dieses Vermögen gleich wieder selbstlos unter den Menschen zu verteilen, lässt ihn über Anlageumwege ungewollt noch reicher werden. Wie Ingo Schulze auf überaus vergnügliche Weise die Ideale und Utopien des Sozialismus mit den realen Kräften der kapitalistischen Marktwirtschaft aufeinanderprallen und so die naiven Vorstellungen seines Romanhelden ins Wanken geraten lässt, ist nicht nur ein Lesevergnügen, sondern stets mit Selbsterkenntnis und Erkenntnisgewinn verknüpft. So bleibt Peter Holtz über sechshundert Buchseiten lang den Irrungen und Wirrungen von Sozialismus und Kapitalismus ausgesetzt – ohne den idealen Weg zwischen Verheißung(en) und Realität zu finden.

ANALYSE UND APPELL

In seinem Roman „Peter Holtz. Sein glückliches Leben erzählt von ihm selbst“ hat Ingo Schulze einen gutmütigen Narren und menschenfreundlichen Toren zum Helden gemacht und ihn zu seinem literarischen Sprachrohr geformt. Die Kritik am gesellschaftlichen Status quo erfolgt hier gekonnt in Romanform. Ingo Schulze bezieht aber wie nur wenige Schriftsteller heutzutage auch abseits der literarischen Zirkel und intellektuellen Runden öffentlich immer wieder prononciert Position. Am deutlichsten und unüberhörbar wohl in seiner Dresdner Rede im Februar 2012, die in überarbeiteter Form auch als Buch unter dem Titel „Unsere schönen neuen Kleider. Gegen die marktkonforme Demokratie – für demokratiekonforme Märkte“ erschienen ist. Schulze beklagt in diesem Text das „Ende der Utopie einer gerechten Welt“, klagt über „die ruinösen Folgen des Kapitalismus für das Gemeinwesen“, den Angriff auf den Sozialstaat, die Privatisierung vieler Bereiche und damit die Ökonomisierung aller Lebensbereiche und fordert unmissverständlich Widerstand und zivilen Ungehorsam ein. Dieser ebenso klarsichtige wie scharfzüngige Text ist zugleich messerscharfe Analyse wie auch leidenschaftlicher Appell und weist Ingo Schulze als einen der politischsten Denker unter den renommierten deutschsprachigen Autoren aus. Ingo Schulze ist ein Autor, der sowohl der poetischen als auch der politischen Verantwortung des Schriftstellers gerecht wird: „Es geht darum, sich selbst wieder ernst zu nehmen, wieder zu lernen, die Interessen unseres Gemeinwesens zu formulieren und einzufordern und nach Gleichgesinnten zu suchen. Wir müssen über die Geste und die symbolische Handlung hinaus unseren Willen gewaltlos kundtun, und dies – wenn nötig – auch gegen den Widerstand der demokratisch gewählten Vertreter.“

Besprechungen aktueller Bücher

REZ ENS ION EN:

ROMANE, ERZÄHLUNGEN, GEDICHTE



Aidt, Naja Marie

Schere, Stein, Papier

*Roman. München: Luchterhand 2017.
448 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)*

ISBN 978-3-630-87426-5

Jenny und Thomas hatten es als Kinder schwer. Ihr Vater, ein Kleinkrimineller, war gewalttätig gegen seinen Sohn und schlug ihn oft. Als er im Gefängnis stirbt, suchen die Geschwister seine Wohnung auf und nehmen einen klapprigen Toaster mit. Zu Hause entdeckt Thomas darin versteckt ein Bündel Geldscheine, das offensichtlich von einem letzten Einbruch des Vaters stammt. Thomas hat vor, das Geld zu behalten und damit sein Geschäft für Papier- und Büroartikel durch eine Filiale zu erweitern. Beim Begräbnis seines Vaters lernt er dessen Kumpen kennen, wobei ihm der junge Luc auffällt.

Thomas beginnt sich für das Umfeld seines Vaters zu interessieren und will erfahren, was beim letzten Coup geschehen war. Hatte jemand seinen Vater verpiffen, oder hatte sein Vater jemanden getötet?

Anfangs ist er nur argwöhnisch Luc gegenüber, doch allmählich verspürt er Angst vor

ihm. Als seine Freundin Patricia vergewaltigt wird und danach das Geld aus dem Toaster verschwindet, vermeint Thomas einen Zusammenhang zwischen all den Ereignissen zu erkennen. Nach weiteren Zwischenfällen fühlt er sich verfolgt und leidet Todesangst. Sein Hauptverdacht fällt auf Luc. Bei einem Zusammentreffen der beiden eröffnet ihm Luc, dass er sein Halbbruder ist. Da rastet Thomas aus. Es wird ein Kampf auf Leben und Tod.

Der dänischen Autorin ist eine spannende Geschichte gelungen. Die Handlung wird klar und einfach erzählt und die Emotionen großartig beschrieben. Aidt gehört mit ihren Gedichtsammlungen und Erzählbänden, für die sie den Nordischen Literaturpreis erhielt, zu den wichtigsten Erzählerinnen Dänemarks.

Traude Banndorff-Tanner



Alfonso, Vicente

Die Tränen von San Lorenzo

*Roman. Zürich: Unionsverlag 2017.
216 S. - fest geb. : € 20,60 (DR)*

ISBN 978-3-293-00515-0

„Wie bilden sich unsere Erinnerungen? Verändern sie sich, passen sie sich an, reifen sie im Laufe der Zeit? Oder bleichen sie aus wie Zeitungspapier in der Sonne? Vielleicht geht es uns mit Ereignissen manchmal wie mit trübem Wasser: Erst wenn der aufgewirbelte Schlamm sich gesetzt hat, wird im

Gedächtnis sichtbar, was wir die ganze Zeit geahnt haben.“

Mir diesen Gedanken entführt uns der Erzähler des Buches in die Geschichte über die Ayala-Zwillinge. Er wollte eigentlich die Therapiesitzungen seines Zöglings Remo Ayala niederschreiben, von ihrer ersten Bekanntschaft 1995 bis weit über dessen tragischen Tod im Dezember 2004 hinaus. Doch erst als ihm sein Versagen als Therapeut bewusst wurde, und ihn seine Schuldgefühle dazu trieben, seine Praxis zu schließen und sich der Aufklärung des Falles Ayala zu widmen, wurde aus seinen mühsam aneinandergereihten Sätzen eine Geschichte.

Eine Geschichte, die von dem Zwillingen Romulo und Remo Ayala handelt, die einander so unähnlich und doch so schicksalhaft verbunden waren. Eine Geschichte über den brutalen Mord an dem Zauberer Farid Sabag, der ein Wegbegleiter der Zwillinge und auch Bekannter ihres Vaters, dem Richter Don Bernardo, war. Eine Geschichte über das plötzliche und unheimliche Verschwinden der geheimnisvollen heiligen Nina – war auch sie einem Verbrechen zum Opfer gefallen?

Vicente Alfonso verknüpft die schicksalhaften Begegnungen seiner Protagonisten zu einem niveauvollen und spannenden Roman, und er lässt sie Remos Therapeuten und einen Journalisten, der das Verschwinden der Nina recherchiert, erzählen. Zu verschiedenen Zeiten spielend und über die Menschen, die sie verbindet, konkretisiert sich am Ende alles zu einem klaren Bild, nachdem der Schlamm sich endlich gesetzt hat.

Sabine Diamant



Ballhausen, Thomas

Mit verstellter Stimme

Ein poem murder mystery aus früheren Tagen. Horn: Berger 2017. Neue Lyrik aus Österreich, Band 17. 64 S. - br. : € 16,50 (DL)

ISBN 978-3-85028-766-1

„Mit verstellter Stimme“ ist der zweite Gedichtband des vielseitigen Autors, Literatur- und Filmwissenschaftlers Thomas Ballhausen. Was hier in Titel und Untertitel relativ klar erscheint, darf bzw. kann in der Lyrik ein Verwirrspiel sein.

Thomas Ballhausen hat ein poem murder mystery komponiert, also ein poetisches Krimispiel oder auch ein lyrisches Detektivspiel, das laufend die Blickwinkel wechselt und mit einzelnen Worten, die in Großbuchstaben geschrieben sind (wie FERTIG, ELEND, LIED, JENSEITS, NICHTS etc.), so eine Art Details in die kriminalistische Handlung streut, die der Ermittlung dienen können, Ablenkungsmanöver sind oder einfache lyrische Bonmots darstellen. Das herauszufinden ist Aufgabe der Leserin, des Lesers, der hier nebenbei auch die Rolle eines Ermittlers übernimmt.

Die Sprache von Ballhausens Lyrik ist reich an Bildern und Metaphern, sein lyrisches Ich muss sich laufend einer Gefahr aussetzen oder zumindest doppelsinnigen Situationen aussetzen: „im romantischen Mondschein / einen bestialischen Mord begehen: / ganz wie es sich gehört / der verständnislose

Blick / auf die entfremdete Liebe / lässt Dich fragen WARUM / wir lebten doch soviel / BESSER / ohne Herz“ (23).

Das murder mystery ist im Laufen, was einfach klingen mag, wird hintergründig und philosophisch. Das (Hinter-)Fragen beginnt und noch weiß man nicht, wo man steht. Selbiges gilt auch für die Protagonisten des poem murder mystery: „gerne GLAUBEN wollen / aber noch nicht einmal: / WISSEN können / bloß / DA ist keine Wahrheit / hinter den Spiegeln / nur die nackte / Wand / an der wir uns / die Seele einrennen“ (30).

Man ist gefordert der Handlung zu folgen, obwohl man sich ja in einem Lyrikband wähnt. Wenn dann am Schluss im letzten Gedicht die Verse enden mit „da ist Blut an meinen Händen / das ist das Ende vom LIED“ (64) kommt im ersten Moment Verwundung auf bei dieser lapidaren Feststellung, aber da ist man Thomas Ballhausen bereits in Netz gegangen.

Rudolf Kraus



Bauer, Jürgen

Ein guter Mensch

Roman. Wien: Septime 2017.
218 S. - fest geb. : € 22,00 (DR)

ISBN 978-3-902711-64-9

Wer den Sommer 2017 hierzulande verbracht hat und unter der Hitze und den Tropennächten gelitten hat, der sollte unbedingt „Ein guter Mensch“ von Jürgen Bauer

lesen. Denn dieser düstere, dystopische und beängstigende Roman erzählt von einer Klimakatastrophe im Herzen Europas.

Es hat lange Zeit nicht mehr geregnet, die Menschen leiden unter der brütenden Hitze, das Wasser ist knapp und rationiert. Flüchtlinge werden kaum noch mit Wasser versorgt und die Zustände sind besorgniserregend. Besonders jene Szene, wo sich eine ältere Frau die Pulsadern aufschlitzt, um ins Krankenhaus zu kommen und für kurze Zeit mit Wasser versorgt zu werden. Der Tankwagenfahrer Marko, der im Auftrag der Regierung Wasser mit seinem Tankwagen ausliefert, versucht sozusagen ein guter Mensch zu sein. Er kümmert sich um seinen alkoholkranken Bruder Norbert und um seinen psychisch labilen Freund Berger, dem er einen Job als Beifahrer verschafft.

Zudem leidet Marko nicht nur wie alle unter der Hitze, sondern vor allem darunter, dass seine Frau Nehir ihn verlassen hat, um sich in ihre Heimat Türkei durchzuschlagen. Sein kleiner Freundeskreis strahlt aber noch ein wenig Optimismus aus, obwohl rundherum die Welt langsam zugrunde geht. Eine Aktionsgruppe, genannt die „Dritte Welle“, sorgt mit theatralischen Auftritten inklusive Wasserverschwendung für eine immer massivere Zuspitzung der Lage. Der Roman geht unter die Haut, gerade und weil er absolut vorstellbar und realistisch ist. Klimakatastrophen bestimmen auch heute schon regelmäßig die Nachrichten.

Jürgen Bauers Endzeitroman „Ein guter Mensch“ ist eben eine denkbare Spielart, die trotz Verzweiflung und Ausweglosigkeit ein paar Protagonisten porträtiert, die dennoch versuchen, sich Menschlichkeit zu bewahren. Ein fesselnder und pathosfreier Roman, der nachhaltig hängen bleibt und zum Nachdenken anregt.

Rudolf Kraus



Burke, James Lee

Zeit der Ernte

Ein Hackberry-Holland-Roman.

München: Heyne 2017. 384 S. - br. : € 18,50 (DR)

ISBN 978-3-453-27101-2

Aus dem Amerikan. von Daniel Müller

Taschenbücher von James Lee Burke fanden bei diversen Buchhandlungsbesuchen schon oft mein Interesse, ob ihrer optischen Aufmachung. Dieses Buch „Zeit der Ernte“ wurde im Original 1971 veröffentlicht, also vor 46 Jahren. Jetzt gibt es diesen Roman erstmals in deutscher Sprache. Ja, und hier war James Lee Burke eine Enttäuschung! Die epische Breite, mit der Landschaften, Stimmungen und Gräuelpfeifen eingefangen werden, ist heutzutage für einen Thriller unüblich. Doch dies stört nicht so sehr, vielmehr die grauenhafte Darstellung des einstigen Koreakrieges, mit Toten, Verwundeten und den Qualen für die Kriegsgefangenen. Ungewollt kommt man auf den Gedanken, ob man diesen Roman bloß wegen des Nordkoreakonflikts veröffentlicht hat?

Hackberry Holland hat den Koreakrieg überlebt. Er wird von seiner Frau und seinem Bruder gedrängt, eine politische Karriere als Anwalt anzustreben. Doch der 35-jährige Mann, der sich lieber um seine Farm kümmert, will sich als Anwalt eher für die Armen einsetzen. Als er eine Berufung wegen der ihm ungerecht vorkommenden Verurteilung eines ehemaligen Armeekame-

raden anstrebt, kommt er in Teufels Küche. Als mittlerweile schwerer Alkoholiker bekommt er Hass und Gewalt zu spüren, wird in stinkende Gefängniszellen geworfen und muss vieles einstecken.

„Zeit der Ernte“ ist der erste Band der Hackberry-Holland-Trilogie. Auch der zweite Band „Regengötter“ und der dritte Band „Glut und Asche“ sind bereits in deutscher Sprache erschienen. Wer Anwaltsthiller mit kriegsliterarischem Einschlag schätzt, könnte an diesem Roman Interesse finden.

Peter Lauda



Constantine, David

Wie es ist und war

Erzählungen. München: Kunstmann 2017.

327 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)

ISBN 978-3-95614-198-0

„Owen schenkte ihr Wein ein. Wir wissen nicht viel, stimmt's? Voneinander, meine ich. Wir stellen keine Fragen, sagte Lou.“ Lou besucht zum ersten Mal Owen in seinem Haus in einem kleinen Dorf in England. In „Die Höhle“ zeichnet David Constantine fein die Annäherung zwischen Owen und Lou nach, die sehr unterschiedliche Vorstellung vom Leben haben. Owens tiefe Liebe zur Natur und Lous Sehnsucht nach einer Liebesbeziehung ermöglichen den beiden, in einer Nacht in einer Höhle am Meer zueinander zu finden und für Momente den anderen zu erkennen.

Constantines Figuren haben ihre Erfahrungen gemacht, ihre Verluste erfahren, die sie prägen und auch ihren inneren und äußeren Blick auf Welt und sich selbst. In „Mr. Carlton“ hat der Protagonist mit diesem Namen sich eben von seinen Töchtern beim Begräbnis seiner Frau verabschiedet, um für einige Tage wegzufahren. Auf der Strecke, im Stau einer Straßensperre kommt es zu ungewöhnlichen Begegnungen, die sich zu einem Porträt von Mr. Carlton fügen.

Die erste Kurzgeschichte „Mr. und Mrs. Mercer“ (im Original „Another Country“) wurde als „45 Years“ mit Charlotte Rampling und Tom Courtenay verfilmt. Dass diese Geschichte, die nicht unbedingt zu den herausragenden Geschichten des Bandes zählt, verfilmt wurde, zeigt die Qualität dieses Autors. Er hat dreißig Jahre lang deutsche Sprache und Literatur in Durham und Oxford gelehrt. Neben preisgekrönten Lyrik- und Short-Story-Bänden und zwei Romanen hat Constantine Übersetzungen aus dem Deutschen veröffentlicht, u.a. von Goethe, Hölderlin, Kleist und Brecht.

Eigenwilligkeit, Sorgfalt, Bedachtheit zeichnen diese große Liebe zur menschlichen Natur und zur Sprache aus. David Constantine, der durch seine Gedichtbände bekannt ist, zeigt mit diesem Band an Kurzgeschichten, dass er auch diese Kunst meisterlich beherrscht.

Julie August



Castillo, Linda

Böse Seelen

*Thriller. Frankfurt: S. Fischer 2017.
350 S. - br. : € 10,30 (DR)*

ISBN 978-3-596-29801-3

Wieder ein Krimi, der in einer amischen Gemeinde spielt, was für den Leser immer sehr interessant ist. Polizeichefin Kate Burkholder wird überredet, in eine abgelegene amische Gemeinde im Bundesstaat New York zu übersiedeln, um dort undercover zu ermittelt. Ein junges Mädchen namens Rachel Esh wurde tot in der Umgebung des Ortes aufgefunden, erfroren, dennoch zeigt es Spuren eines gewaltsamen Todes.

Kate Miller, so nennt sich nun Burkholder, interessiert sich auffällig für die Probleme der amischen Familien, was den Bischof der Gemeinde und seinen Vasallen nicht gefällt. So wird Kate von Maskierten verschleppt und in einen Hühnerstall gesperrt, von wo sie entkommen kann. Nachdem sie ihre Haustür mit neuen Schlössern versehen hat, fühlt sie sich sicher. Auch steht sie ständig mit ihrem Chef und der örtlichen Polizei in Verbindung. Doch ihre Neugier ist ungebrochen, was ihr fast das Leben kostet. Dennoch löst die den Fall! Obwohl die Schlusssequenz etwas übertrieben konstruiert ist, finde ich den neuesten Roman von Linda Castillo wieder besonders spannend. Ein Roman, den man kaum aus der Hand legen kann.

Peter Lauda



Cors, Benjamin

Gezeitenspiel

*Ein Normandie-Krimi. München: dtv 2017.
445 S. - br. : € 16,40 (DR)*

ISBN 978-3-423-26141-8

Nach „Strandgut“ und „Küstenstrich“ liegt mit dem Kriminalroman „Gezeitenspiel“ nun der dritte Roman des Normandiekenners Benjamin Cors vor. Cors' Romane heben sich von den üblichen kulinarischen Krimis aus der Bretagne oder der Provence im Speziellen durch jeweils ein Thema ab, das nicht zufällig entsteht. Hier sind es die Feierlichkeiten anlässlich des 6. Juni, der Landung der Alliierten im Zweiten Weltkrieg. Ein ereignisreiches Datum, das den Strand der Normandie mit dem Blut der Toten tränkte.

Nicolas Guerlain, Personenbeschützer der französischen Regierung, kommt rechtzeitig zu einem sterbenden Mann, der an der Küste der Normandie mit letzter Kraft eine Botschaft an die Ermittler in den Stein ritzt. Es handelt sich um das nicht fertig geschriebene Wort Bodyguard. Sollte es ein Ermittlungsauftrag für Nicolas Guerlain sein? Es besteht nämlich der Plan, durch einen Anschlag die Feierlichkeiten zu boykottieren. Doch wer steckt dahinter? Melville, Jean Prudhomme oder der alte Enzo. Jeder hat seine Motive!

Doch Nicolas Guerlain setzt sich voll ein, wohl auch deshalb, um seine Julie zu retten,

die irgendwo gefangen gehalten wird. Obwohl der Schreibstil zu Anfang des Romans vom Leser eine gewisse Umstellung verlangt, so wird doch der Roman, je näher er sich dem Finale nähert, zu einem rasanten Wettlauf mit der Zeit. Schon allein aus diesem Gesichtspunkt ist der etwas ungewöhnliche Roman sehr empfehlenswert!

Peter Lauda



Dahl, Arne

Sechs mal zwei

*Kriminalroman. München: Piper 2017.
398 S. - br. : € 17,50 (DR)*

ISBN 978-3-492-05811-7

Aus dem Schwed. von Kerstin Schöps

Nach „Sieben minus eins“ nun ein neues Rechenbeispiel „Sechs mal zwei“. Zu befürchten ist, dass noch weitere fünf Aufgaben in Form von je zirka 400 Seiten auf den Leser zukommen. Schriftsteller wie Arne Dahl können es sich leisten, nach etlichen phantastischen Romanen, die eine Fangemeinde begründeten, einige eher schwache Romane zu schreiben. Der zweite Fall des Ermittlerduos Sam Berger und Molly Blom ist ein solches Beispiel.

In einer eher baufälligen Hütte im Norden Schwedens suchen Sam Berger und Molly Blom Schutz vor dem schwedischen Geheimdienst. Nach einem rätselhaften Mord an einer Kollegin sind sie auf der Flucht vor diesem. Da erreicht sie ein rätselhafter

Brief. Eine Frau wird verfolgt und bittet um Schutz. Da wagen sich die beiden aus ihrem Versteck, um die Frau zu sprechen. Doch sie finden nur Blutspuren und ein Stück Haut, auf dem ein vierblättriges Kleeblatt gezeichnet worden war. Nun folgt Mord auf Mord. Ein Hauptverdächtiger muss entlassen werden, der raffinierte Mörder setzt seine Serie folgt, bis Molly Blom selbst am Schluss zum Opfer wird. Gefesselt wartet sie in einem Keller auf ihr Ende. Wird sie gerettet?

Die gesamte Geschichte ist sehr wirr, sprunghaft und für den Leser bisweilen rätselhaft, was der Spannung nicht sehr gut tut. Auch schafft es Arne Dahl nicht, die beiden Ermittlerfiguren Sam Berger und Molly Blom dem Leser als sympathische Helden zu präsentieren, sie bleiben eher Durchschnittstypen.

Peter Lauda



Ditfurth, Christian von

Giftflut

Kommissar de Bodts dritter Fall. Thriller. München: carl's books 2017. 480 S. - br. : € 15,50 (DR)
ISBN 978-3-570-58565-8

„Giftflut“ von Christian von Ditfurth ist bereits der dritte Fall für den Berliner Kommissar und Philosoph Eugen de Bodt. Dennoch handelt es sich um eine eigenständige, in sich abgeschlossene Geschichte, die ohne Vorkenntnisse lesbar ist. Die Vorgänger hatte ich mit Begeisterung verschlungen und

auch diesmal wurde ich nicht enttäuscht. Worum geht es?

Ein Ehepaar wird ertränkt in seiner Badewanne aufgefunden. Der Ehemann war leitender Angestellter bei den Berliner Wasserwerken. Wenig später wird eine Brücke über die Spree in die Luft gesprengt. Auch in Paris und London kommt es zu ähnlichen Mordfällen und Attentaten. Die Ermittler rätseln! Geht es vielleicht gar um die Vormacht in Sachen Wasser? Wer sind die Täter und wo liegt ihr Motiv? Welche Botschaften wollen sie mit ihren verbrecherischen Handlungen senden? Es wird immer klarer, dass irgendjemand einen Krieg gegen Europa zu führen beginnt. Es folgen auch weiterhin Anschläge, die unzählige Opfer fordern. Es geht also um Politik, Macht, Geld – und um tödlichen Hass. Europas Politiker verfallen in Panik und Hilflosigkeit, die wirtschaftliche Stabilität beginnt zu wanken und die Bevölkerung verfällt in eine diffuse Angst.

Strukturiert ist dieser Thriller in mehrere Handlungsebenen. Involviert sind darin unzählige Leute mit verschiedenen Aufgaben, Absichten Motiven und Zielen. Im Mittelpunkt des Geschehens steht der Berliner Hauptkommissar Eugen de Bodt, ein philosophierender Eigenbrötler, mit seinem Team. Er ist es schließlich, der alle Regeln, Vorschriften und dienstlichen Aufträge über Bord wirft und so der schrecklichen Wahrheit langsam auf die Spur kommt.

Allerdings, dieses Buch zeigt Schwächen! Auf über 260 Kurzkapiteln hetzt der Autor nicht nur seine Protagonisten, sondern auch seine Leserschaft buchstäblich um den Globus. Allerdings zeigt hier der Spannungsroman seine eklatanten Schwächen! Man sieht sich als Leserin/Leser unnötigerweise über weite Passagen, wenn es um die eigentliche Polizeiarbeit gehen sollte, mit einem nicht gerade spannungsfördernden belanglosen

Gelaber befasst. Obendrein nehmen nichtsagende kollegiale und zwischenmenschliche Animositäten innerhalb des Polizeiparates – auch wenn diese in der Realität durchaus vorkommen – einen allzu breiten Raum ein und rücken dadurch das wirklich spannungsgeladene Geschehen unnötigerweise in den Hintergrund. Weniger als sage und schreibe 479 Seiten wären möglicherweise mehr gewesen.

Adalbert Melichar



Erdheim, Claudia

Bist du wahnsinnig geworden?

Roman. Wien: Czernin 2018.

128 S. - fest geb. : € 20,00 (DR)

ISBN 978-3-7076-0626-3

Claudia Erdheim wurde 1945 in Wien geboren und ist eine bekannte Schriftstellerin und Philosophin. Sie stammt aus einer gutbürgerlichen Familie, aus der auch ein so namhafter Wissenschaftler wie Jakob Erdheim, ein pathologischer Anatom, hervorging. Ihre Mutter Tea Genner-Erdheim setzte diese Tradition fort und wurde eine bekannte Psychoanalytikerin.

Um die romanhafte Erzählung der Jugenderinnerungen von Claudia Erdheim zu verstehen, muss man eigentlich zuerst die Lebensgeschichte ihrer Mutter im Nachwort von Goldy Parin-Matthey lesen. Erst dann begreift man ein wenig, dass dieses ambivalente Verhalten der Mutter (die gutbürgerli-

che Herkunft, gepaart mit der Neigung und Verherrlichung des Kommunismus und die durchlebten Ängste als Halbjüdin während der Nazizeit) das Leben der kleinen, vaterlos aufwachsenden „Clautschi“ prägte. Die oft skurrilen Eigenarten der Mutter sind für das intelligente, aufgeweckte Kind meist verwirrend und verstörend.

Die Mutter spricht mit ihr und ihrer älteren Schwester Itschi wie mit Erwachsenen – auch unverblümt über ihre Patienten, Krankheiten, sexuelles Verhalten und überfordert so die Kinder pausenlos. Im chaotischen Haushalt müssen die Kinder schon früh viele Aufgaben übernehmen und die schulische und außerschulische Erziehung ist ebenfalls nicht wirklich auf die Bedürfnisse der beiden Mädchen zugeschnitten. Leseprobe: „Unter der Woche ist die Göttin der Vater; am Wochenende ist sie dann die Mutter; na, und eigentlich ist sie die Tea. Tea sollen wir zu ihr sagen, und nicht dieses primitive Mama“. Aber mit bissigem Humor und feiner Ironie gelingt es Claudia Erdheim, mitreißend über die 50er Jahre und ihre Kindheit zu schreiben.

Es sind kurze Episoden in fast atemlosen Sätzen, schnell dahingesagte Situationen, die, aus der Sicht des Kindes, nur so aus der erwachsenen Claudia herausprudeln. Mit dem scharfen, entlarvenden Blick eines Kindes zeichnet sie jetzt im Rückblick das Bild einer Frau und Mutter (sie wird von den Kindern auch als die Frau Doktor, die Göttin oder Grandy tituliert), die mit sich selber und ihrer Situation offenbar nicht wirklich im Reinen ist. Immer wieder ist man schockiert, wie herzlos diese intelligente Frau mit ihren Kindern umgeht. Bewundernswert, wie die kleine Clautschi ihre Mutter früh durchschaut und mit ihren Allüren fertig wird. Trotz allem war es aber offenbar eine komisch-schöne Kindheit, an der uns

die Autorin wie in einem alten Album mit Bildgeschichten teilhaben lässt.

Claudia Erdheims Erinnerungen lassen vor unserem geistigen Auge das Wien der Nachkriegszeit wieder auferstehen und viele Leser werden sich noch daran erinnern können. Wie sich doch der Alltag in den letzten 60 Jahren geändert hat! Der Einkauf beim Greißler, die Straßenbahnfahrten mit Schaffner, aber vor allem die Sprache der damaligen Zeit. Das Wienerische der gutbürgerlichen Mittelschicht mit jüdischen Ausdrücken vermischt, wie man in Wien der fünfziger Jahre halt so „gredt“ hat! Es ist gut, dass es am Ende des Buches ein Glossar gibt. Wer von den heutigen Teenies weiß denn noch, was deigezn, Haftelmacher, goijisch oder Gattihose bedeutet?

So können auch jüngere Leser diesen interessanten Zeitzeugenbericht aus einer Zeit, die noch gar nicht so lange vergangen ist, lesen. Und die älteren werden sicherlich ein wenig in Erinnerungen schwelgen.

Renate Oppolzer



Feifar, Oskar

Gendarmertod

Ein Krimi aus Niederösterreich. Meßkirch: Gmeiner 2017. 277 S. - kt. : € 12,40 (DR)

ISBN 978-3-8392-2113-6

Bezirksinspektor Leopold Strobel, ehemaliger Postenkommandant in dem kleinen (fiktiven!) niederösterreichischen Dorf Trat-

schen, ist auf Geheiß eines Polizeikollegen zur Wiener Kriminalpolizei gewechselt. Als Neuer im Team muss er natürlich auch nicht besonders aufregende Dienste, wie das Bewachen von Banken, übernehmen. Eines Tages aber, knapp vor Ende eines ereignislosen Schichtdienstes, stürmt ein Räuber in die Bank. Strobel gelingt es in der Folge, diesen zur Aufgabe seines verwerflichen Vorhabens zu überreden. Nun ist der ehemalige Postenkommandant ein gefeierter Mann und für wichtigere Aufgaben ausersehen. Diese lassen auch nicht lange auf sich warten!

Es ist ein Bombenkrater mit menschlichen Körperteilen, der neben der Autobahn entdeckt wird. Offenbar ein Mordfall! In Strobels Abteilung hält man den Atem an. Eine mysteriöse Sache! Die Stimmung in der Öffentlichkeit ist völlig aufgeheizt! Doch bald kommt man nach akribischen Recherchen dem Täter näher und näher. Bis dieser letztlich bei einem Verhör in der Rennwegkaserne die Angelegenheit völlig eskalieren lässt. In die Enge getrieben, zieht der Verdächtige zwei Waffen aus seinen Sakkotaschen, richtet ein Blutbad an und kann die Flucht aus der Rennwegkaserne durch die Oberzellerergasse ergreifen. Bei der darauffolgenden weitläufigen Jagd nach dem Gewalttäter, die ebenfalls ihre Opfer fordert, übernimmt Strobl eine Schlüsselposition.

Der biedere Bezirksinspektor ist aber auch anderen Herausforderungen ausgesetzt. Da ist zum einen seine Frau Doktor, die endlich auf einen Heiratsantrag wartet und im wahrsten Sinne auf den „Hund gekommen ist“. Da ist auch eine mannstolle Pathologin, bei der es die „Berufsreifepfung“ im Wiener Kriminaldienst abzulegen gilt, und nicht zuletzt die jugoslawische Putzfrau im Amt, die augenscheinlich unter häuslicher Gewalt leidet. Auch um sie kümmert sich

der menschenfreundliche Gesetzeshüter, ohne zu ahnen, dass sie ihm zum Verhängnis wird.

Fazit: Mit diesem neuen Kriminalroman (der sechste Fall mit Leopold Strobel) bietet der Autor in unnachahmlicher Art Krimiliteratur vom Feinsten. Es ist zum einen das kumpelhafte „Du“, mit welchem er die Leserin/den Leser anspricht und dadurch voll in die Handlung eintauchen lässt, und zum anderen aber auch die bestechende, überaus spannende bildhafte und mystisch orientierte Erzählweise.

Es sei hier nicht unerwähnt, dass die gesamte Story auf einem wahren Geschehnis basiert. Und zwar handelt es sich dabei um einen der brutalsten Mörder der österreichischen Kriminalgeschichte. Dem Amokläufer Ernst Dostal.

Der Maschinenbau-Ingenieur hielt im Juni des Jahres 1973 die Öffentlichkeit tagelang im Bann. Nachdem er am 13. Juni 1973 seinen besten Freund auf bestialische Art ermordet hatte, schoss er sich am 22. Juni 1973 während eines Verhörs in der Rennwegkaserne einen Fluchtweg frei. Es gelang ihm, nachdem er einige Beamte schwer verletzt hatte, aus dem Gebäude durch die Oberzellergasse zu entkommen. Zwei Tage später tötete er auf seiner Flucht ein ihm völlig unbekanntes Ehepaar.

Nach einer wilden Verfolgungsjagd wurde der mehrfache Mörder gestellt und richtete sich schließlich wegen völliger Ausweglosigkeit selbst.

Adalbert Melichar



Fischerauer, Bernd

Neumann

*Roman. Wien: Picus, 2017.
187 S. - fest geb. : € 20,00 (DR)*

ISBN 978-3-7117-2057-3

Bernd Fischerauers zweiter Roman ist aus der Sicht eines alten Mannes geschrieben, der als Erzähler, Protagonist und Beobachter in Szene tritt. Dieser Neumann, erfolgreicher Schriftsteller und Verfasser von Reisebüchern, reist nach Graz, in die Stadt seiner Kindheit, weil seine Mutter knapp 100jährig verstorben ist.

Er beginnt sich an die Beziehung zu seiner kaltherzigen Mutter und seinen Nazi-Vater zu erinnern, an eine lieblose Kindheit, die Misshandlungen durch den Vater an ihm und seiner früh verstorbenen Schwester Johanna. In einer Schachtel, die ihm seine Mutter hinterlassen hat, findet er dann Antworten, die ihm ermöglichen, halbwegs seinen Frieden mit ihr zu schließen.

Sein ereignisreiches Leben mit Freundschaften, Liebesverhältnissen, Alkohol, Erfolg und Verlusten lässt er oftmals detailgetreu Revue passieren. Aber das passiert ohne jeglichen Pathos und abgeklärt, eben aus der Sicht eines alten Mannes. So herb manche Szene auch sein mag, im Grunde ist es ein fröhliches Buch, auch wenn gegen Ende die Diagnose, die Neumann erhält, ein baldiges Sterben erwarten lässt. Aber auch damit geht er relativ gelassen um. Das Buch trägt

wie Fischeraues erster Roman „Burli“ autobiographische Züge, die der Autor auch in einem Interview geäußert hat: „Ich glaube, dass es ein völlig anderes Buch ist, als es mein erstes war und es ist vor allem eines: es ist ein fröhliches Sterbebuch“.

Das Erscheinen des Buches hat er nicht mehr erlebt, im Mai 2017 ist Bernd Fischer-auer in München verstorben. „Neumann“ ist ein ergreifendes Buch über ein erfülltes Leben voller Liebe, Lebensfreude und Bedrückung, lesenswerter kann ein Buch kaum sein.

Rudolf Kraus



Fitzgerald, F. Scott

Für dich würde ich sterben

Erzählungen. Hamburg: Hoffmann und Campe 2017. 496 S. - fest geb. : € 25,70 (DR)

ISBN 978-3-455-00007-8

F. Scott Fitzgerald war in den 1920er Jahren der umschwärmte Erfolgsautor, der sein Leben voll Ruhm und Reichtum im Kreis wunderschöner und erfolgreicher junger Menschen führen konnte. Er lebte in New York, Paris und an der französischen Riviera. Seine Romane berichten von blendend aussehenden jungen, aber armen Männern, die um reiche, hübsche Mädchen werben. Fitzgerald und seine Frau verlebten Jahre voll Glamour und Partys. In den 1930er Jahren jedoch begann sein Stern zu sinken. Er war reifer geworden und schrieb nun triste und

düstere Geschichten, doch sowohl Redakteure wie auch Leser verlangten weiterhin die bekannten Sujets: Luxusleben und Liebe. Fitzgerald war aber nicht bereit, seine Manuskripte zu überarbeiten. Er zog es vor, seine Texte lieber unpubliziert zu lassen. Viele von ihnen hielt er für sehr gelungen und war enttäuscht, dass sie von Verlagen und Zeitschriften, aber auch von Filmproduzenten abgelehnt wurden. Geldprobleme und Alkoholismus waren die Folge. 1937 ging er als Drehbuchautor nach Hollywood, wo er drei Jahre später mit nur 44 Jahren starb.

18 unveröffentlichte Storys (14 Erzählungen, drei Filmexposés und ein Fragment) sind im vorliegenden Band gesammelt. Sie wurden, bis auf eine, in den 1930er Jahren verfasst, waren abgelehnt worden und in Vergessenheit geraten. Nun wurden sie wiederentdeckt. Die meisten Erzählungen gehen auf eigene Erfahrungen zurück. Sie berichten von Stars, erfolglosen Drehbuchautoren, von Ärzten, Krieg, Drogen, Alkoholismus und Hollywood. „Es fehlt das Glühen; es sind kalte Geschichten“, meinten die Herausgeber der Magazine, an die Fitzgerald seine Manuskripte geschickt hatte. Sie verlangten von ihm, die Charaktere sympathischer zu zeichnen. Sie sollten, reizend, jung und strahlend erscheinen. Fitzgerald kam diesen Wünschen aber nicht nach und behielt das Geschriebene bei sich.

Wer die großen erfolgreichen Romane von Fitzgerald kennt, wird die Erzählungen mit Interesse lesen und eine neue Seite an ihm kennenlernen. Wer ihm noch nie begegnet ist, findet beste Unterhaltung.

Traude Banndorff-Tanner



Gálvez Suárez, Arnoldo

Die Rache der Mercedes Lima

*Roman. München: Edition Büchergilde 2017.
331 S. - fest geb. : € 25,80 (DR)*

ISBN 978-3-86406-085-4

In den 1980er Jahren, als in Guatemala Bürgerkrieg herrschte, war Daniel Rodríguez Mena erschossen worden. Die Familie erfuhr nie, ob er von der Junta exekutiert worden war oder ob er Opfer eines Eifersuchtsdramas gewesen war. Er hatte Vorlesungen über die Landesgeschichte Guatemalas an der Universität gehalten. Die hübsche Mercedes Lima war eine seiner Studentinnen gewesen. Eines Tages erscheint sie nicht mehr im Hörsaal. Daniel will den Grund dafür wissen und beginnt sie zu suchen. Als er erfährt, dass sie nicht mehr bei ihrem Onkel wohnt, und die Tante ihm heimlich einen Zettel mit einer neuen Adresse zusteckt, fühlt er, dass Mercedes sich in Gefahr befindet.

Er entdeckt, dass sie bei einer Freundin untergetaucht ist und Angst vor ihrem Cousin hat. Niemand soll außerdem erfahren, dass sie von diesem brutalen und grausamen Menschen schwanger ist. Daniel will ihr helfen und bietet ihr Unterschlupf bei seiner Familie an. Seine Frau ist wenig begeistert, doch die beiden Söhne Daniel und Alberto, sieben und neun Jahre alt, spielen gerne mit ihr. Wenige Zeit später wird Daniel auf offener Straße erschossen. Als Alberto, der ältere Sohn Daniels, Mercedes nach 20 Jahren

zufällig in einem Supermarkt wiedersehen, kommen die Erinnerungen an das grausame Geschehen an seinem Vater wieder zurück. Er beginnt, sie zunächst heimlich zu verfolgen und zu beobachten.

Er ist überzeugt, von ihr die Hintergründe für den Mord an seinem Vater zu erfahren. Obwohl Bekannte ihn warnen, kommt er allmählich mit Mercedes ins Gespräch. Er erfährt, dass sein Vater ihren Cousin getötet hatte und ihr Onkel Zeuge des Geschehens geworden war. Langsam kommt Alberto ihr näher, und als er und Mercedes eines Tages überfallen werden, wird er brutal zusammengeschlagen und sie entführt. Als man ihm erzählt, dass dieser Überfall geplant war und auch Mercedes dahintersteckt, will er dennoch weiter zu ihr stehen und sie retten.

Eine großartig gesponnene Geschichte über Brutalität, Liebe, Verbrechen und politische Willkür vor dem Hintergrund eines Bürgerkriegs.

Traude Banndorff-Tanner



Grisham, John

Das Original

*Roman. München: Heyne 2017.
365 S. - fest geb. : € 20,60 (DR)*

ISBN 978-3-453-27153-1

Hier handelt es sich um einen vollkommen unüblichen Roman des berühmten amerikanischen Autors, dessen Handlungen doch

meistens in Gerichtssälen oder riesigen Anwaltskanzleien spielen. Doch hier ist alles anders: Es handelt sich um einen Diebstahl, der die Welt in Aufregung versetzt.

Aus der Bibliothek der berühmten Universität Princeton werden in einer spektakulären Aktion fünf handgeschriebene Manuskripte von F. Scott Fitzgerald, einem literarischen Urgestein der amerikanischen Literatur, gestohlen. Die Beute ist von unschätzbarem Wert. Obwohl das FBI sofort die Ermittlungen aufnimmt, werden zwar einige Mitglieder der Bande festgenommen, doch die Beute bleibt verschwunden. Eine heiße Spur führt nach Florida in die Antiquariatsbuchhandlung von Bruce Cable, doch auch dort wird ein Ermittlungsteam nicht fündig. So wird eine junge Autorin angeheuert, die sich in das Leben des gerissenen Buchhändlers einschleichen soll.

John Grisham gelingt ein überaus interessanter und spannender Roman, der ohne Richter und Anwälte auskommt und dennoch mitreißend ist. Wunderbar auch die Darstellung des Innenlebens einer Antiquariatsbuchhandlung, wo es das Ziel ist, Kostbarkeiten aufzutreiben und in besonderen Tresorräumen zu horten, Bücher, die Tausende von Dollars wert sind. Aber auch Bruce Cable, der sich zwar um seine Kunden kümmert, dessen Lieblingsbeschäftigung jedoch das Lesen in seinem Ohrsessel ist, ist ein Original.

Ein Roman, mit dem John Grisham beweist, dass er nicht nur ein brillanter Thrillerautor ist, sondern noch viel mehr kann. Empfehlenswert!

Peter Lauda



Hart, John

Redemption Road - Straße der Vergeltung

*Thriller. München: Bertelsmann 2017.
606 S. - fest geb. : € 20,60 (DR)*

ISBN 978-3-570-10310-4

Aus dem Amerikan. von Rainer Schmidt

John Hart ist einer der größten Thrillerautoren der heutigen Zeit. Er ist nicht ein Autor, der um jeden Preis jedes Jahr einen neuen Roman herausstampfen muss, sondern einer, der nur schreibt, wenn er eine tolle Geschichte im Kopf hat. So wurden „Der dunkle Fluss“ und „Das letzte Kind“ mit dem Edgar-Allan-Poe-Award ausgezeichnet. Auch sein letztes Buch „Das eiserne Haus“ begeisterte die Leser. Sein neuestes Werk erzählt die Geschichte einer brutalen und skurrilen Mordserie sowie der Korruption der Polizei und der Gefängnisaufsicht.

Nach dreizehn Jahren wird der ehemalige Polizist Wall aus dem Gefängnis entlassen. Seine Kollegen meiden ihn, bis auf Elizabeth, die selbst außer Dienst gestellt ist und nach wie vor an seine Unschuld glaubt. Sie entdeckt zahllose Male von Folterungen am Rücken, an der Brust und an den Händen, die Wall im Gefängnis durch die Wärter und den sadistischen Gefängnisdirektor erdulden musste. Wall sollte Wissen preisgeben, wonach ein alter Insasse ihm vor seinem Tod verraten haben sollte, wo die Beute eines Raubes versteckt ist. Doch Wall schweigt. Weiß er etwas?

Kaum in Freiheit, entkommt er dem Mordanschlag eines Jungen namens Gideon, dessen Kugel nur deshalb fehlschlägt, weil der Barkeeper den Jungen niederschießt. Schwer verletzt kommt Gideon ins Krankenhaus. Da passiert ein weiterer Mord. Eine junge Frau wird auf dem Altar einer aufgelassenen Kirche erwürgt aufgefunden, in weißen Tüchern aufgebahrt. Die Polizei vermutet Wall hinter der Tat und jagt ihn. Elizabeth und ihr Kollege Beckett sind die einzigen, die von der Polizeilinie abweichen. Der Mörder findet weitere Opfer, bis er auf das Mädchen Channing stößt, eine ausgezeichnete Scharfschützin

John Hart gelingt mit „Redemption Road“ wieder ein ausgezeichnete Thriller, der den Leser von der ersten Seite an in Atem hält. Seine Hauptpersonen Wall, die Ex-Polizistin Elizabeth und ihr Kollege Beckett, sowie Channing und Gideon sind fabelhafte Charaktere, die überzeugen. Ein wahrhaft toller Thriller, den man nicht so leicht vergisst!

Peter Lauda



Heinichen, Veit

Scherbengericht

Commissario Laurenti vergeht der Appetit.
München: Piper 2017. 330 S. - geb. : € 20,60 (DR)
ISBN 978-3-492-05759-2

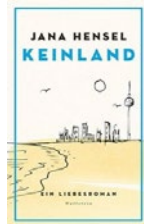
Auch Veit Heinichen enttäuscht, wie viele seine Kollegen, mit ihren letzten Romanen. Commissario Laurenti beschäftigt ein Fall,

der vor 20 Jahren in Triest viel Aufsehen erregt hat. Damals kam Aristides Albanese, ein begnadeter Koch, auf Grund der Aussagen von zwölf Zeugen, wegen Totschlags ins Gefängnis. Commissario Laurenti konnte sich im Prozess nicht durchsetzen, obwohl etliche Aussagen abgesprochen und unehrlich wirkten. Nach siebzehn Jahren wurde Aristides Albanese vorzeitig entlassen. Wird er Rache an der Gruppe der Zeugen vornehmen?

Da gibt es eine erste Leiche. Ist der vergiftete Feinspitz ein erstes Opfer auf einem groß angelegten Rachefeldzug? Doch es gibt eine weitere Gruppe, die auf Kosten Albaneses ihre eigenen Pläne schmiedet. Commissario Laurenti durchschaut die Intrige.

Was daraus entsteht, ist ein schmackhafter, aber nicht sehr spannender Roman, für den man wider Erwarten viel Zeit braucht.

Peter Lauda



Hensel, Jana

Keinland

Ein Liebesroman. Göttingen: Wallstein 2017.
195 S. - fest geb. : € 20,60 (DR)

ISBN 978-3-8353-3067-2

Martin und Nadja lernen einander kennen, als Nadja ihn wegen eines Interviews kontaktiert. Zwischen den beiden gibt es auf Anhieb eine starke Anziehung – eine komplizierte Liebesgeschichte beginnt.

Martin Stern ist Volkswirt und Politologe,

in Frankfurt am Main und lebt seit 1990 in Israel, wo er in einer Agentur für deutsch-israelische Wirtschaftsberatung arbeitet. Das Heilige Land ist seine Geliebte, seine Liebe, sein Leben. Er kann nicht ohne sie sein. Nadja wurde in Berlin geboren – in Ostberlin, das es damals noch gab. Sie nennt es „mein kleines Land im Osten – das falsche Land“. Ihren ersten Abend verbringen Martin und Nadja in Tel Aviv – und eines der ersten Dinge die Martin zu ihr sagt ist „ich wünsche mir nichts so sehr wie ein Kind“. Vom Beginn an ist ihre Beziehung nah und fern zugleich – auf der Gefühlsebene wie im geografischen Sinn. Vieles ist kompliziert – unter anderem auch weil Martin denkt, dass die Leute nie begreifen werden, was mit seinen Leuten (den Juden) passiert ist, und was mit ihm noch immer passiert. Für ihn und Nadja gibt es kein gemeinsames Land. Aber kann es eine Liebe ohne ein gemeinsames Land geben? Hensel spielt mit der Sprache – sie gibt ihren Protagonisten viele Worte – und doch bleibt so vieles unausgesprochen.

Sabine Diamant



Hirth, Simone

Bananama

*Roman. Wien: Kremayr & Scheriau 2018.
189 S. - fest geb. : € 19,90 (DR)*

ISBN 978-3-218-01103-7

In ihrem zweiten Roman erzählt Simone Hirth von einem Aussteigerleben. Am Wald-

rand steht ein einsames altes Haus, in dem Vater, Mutter und Tochter leben. Sie nennen es Bananama, jenen Ort, an dem die Visionen der Eltern von Glück, Freiheit und einem Leben im Einklang mit der Natur verwirklicht werden sollen. Die Ich-Erzählerin ist die sechsjährige Tochter, die von ihren Ängsten und vom Leben in Bananama berichtet.

Sie begräbt Wörter und tote Tiere, die sie am Waldrand findet, unter dem alten Walnussbaum: „Eines der ersten Wörter, das ich in diesem Frühling nach dem Wort Angst beerdigte, war das Wort Mitleid. Ich erinnere mich noch gut an die Beerdigung dieses Wortes, denn in den Tagen zuvor hatte Vater es oft benutzt. Er sagte zu Mutter: dein Mitleid bringt dich nicht weiter“ (S. 12).

Anfangs geht sie noch zur Schule, aber die Eltern verändern sich zusehends und nehmen sie von der Schule. Der Vater unterrichtet sie zu Hause über Permakultur, Demokratie, Materialismus, Achtsamkeit und andere Themen, die im Zentrum seiner Lebensphilosophie stehen. Die Eltern wollen alles richtig machen, aber ihr Leben wird immer isolierter.

Die Mutter lässt Obst und Gemüse im Garten verfaulen und bestellt stattdessen asiatische Lebensmittel und Zutaten im Internet, aus denen sie Gerichte kocht. Auch der Vater bezieht Informationen aus dem Internet und besucht regelmäßig den Tauschkreis, von dem er mit Samen, Lebensmitteln und anderen Dingen zurückkehrt, die manchmal nicht gebraucht werden. Die Tochter wünscht sich eine Schwester oder eine Freundin, sie würde gerne die Schule besuchen und ein anderes Leben führen. Die Mutter beginnt immer mehr zu verstummen, wird dick und topft Schüsseln und Vasen, die der Vater zum Tauschkreis bringt. Immer intensiver und trostloser wird die

Stimmung, die das Mädchen empfindet und erzählt. Eines Tages liegt ein toter Mann im Radieschenbeet, dadurch werden die Ängste des Mädchens unerträglich.

Simone Hirth blickt hinter die Utopie eines Aussteigerlebens mit allen Widersprüchen, Erkenntnissen und nicht konformen Emotionen. Das Buch nimmt rasch gefangen, ist verstörend und auch ironisch.

Rudolf Kraus



Høyer, Ida Hegazi

Das schwarze Paradies

Roman. Salzburg: Residenz 2017.
223 S. fest geb. : € 20,00 (DR)

ISBN 978-3-7017-1686-9

War es in Christian Krachts Roman „Imperium“ August Engelhardt, der sich am Beginn des letzten Jahrhunderts in die Südsee mit dem Ziel aufmachte, seine Utopie einer besseren Welt in einem neuen Staat und einer entsprechenden Religion zu begründen, sucht in Ida Hegazi Høyer viertem Roman der Arzt Carlo Ritter Erlösung aus seinem gemächlichen Leben in Deutschland Ende der 1920er Jahre auf einer unbewohnten Vulkaninsel, die zu den Galapagos zählt. Individualismus gepaart mit Vegetarismus sollen Ritters misanthropische Seele retten. Doch die menschliche und kultivierte Natur konfrontiert mit der Natur des Insellebens erfährt bald einen harten Realitätsabgleich. Ritter rettet sich aus dem Auf-sich-geworfen-

sein, indem er seine Erlebnisse aufschreibt. Seine Berichte erreichen das Festland und bringen ein Jahr später Heinzel Wittermann und seine schwermütige und schwangere Ehefrau Marie dazu, ihr Hab und Gut zu verkaufen, um Carlo Ritter auf die Insel zu folgen. Dass der Mensch ein Einzelwesen und ein soziales Wesen zugleich ist, steht in jedem Lehrbuch der Soziologie und wird auch in diesem Roman nachgewiesen. Die Gemeinschaft richtet sich ein und wird schließlich von einer Baroness mit ihrem männlichen Hofstaat, die den Herrschaftsanspruch stellt, auf eine harte Probe gestellt. Ida Hegazi Høyer fand die Inspiration für ihren Roman auf einer Reise auf die Galapagosinseln. Die Geschichte hat einen historisch wahren Kern in der Figur des Dr. Friedrich Ritter und der sogenannten Galapagos-Affäre, die 1934 mediale Aufmerksamkeit erlangte, da auf der Insel Floreana drei Menschen auf mysteriöse Weise verschwanden.

Julie August



Klar, Elisabeth

Wasser atmen

Roman. Salzburg: Residenz 2017.
357 S. - fest geb. € 24,00 (DR)

ISBN 978-3-7017-1679-1

Das Wasser in all seiner Wildheit und Unberechenbarkeit steht als Metapher für Ängste und das Leben zweier Frauen, die im Mit-

telpunkt von Klars zweitem Roman stehen. Professorin Erika Wawracek ist Meeresbiologin und Bioakustikerin und erforscht die Klangwelt in den Tiefen der Weltmeere. Große Schiffe und Ölplattformen verdrängen immer mehr die Gesänge der Wale, die das eigentliche Ziel ihrer Forschungen sind. Mit ihrem Universitätskollegen und Freund Cécil betreibt sie Aikido und unternimmt Tauchgänge im Neufelder See. Dabei empfindet sie eine Art Tiefenrausch, verspürt den Drang, das Mundstück rauszunehmen und Wasser zu atmen. Erika befürchtet, von der Welt überwältigt zu werden, sie ist im Grunde einsam und hat Berührungängste.

Judith Lackner, eine Studentin der Musikwissenschaft, interviewt Erika im Rahmen ihrer Diplomarbeit. Erika steht Judith anfangs ablehnend gegenüber, aber schließlich kommen sie sich doch näher. Judith zögert ihren Studienabschluss hinaus, sie hat ihre Klarinette verkauft, hat die Industrial-Band verlassen, in der sie gespielt hat, und taucht ein in Kindheitserinnerungen in einem Ort in Frankreich, der geflutet worden ist. Ein paar französische Worte sind Judith geblieben und das Wasser, das nun in Judiths Vorstellung ihr Leben flutet.

Beide Frauen haben große Berührungängste, mit starken Bildern und Metaphern erzählt Elisabeth Klar vom Innenleben von Erika und Judith. Die behutsame Annäherung der beiden wird jäh unterbrochen, weil sich Erika für ein Jahr in die Antarktis an eine Forschungsstation begibt und Judith das Studium abschließt. Gegen Ende des Buches verlieren beide Frauen immer mehr die Orientierung, vieles greift ineinander, es geht um das Hören, das Hinhören, Zuhören, auch wenn es schmerzhaft ist. Der Roman besticht durch seine berührende, bildhafte und metaphernreiche Sprache.

Rudolf Kraus



Klementovic, Roman

Immerschuld

Thriller. Maßkirch: Gmeiner 2017.
347 S. - br. : € 15,50 (DR)

ISBN 978-3-8392-2066-5

Ein kleiner fiktiver österreichischer Ort namens Grundendorf, nah an der Grenze zur Slowakei. In einer eisigen Winternacht verschwinden zwei Jugendliche spurlos. Die örtliche Polizei tappt im Dunkeln, findet keinerlei Anhaltspunkte und mit der Zeit gerät der Fall in Vergessenheit. Doch dann, auf den Tag genau drei Jahre später, werden wieder zwei junge Menschen vermisst. Die Medien wittern eine Tragödie und in dem kleinen Dorf wächst die Nervosität. Als eine misshandelte Leiche gefunden wird, bricht Panik aus.

So liest sich der Thriller „Immerstill“. Nun liegt der Nachfolgerroman „Immerschuld“ vor. Im Hintergrund schwingt das seinerzeitige grausige Geschehen nach, da absolut nichts geklärt werden konnte. Patrick quittiert seinen Polizistenjob und zieht sich aus der Dorfgemeinschaft total zurück. Auch zu seinen Großeltern hatte er den Kontakt abgebrochen, zudem ihn sein Großvater schroff ablehnt. Doch dann holt ihn das unerklärliche Verschwinden seiner Cousine Julia aus seinem selbstgewählten Asyl. Weil Patrick aber das Vertrauen in seine ehemaligen Kollegen verloren hat, beginnt er auf eigene Faust zu recherchieren. Bestärkt vom

Fund zweier schrecklich verstümmelter toter Hunde, von denen einer Julia gehört hat. Prompt gerät er allerdings selbst mehr und mehr in Verdacht, etwas mit Julias Verschwinden zu tun zu haben, zumal noch zwei weitere Personen, eine junge Frau und der Dorfdoktor, abgängig sind. Eine der beiden wird wenig später, tot in einem Fahrzeug sitzend, aus einem Weiher am Dorfrand gezogen. Auch diese Tat will man nunmehr Patrick anlasten, da es sich um Patricks Auto handelt und dieser keinen Diebstahl gemeldet hat. Nun überschlagen sich die Ereignisse. Patrick muss vor seinen Polizeikollegen flüchten. Er wird letztlich eines Doppelmordes beschuldigt. Er selbst ist jedoch überzeugt, dass es eine Person aus dem Dorf sein muss, die alles daransetzt, dass er als Schuldiger dasteht.

Wie schon im Vorgänger-Roman schildert der Autor mehr als ausdrucksvoll die beklemmende und bedrohliche Enge des Dorfes und die teilweise Verbohrtheit seiner Bewohner. Eine atemberaubende Lektüre, bei der man nach der Lösung direkt lechzt! Diese ist derart skurril und unvorhersehbar – mehr soll aber an dieser Stelle nicht veratet werden. Der Showdown spricht von Extraklasse, mit dem man nie und nimmer gerechnet hatte. Hätte ich Sterne als Bewertung zu vergeben, so würde ich über diesen Thriller eine Handvoll drüberstreuen!

Adalbert Melichar



Köpf, Gerhard

Das Dorf der 13 Dörfer

*Roman. Wien: Braumüller, 2017.
240 S. - fest geb. : € 24,00 (DR)*

ISBN 978-3-99200-185-9

Das Dorf der 13 Dörfer ist eigentlich ein unspektakulärer Ort, wäre nicht jener Ich-Erzähler, der als Reporter einen Beitrag über das Läuten der Ortskirche für eine Radiosendung verfassen soll. Seine Erinnerungen und Vorstellungen über die Landschaft, das Dorf, die Bewohner, die Vergangenheit und vieles mehr sind so einprägsam und leidenschaftlich erzählt, sodass man fürwahr in einem Sog gerät und man sich im Dorf der 13 Dörfer wiederfindet, auch wenn man irgendwann weiß, dass dies ein fiktiver Ort mit fiktiven Geschichten ist.

Kleinere und große Katastrophen werden hier geschildert, etwa ein Unglück blutjunger Rekruten in den 1950er Jahren oder der Unfalltod des Pfarrers. Aber in der Mehrzahl schildert der Ich-Erzähler liebevolle Erinnerungen an bedeutsame Orte, Wege, Wiesen und Wälder, an seinen Vater und andere Verwandte sowie Freunde und Freundinnen, wobei er immer wieder ins Schwärmen gerät und man einfach mitgerissen wird.

Der Autor ist wortgewandt, spielt manchmal mit den Worten und der Sprache, da muss man auf der Hut sein, doch sein Ton bleibt immer sympathisch, humorvoll und einfallsreich. Glocken spielen auch eine

Rolle in diesem Roman, ist ja das Türkengläuten der Kirchenglocken der Anlass des Ich-Erzählers ins Dorf der 13 Dörfer zu kommen: „Auf dem First der alten Berufsschule befindet sich ein zwei Meter hoher Glockenturm, in dem eine einzige Glocke hängt, die noch nie geläutet hat und niemals läuten wird, denn sie ist aus Holz“ (S. 176). Und wenn man weiterliest, dann taucht man ein in diese Geschichte, man lernt diese Menschen kennen, fühlt sich der Gemeinschaft nahe und bedächtig erschließt sich das vielschichtige Dorf der 13 Dörfer.

Obwohl dieser Roman ein eher stilles Buch ist, nimmt Gerhard Köpf uns mit auf eine Reise durch die Vergangenheit eines fiktiven Allgäuer Ortes mit einer Vielzahl an Geschichten, um schlussendlich in der Gegenwart anzukommen, die manchmal unschärfer als die Vergangenheit sein kann.

Rudolf Kraus



Krems, David

Falsches Licht

Roman. Wien: Picus 2018.

207 S. - fest geb. : € 22,00 (DR)

ISBN 978-3-7117-2060-3

David Krems erzählt in seinem Debütroman vom Fotografen Schotter, der vor vielen Jahren eine Affäre mit der gebürtigen Rumänin Tanja hatte, die wiederum mit dem zwielichtigen Geschäftsmann Sachs verheiratet war. Schotter war damals ein gefragter Foto-

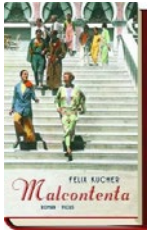
graf, der sowohl für Modeshootings gebucht war als auch als Naturfotograf in internationalen Magazinen reüssieren konnte.

Als überzeugter analoger Fotograf machte er den Sprung ins digitale Fotografie-Zeitalter nicht mehr mit und hing den Beruf des Fotografen an den Nagel. Damals aber hatte er einen Auftrag des Geschäftsmanns Sachs angenommen, dessen Frau Tanja zu beschatten und Fotos abzuliefern. Der vermeintliche Liebhaber, den Sachs vermutete, war aber Schotter selbst und nicht anscheinend ein anderer Mann, der sich später als Bruder Tanjas herausstellt.

Schotter arbeitet nun bei seinem Freund Josef im Copyshop. Eines Tages taucht Sachs bei ihm auf und verlangt von Schotter die alten Aufnahmen von damals. Er erfährt, dass Tanja tot ist und dann taucht ihr Bruder bei ihm auf. Schotter muss sich seiner Vergangenheit stellen und beginnt in seinen Negativen zu suchen, als er auf eine vergessene Kamera stößt, in der sich noch ein nicht entwickelter Film befindet. Die Folgen sind nicht ohne, Schotter wird in seiner Wohnung zusammengeschlagen und erst einen Tag später von Tanjas Bruder Alka gefunden. Langsam setzt sich die Geschichte wie ein Mosaik zusammen und bietet ein überraschendes Ende.

Man merkt, dass David Krems ein erfahrener Experimentalfilmemacher ist, der Schnitte und Szenenwechsel aus dem Effeff beherrscht. Krems erzählt in eindringlicher Weise von einer Dreiecksgeschichte voller Liebe und Leidenschaft, die energische filmische Züge trägt.

Rudolf Kraus



Kucher, Felix

Malcontenta

Roman. Wien: Picus 2017.

315 S. - fest geb. : € 24,00 (DR)

ISBN 978-3-7117-2041-2

In Italien des Jahres 1560 bekommt der Freskenmaler Battista Franco endlich den Auftrag, auf den er sein ganzes Leben lang gewartet hat. Er ist ausgewählt worden, die Fresken der Villa Foscari (auch „La Malcontenta“ genannt) gestalten zu dürfen. Die beiden Adeligen Brüder Nicolò und Alvise Foscari sind sehr empfänglich für die exquisiten und ungewöhnlichen Ideen des Battista Franko, der sich bis dahin mehr oder weniger erfolgreich mit der Anfertigung von Kupferstichen über Wasser gehalten hatte. Der junge Albert Clinton Landsberg (Bertie genannt) ist der Spross eines deutschen Juden, der als Bankier Ende des 19. Jahrhunderts so viel Geld gemacht hat, dass keines seiner Kinder je arbeiten muss. Bertie macht das in Paris, wo er 1913 den ebenfalls reichen Lebemann Paul kennenlernt. Die beiden werden gern gesehene Gäste am Parkett der Pariser und Londoner Gesellschaft. Anfang der 1920er Jahre schlägt es sie auch mehr und mehr nach Italien, wo Bertie 1925 in der Nähe von Venedig einen Palazzo erwirbt, dessen Fresken größtenteils übertüncht sind – es handelt sich um die Villa der Grafen Foscari: Malcontenta.

Libyen 2012. Der junge Afrikaner Said ent-

schließt sich, sein Heimatland zu verlassen um der steigenden Gewalt und den kriegerischen Auseinandersetzungen zu entfliehen und in Europa ein neues Leben zu beginnen. Von Lampedusa aus macht er sich mit seiner Gefährtin Nala, die er auf der Flucht kennengelernt hat, auf den Weg zu seinem Onkel in den Norden Italiens. Unterwegs finden die beiden Arbeit auf einem Anwesen mit einem riesigen Garten und einer alten Villa, die nun ein Museum ist: Malcontenta. Drei Männer, die zu unterschiedlichen Zeiten auf der Suche nach einem glücklichen Leben sind und die ihr Schicksal an ein und denselben Ort führt.

Felix Kucher hat hier einen fesselnden Roman geschaffen, der Manchem Lust machen wird, nach Italien zu fahren, um die Villa Foscari einmal selbst zu besuchen.

Sabine Diamant



Liptrot, Amy

Nachtlichter

München: btb 2017.

347 S. - fest geb. : € 18,50 (DR)

ISBN 978-3-442-75733-6

„Ein Grund, warum Alkohol süchtig macht, ist die Tatsache, dass er nicht ganz funktioniert. Es ist schwer, von etwas genug zu bekommen, das nur beinahe funktioniert.“ Amy Liptrot, geboren und aufgewachsen auf den Orkneyinseln, kehrt nach Jahren auf dem Festland, der beruflichen Findung und

der persönlichen Suche, auf die Insel ihr Herkunft zurück –besser gesagt strandet. Ihre Neugier und ihr Lebenshunger haben ihr viele Türen geöffnet, aber auch die destruktiven Seiten ihrer exzessiven Lebensgier zutage gebracht. Sie fährt ihr Leben buchstäblich an die Wand.

Sie verliert ihre Arbeit, Freunde und erkennt schließlich die Schwere ihrer Alkoholsucht, mit der sie versucht hat, die Leere in sich zu füllen. Amy Liptrot gelingt es mit der äußeren Reise, die sie in Naturerlebnissen, menschlichen Begegnungen beschreibt, auch eine innere Reise zu sich selbst anzustoßen. Je intensiver sich Amy mit dem Inselleben beschäftigt, desto deutlicher erkennt sie auch die Mechanismen ihrer Suchterkrankung und erfährt der Leser auch über diesen Leidensweg, der zu einem schmerzhaften und intensiven Selbstfindungsweg wird.

„Wer im Wind aufwächst, wird stark, wind-schlüpfzig und gewieft darin, Schutz zu suchen.“ Amy braucht viele Jahre, um diese einfache Erkenntnis in ihrem eigenen Leben zu realisieren. Amy Liptrot ist Journalistin und das kommt auch diesem Buch sicherlich zugute, denn die Schwere des Inhalts wird mit kurzweiligen Naturschilderungen und pointierten Erkenntnissen ihre Erzählerin getragen. Nicht umsonst wurden ihr für Ihren Erstling zahlreiche Preise zuerkannt. Einen persönlichen, eindrucksvollen und ungewöhnlichen Roman legt die schottische Autorin mit ihrem Debüt vor, das hoffentlich nicht ein Einzelfall bleibt.

Julie August



Ludlum, Robert / Corleone, Douglas

Die Janson Verschörung

*Roman. München: Heyne 2017.
415 S. - br. : € 10,30 (DR)*

ISBN 978-3-453-43784-5

Aus dem Amerikan. von Norbert Jakober

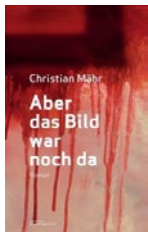
Immer wieder erstaunlich, einen neuen Ludlum-Roman in Händen zu halten, einen Roman der 2016 unter Douglas Corleone entstanden ist, einem der vielen Co-Autoren des 2001 verstorbenen Robert Ludlum.

In diesem Roman ist wieder der Ex-Regierungsagent Paul Janson am Werk, ein Agent mit tausend Leben! Zu allem Überduss spielt die Geschichte in Süd- und Nordkorea, zwei Welten, die unterschiedlicher nicht sein können. Aber ein Thriller muss aktuelle politische Konflikte als Stoff nützen, oder? US Senator Jamey Wyckoff betraut den ehemaligen Agenten Paul Janson und die Scharfschützin Jessica Kincaid mit der gefährlichen Mission, Wyckoffs Sohn Gregory aufzuspüren, dessen Freundin Lynell in der südkoreanischen Hauptstadt Seoul tot aufgefunden wurde. Paul Janson macht sich daran, den Auftrag auszuführen. Dabei agiert der Agent absolut unbedarft: So durchkriecht er einen engen Verbindungstunnel zwischen Nord- und Südkorea, durchquert in Nordkorea, nachdem er zwei Wachsoldaten getötet hat, absolut unbeschadet ein Minenfeld und gelangt bis in die geheimen Räume des Staatsapparates, wo er seinen

Auftrag erledigt und unbehelligt wieder auf dem gleichen Weg aus Nordkorea zurückkehrt. Eine absolut unwahrscheinliche Aktion!

Man kann nicht einen Roman über eine Krisenregion der Welt schreiben, ohne die dort üblichen brutalen Sicherheitsmaßnahmen studiert zu haben. Es kommt nach Nordkorea niemand inoffiziell hinein, geschweige denn aus diesem Land hinaus! Warten wir auf einen Ludlum-Plot, den Kyle Mills ausgestaltet!

Peter Lauda



Mähr, Christian

Aber das Bild war noch da

Roman. Wien: Wortreich 2017.
312 S. - fest geb. : € 19,90 (DR)

ISBN 978-3-903091-26-9

Dass es auch von Vorteil sein kann, kein „richtiger Vorarlberger“ zu sein, merkt man spätestens dann, wenn es gilt ein Gemälde zu verpacken, weil einem dann nämlich „ein Haufen überflüssiges Zeug“ zur Verfügung steht, um es transportfähig zu machen.

Das Bild, um das es im mit feinfühleriger Leichtigkeit und luftiger Ironie aus wechselnder Perspektive überaus spannend erzählten Roman von Christian Mähr im Speziellen geht, nennt sich „Höchst 1b“. Es stammt vom Maler Ludwig Cannizzaro und zeigt die Giebelseite eines nicht in die Land-

schaft passenden Hauses „mit herabgelassenen Rollos vor den Fenstern“. Ludwig hat es für seine Frau Herta gemalt, die in diesem irgendwie unheimlich erscheinenden Haus aufgewachsen ist.

Als er dann aber falsch investiert und Geld braucht, kommt es in die Galerie Pictet zum Verkauf. Dort wird („weil es so perfekt ist“) sogar der zufällig anwesende Krimiautor Martin Fries, der im Grunde „ein Kunstwerk nicht von einem Loch im Boden unterscheiden“ kann, auf dieses Gemälde aufmerksam. Ja es bringt ihn dazu, den Mund aufzumachen und seinem Schulfreund Oswald Obwalter, dem „besten Redner im Vorarlberger Landtag“, die Wahrheit über sein Romanmanuskript ins Gesicht zu schmettern, das nämlich für ihn nichts anderes ist als „reiner unverdünnter Scheißdreck“. Obwalter rastet daraufhin aus, muss entsprechend Strafe und Schmerzensgeld zahlen und sein Abgeordnetenmandat zurücklegen. Als er dann auch noch von Finanzschwafeln über den Tisch gezogen wird, steht er kurz vor der Pleite.

Um diese abzuwenden, überredet er Ludwig Cannizzaro, von einer Zeichnung Rembrandt van Rijns „ein Duplikat“ anzufertigen, das er einem russischen Tycoon verkaufen will. „Höchst 1b“, das er kurz vor dem Verlust seiner Stellung und Reputation noch erworben hat, überlässt er „in Anbetracht der biographischen Umstände und des ideellen Wertes“ für ein Fünftel des ursprünglichen Kaufpreises der Frau des Malers, bei der es aber nicht lange bleibt. Kurzzeitig verweilt es auch bei Martin Fries, seiner neuen Freundin Gundula Hofmann, im Auto von Ewald Bucherer und schließlich auch wieder auf dem Anwesen der Obwalter auf dem Ardetzenberg in Feldkirch, wo unter allen Beteiligten schließlich gemeinschaftlich entschieden wird, das Gemälde „Höchst 1b“

dem Galeristen Hermann Pictet zu überlassen. Auf dieser kleinen Odyssee passieren unschöne Dinge: Gundula erleidet einen Milzriss und wird notoperiert, Ewald handelt sich Rippenbrüche, schwere Prellungen und eine Gehirnerschütterung ein, Ludwig gar ein Schädel-Hirn-Trauma, was bei fast drei Promille im Blut recht gefährlich ist. Schnell, abwechslungsreich und turbulent geht es in diesem mit kriminalistischen Elementen angereicherten Roman überhaupt zu. Die Handlung nimmt so richtig Fahrt auf und rast von Höhepunkt zu Höhepunkt. Es wird betrogen und gelogen, „abgefackelt“ und in die Luft gesprengt, was zu einem „Feuerball von knapp zehn Metern Durchmesser“ führt, aber wenig verwundert, ist doch am Geschehen die Moskauer Unterwelt mitbeteiligt.

Was zuerst wie eine „Ansammlung erstaunlicher Zufälle“ erscheint, entpuppt sich nach und nach als richtiger Schlagabtausch zwischen den handelnden Personen, die unterschiedliche Interessen verfolgen. Dass der mit einer Fälschung abgespeiste russische Sammler zu „harschen Geldwiederbeschaffungsmaßnahmen“ greift, in deren Zuge Obwalters Ehefrau entführt wird, eine brennende Papierkugel in den offenen Laderaum eines Lieferwagens fällt und zwei „normale Geschäftsleute“ in Moskau ums Leben kommen, gehört in diesem Metier, wo es ja nicht einfach bloß um Kunst, sondern vor allem um ein gutes Geschäft geht, natürlich dazu. Über seine turbulente Kriminalgeschichte hinaus verhandelt dieser spektakuläre Roman aber auch gesellschaftspolitische Aspekte und lokalspezifische Eigenheiten. Dass ein Bild, das zu „zahlreichen unschönen Vorfällen geführt hat, (...) gestoppt werden“ muss, scheint am Ende allen klar. Ähnlich klar ist auch, wenn die Vorarlberger so etwas wie Redegabe eher als „hohe

Kunst der eigentlich Arbeitsscheuen“ sehen, die „lieber mit dem Munde werken als mit ihren Händen“. Daher langer Rede kurzer Sinn: „Aber das Bild war noch da“ von Christian Mähr zu lesen, zählt sich aus.

Andreas Tiefenbacher



Markaris, Petros

Offshore

Ein Fall für Kostas Charitos.

Zürich: Diogenes 2017.

354 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)

ISBN 978-3-257-07003-3

Aus dem Neugriech. von Michaela Prinzinger

Griechenland ist im Aufschwung. Es wird wieder investiert. Firmen kehren in ihre Heimat zurück, in ihrem Schlepptau so manches kriminelle Gesindel. Ostern steht vor der Tür. Auch der Familie um Kommissar Kostas Charitos geht es gut. Die Tochter des Kommissars freut sich über den wirtschaftlichen Aufschwung und plant bald eine neue Wohnung zu kaufen.

Da wird Kostas Charitos zu einem Mord in der Salaminos Straße in Chalandri gerufen. Der Geschäftsmann Lalopoulos wurde tot in seinem Wohnzimmer aufgefunden, an einen Lehnstuhl gefesselt und mitten in die Stirn geschossen. Charitos Vorgesetzte tun dieses Verbrechen als Raubmord ab, obwohl es keine Einbruchsspuren gibt. Zügig wird ein Verdächtiger gefunden, von dessen Schuld Charitos durchaus nicht überzeugt

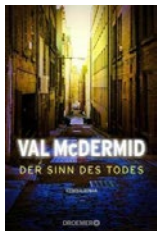
ist, und der Fall wird ad acta gelegt.

Kurz nachdem Stefanos Chardakos, Schiffeigner, nach einer Schiffhavarie an der Krim in Russland nach Griechenland zurückkehrt, wird er ermordet. Auch hier wird alles als Raubmord hingestellt. Doch Kommissar Kostas Charitos vermutet viel mehr hinter diesen Fällen und ermittelt auf eigene Faust weiter.

„Offshore“, der neueste Roman von Petros Markaris, entwickelt sich bisweilen in der wirtschaftlichen Hochstimmung für den Leser als undurchsichtiges Kriminalrätsel, bei dem bloß Charitos die Übersicht bewahrt, während die obersten Behörden Fakten negieren und die Taten als simple Raubmorde abstempeln und zu den Akten legen.

Auch kommt in diesem Roman das Familienleben des Kommissars zu kurz, auf das in den früheren Büchern so viel Wert gelegt wurde. Ein Kriminalroman, der ein anderes Griechenland zeigt, aber nicht restlos überzeugt!

Peter Lauda



McDermid, Val

Der Sinn des Todes

München: Droemer 2017.

488 S. - fest geb. : € 23,70 (DR)

ISBN 978-3-426-28182-6

Ein übermütiger Abend von Jugendlichen mit letalem Ausgang bringt beim routinemäßigen DNA-Abgleich mit dem Fahrer des

Unfallwagens, der im Koma liegt, die Verbindung zu einem zwanzig Jahre zurückliegenden ungeklärten Fall zutage. Der sogenannte Coldcase fällt in die Zuständigkeit von Detective Chief Inspector Karen Pirie, Chefin der Historic Cases Unit.

Doch der siebzehnjährige Unfallfahrer kann nicht unmittelbar mit dem zwanzig Jahre zurückliegenden Fall zu tun haben, das einzig eindeutige an diesem Fall wie sie bald feststellt. Als sich zeitgleich auch noch der psychisch kranke Gabriel Abbott am Ufer des Loch Leven suizidiert haben soll, zieht Pirie bald ihre eigenen Schlüsse.

Dies kann sie jedoch lediglich mit Detective Chief Inspector Jimmy Hutton bei den gemeinsamen Gin-Tonic-Abenden besprechen, die sich seit dem Tod ihres Mannes etabliert haben. Denn faktenschaffende DNA-Tests sind nur ein Teil der Wahrheit, stellt Karen Pirie in diesem Fall bald fest. Doch die Ergründung der Herkunft und des Stammbaumes bringen schließlich Familiengeheimnisse, Bruderzwistigkeiten zutage, die in die höchsten Kreise der Politik reichen und Pirie und ihrem Spürsinn fast zum Verhängnis werden.

Val McDermids neue Detektivin kann sich wie immer mit ausreichender Hartnäckigkeit und gemeinsam mit ihrem Kollegen Jason Murray, auch Minzdrops genannt, gegen bürokratische und hierarchische Vorgaben bei der Polizei durchsetzen. In ihrem nunmehr vierten Fall wird die Figur ihrer Karen Pirie fassbarer und macht neugierig auf den weiteren Verlauf ihrer Berufs- und Lebensgeschichte.

Julie August



Németh, Bernadette

Der Rest der Zeit

Roman. Wien: Wortreich 2017.
320 S. - fest geb. : € 19,90 (DR)

ISBN 978-3-903091-23-8

Tamás Ének hatte mit siebzehn, wie viele andere auch, seine Heimat Ungarn 1956 verlassen – viele hatten die Flucht nicht überlebt. Er war einer der glücklichen, die nicht nur ihr Leben behielten, sondern auch von einer Familie aufgenommen worden waren. Er hatte sich aus Überzeugung und Dankbarkeit entschlossen, Priester zu werden und hatte eine sehr vielversprechende Laufbahn vor sich. Doch dann lernte er Erika kennen und lieben, gab sein Priesteramt auf und musste nun für sich und seine Frau eine neue gemeinsame Zukunft aufbauen. Viele Jahre später stehen seine drei Kinder allesamt mehr oder weniger vor den Trümmern ihres Lebens.

Adam, der Theologieprofessor, der erst spät die Liebe zu einer Frau, zu Lenka zulässt, die bereits ein Kind hat und mit ihrem zweiten schwanger ist – zuerst sieht es gut aus, eine Familie zu heiraten, doch bald zweifelt er und alles ändert sich, als er Agi kennen lernt. Melinda ist hin- und hergerissen zwischen der Verliebtheit zu Milan und der Zuneigung zu ihrem Freund Robert, von dem sie ihre geliebte Tochter Nathalie hat. Robert hatte sie kennengelernt, als sie für einen Akt Modell saß. Robert war damals

einfach hereingeplatzt. Süß war er gewesen, als er so schamhaft auf dem Boden geblickt hatte. Er konnte ihr die Zukunft bieten, die sie sich erträumt hatte – ein eigenes Atelier und den finanziellen Hintergrund, um malen können. Kurz bevor ihre Hochzeit platzte, hatte jedoch auch Melinda schon ihre Zweifel, ob Robert und sie wirklich eine gemeinsame Zukunft hatten. Und Tünde ist Ärztin geworden – irgendwann hatte sie das Interesse daran gepackt, Menschen zu helfen und wieder gesund machen zu können. Doch als sie nach ihrem Studium ihren Turnusplatz bekommt, ist sie nicht mehr sicher, ob sie nicht doch lieber Schriftstellerin hätte werden sollen. Als Tünde in der Silvesternacht notoperiert werden muss, treffen die drei Geschwister aufeinander und es gibt einige Entscheidungen zu treffen.

Eine wunderbar erzählte und fesselnde Familiengeschichte – interessant, dass der berufliche Werdegang der Schriftstellerin dem der Tünde nicht unähnlich erscheint.

Sabine Diamant



Nesbo, Jo

Durst

Ein Fall für Harry Hole. Berlin: Ullstein 2017.
620 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)

ISBN 978-3-550-08172-9

Aus dem Norweg. von Günther Frauenlob

Warum muss Norwegen so blutrünstig sein? Jo Nesbo erzählt von einem Mörder, der

dem Vampirismus verfallen ist. Dass seine Abartigkeit gelenkt ist, erfährt der Leser erst zu Schluss des Buches.

Die Kommissarin Katrina Bratt und ihr Team finden am Tatort eine ausgeblutete Leiche. Sonstige DNA Spuren fehlen. In ihrer Verzweiflung ruft sie Harry Hole, einen Ex-Kommissar, zu Hilfe, der an der Polizeihochschule in Oslo Vorlesungen und Seminare hält, die überfüllt sind. Harry Hole war Spezialist für schwierige Fälle und seine Ermittlungserfolge waren spektakulär. So lässt er sich jedoch von seinem alten Chef Mikael Bellmann überreden, im Vampiristen-Fall mitzuhelfen. Er besteht aber darauf, ein eigenes kleines Team zu bilden und auf eigene Faust zu ermitteln. Doch Harry Hole weiß nicht, dass der Mörder noch lange nicht seinen Bluttausch gestillt hat und weitere junge Mädchen auf rätselhafte Weise verschwinden werden. Das nächste Opfer ist eine Kellnerin aus Harry Holes Stammlokal. So setzt der Mörder Harry Hole unter Druck. Jo Nesbo kann wahrlich spannende Romane schreiben, das hat er schon oft bewiesen und sich so in die Riege der renommiertesten und erfolgreichsten Krimiautoren weltweit gepusht. Dennoch muss darauf hingewiesen werden, dass auch aus diesem Roman das Blut trieft. Die Ströme sind unterbrochen durch ausführliche psychologische Diskussionen über die Abartigkeit mancher Patienten und über die Besonderheit des Vampirismus.

Dennoch ist der Roman spannend von der ersten bis zur letzten Seite. Auch verliert der Leser in keinem Augenblick das Interesse an der Ermittlungsarbeit der Kommissarin Bratt und der Eigenwilligkeit Harry Holes. Ein Buch, das man nicht bedenkenlos empfehlen kann, sondern eines, das eher für Hardcore-Krimi-Fans empfehlenswert ist.

Peter Lauda



Nesser, Hakan

Der Fall Kallmann

*Roman. München: btb 2017.
570 S. - fest geb. : € 20,60 (DR)*

ISBN 978-3-442-75728-2

Aus dem Schwed. von Paul Berf

Der neueste Roman von Hakan Nesser ist ein überaus gelungenes Werk, das sich von seinen Kriminalromanen stark unterscheidet. Obwohl ich nicht ein Freund von rasch wechselnden Ich-Erzähler-Perspektiven bin, findet man sich in diesem Roman bald zu recht.

Eine schwedische Kleinstadt, düster, winterlich kalt. Über einer Gesamtschule schweben schwere Sorgenwolken. Die Schule muss den Tod eines beliebten Lehrers betrauern, der in seinem Haus die Treppe hinabgestürzt war und sich das Genick gebrochen hatte. Die Polizei behauptet, es wäre ein Unglücksfall gewesen. Doch es stellt sich die Frage, hat nicht doch jemand mit einem Stoß nachgeholfen, denn Eugen Kallmanns Interesse galt der Schuld und den Schuldigen in der Vergangenheit.

Nach der langen Sommerpause tritt Leon Berger seinen Dienst wieder an. Er findet im Pult unter Kallmanns Sachen eine Reihe von Tagebüchern, die eine Mischung aus Dichtung und Wahrheit darstellen und ihn bald daran zweifeln lassen, dass Kallmann eines natürlichen Todes gestorben ist. Doch die Schule stöhnt auch unter dem Terror

einer rechtsradikalen Skinheadgruppe, die Wände mit Hakenkreuzen und Parolen beschmiert.

Auch Drohbriefe tauchen auf, bis eines Tages der Anführer der Gruppe erschlagen und auf einem Baum aufgehängt vorgefunden wird. Auch hier verlaufen die Ermittlungen im Sande. Die Stadt schweigt.

Lehrer und Schüler erzählen die Geschichte aus wechselnden Perspektiven. Gemeinsam versuchen die Lehrer, die sich untereinander gut verstehen, den Fall zu lösen, vor allem, als ein weiteres unvollendetes Tagebuch von Kallmann auftaucht. Doch nicht auf alles bekommt man eine Antwort.

Hakan Nessers Roman „Der Fall Kallmann“ ist spannend und interessant bis zur letzten Seite, obwohl er sich von nordischen Spannungsromanen kolossal unterscheidet. Sehr empfehlenswert!

Peter Lauda



Nothomb, Amélie

Töte mich

Roman. Zürich: Diogenes 2017.
110 S. - fest geb. : € 20,60 (DR)

ISBN 978-3-257-06989-1

Es war ein Graf mit Namen Neville, der hatte drei Kinder, wovon seine jüngste Tochter Séreüse die schwierigste war und eines Tages verschwand. So beginnt Amélie Nothomb neueste Geschichte „Töte mich“. Graf Neville findet sein Kind im Wald im Hause einer

Wahrsagerin wieder, welches er mit der Prophezeiung der Wahrsagerin verlässt, dass er bei seiner alljährlichen Gartenfeier auf Château du Pluvier jemanden töten wird.

Absagen möchte Graf Neville das legendäre Fest nicht, denn es könnte das letzte sein, denn das Gut ist verschuldet und es droht der Verkauf. Also muss jemand ausgewählt werden, der bei dieser Gartenfeier sterben soll.

Mit Empfängen in herrschaftlichen Gemäuern und deren Etiketten kennt sich Amélie Nothomb, die Tochter eines Diplomaten, bestens aus. Auch den einstigen Familiensitz Schloss Le Pont d'Oye, den ihr Onkel 1932 kaufte, erwähnt sie in ihrem unheimlichen Märchen. Doch nicht nur mit der Etikette, sondern auch wie man mit Einstellungen spielt und Vorstellungen bricht, ist die Erfolgsautorin vertraut.

Dass sich schließlich die eigene Tochter dem Vater als Opfer anbietet, überrascht Nothomb-Leserin nicht wirklich. Doch die Raffinesse, diese schwierige Beziehung innerhalb der Familie in wenigen Sätzen zu skizzieren und die launigen Dialoge zwischen Vater und Tochter zeugen von der Raffinesse und Eleganz dieser virtuellen Schreiberin.

Nothombs neue Märchen novelle ist ein unterhaltsames und feinsinniges Stück Literatur, das sich stimmig in ihren Werkkomplex fügt.

Julie August



Nousiainen, Miika

Die Wurzel alles Guten

Roman. Zürich: Nagel & Kimche 2017.
253 S. fest geb. : € 20,60 (DR)

ISBN 978-3-312-01038-7

„Pekka Kirnuvaara. Sagen Sie, könnte es vielleicht sein, dass wir miteinander verwandt sind?“ Esko sitzt am Behandlungsstuhl in einer Zahnarztpraxis, als er diese Frage stellt. Das ist nur eines der ersten Beispiele für die Situationskomik finnischer Art, die Miika Nousiainen in seinem ersten Roman zum Besten gibt. Wie sich bald herausstellt sind Pekka und Esko tatsächlich Brüder.

Esko, der in einer Lebenskrise steckt, seine Frau hat ihn verlassen und seine Kinder sieht er nur selten, gelingt es, seinen Bruder Pekka zu überreden, nach dem gemeinsamen Vater zu suchen. Für den prinzipientreuen und äußerst rationalen Pekka eine mutige Entscheidung – auf vielen Ebenen. Die Reise führt die beiden unterschiedlichen Männer quer durch Finnland, wo sie auch bald noch eine Halb-Schwester mit Namen Sari finden. Gemeinsam reisen sie nach Thailand und schließlich nach Australien, wo die Familie weiterwächst und sich noch zwei weitere Halbgeschwister finden lassen. Esko versucht dabei herauszufinden, wer dieser Mann, sein Vater, eigentlich war. Esko begegnet auf der Reise den verschiedensten Menschen und ihren ungewöhnlichen Lebensentwürfen und kehrt reicher, aber

ohne Antworten auf die ihn antreibenden Fragen nach Hause zurück. Pekka findet auf der gemeinsamen Reise nicht nur eine Familie, sondern begegnet auch seiner großen Liebe. Sein Leben verändert sich nach dieser Reise grundlegend.

Ein amüsantes, unterhaltsames und flottgeschriebenes Roadmovie hat Nousiainen mit seinem Debüt hier vorgelegt.

Julie August



Pfeifer, Judith Nika

Violante

Roman. Wien: Czernin 2017.
158 S. - fest geb. : € 19,90 (DR)

ISBN 978-3-7076-0601-0

Quelle Wikipedia: Die Carafa sind ein neapolitanisches Hochadelsgeschlecht und gehören zu den bedeutendsten italienischen Adelsfamilien der frühen Neuzeit. Sie stellten einen Papst und 17 Kardinäle.

Rom, Mitte des 16. Jahrhunderts: Carlo Carafa (der Kardinal und jüngste der Brüder), Antonio Carafa (der mittlere), von seinem Onkel, dem Papst, zum Marchese von Montebello ernannt, und der älteste Carafa (der Herzog Giovanni), General der Truppen der heiligen Kirche. Sie sind reich an Geld und Einfluss. Giovanni ist mit der schönen Violante de Cardona verheiratet. Er ist viel unterwegs mit seinen Truppen – wen wundert es da, dass seine Frau dem Werben des Marcello Capece, dem schönsten Mann von

Rom, nachgibt. Verhängnisvoll nur, dass Violantes Vertraute Diana, selbst von ihrem Geliebten Domiziano im Stich gelassen, nichts Besseres zu tun hat, als dem Herzog von der Untreue seiner Frau zu berichten.

Giovanni liebt seine Frau, und immerhin erwarten sie ihr zweites Kind, doch es geht um die Ehre. Also übernimmt er höchst persönlich die Beseitigung seines Nebenbuhlers, sein Bruder Kardinal Carlo nimmt der treulosen Violante das Leben. Es kommt, unerwartet ob ihrer Stellung, aber doch wie es kommen muss: die Mörder werden verurteilt und hingerichtet, fünf Jahre später jedoch rehabilitiert und es werden ihnen posthum wieder alle Ehren verliehen. Ehrenmord damals – auch heute ein aktuelles Thema.

Judith Nika Pfeifer nimmt sich dieses „alten Kriminalfalles“ an und erzählt sowohl sprach- als auch stilreich, was damals geschehen ist oder auch nur geschehen sein könnte. Der geneigte Leser sei gewarnt – sprachlich gar keine leichte Kost!

Sabine Diamant



Pittler, Andreas

Wiener Kreuzweg

Roman. Wien: Echomedia 2017.
365 S. - fest geb. : € 19,80 (DR)

ISBN 978-3-903113-12-1

Drei Generationen, drei Jahrzehnte, drei soziale Ebenen. Die Familie Bielohlawek

ist eine Arbeiterfamilie, die Strechas sind Kleinbürger, und die Glicksteins gehören zur Gruppe der Unternehmer. Alle drei Familien erleben in Wien die letzten Jahre der Monarchie, den Ersten Weltkrieg und den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich.

Der aus Böhmen stammende Friedrich Bielohlawek arbeitet als Bierführer in Glicksteins Brauerei und ist 1914 gegen den Krieg. Da er seine Arbeit zur vollsten Zufriedenheit seines Arbeitgebers macht, verhilft ihm Glickstein dazu, dass er nicht in den Krieg ziehen muss. Sein Sohn, Wickerl Bielohlawek, ist ein ausgezeichnete Schüler, doch fehlt der Familie das Geld für das Gymnasium. Als die Genossen seines Vaters Geld für ihn sammeln, wird der Besuch des Gymnasiums möglich, und Wickerl kann später sogar Glicksteins Tochter Nachhilfestunden für die Matura geben.

Hermann Strecha studiert Medizin, bricht 1914 jedoch sein Studium ab und meldet sich freiwillig zum Krieg. Er wird an der Isonzofront eingesetzt. Anfang der 1930er Jahre ist er, inzwischen Prokurist in Glicksteins Brauerei, zum Nazi geworden, da er das Gefühl hat, im Leben zu kurz gekommen zu sein.

Als die NSDAP verboten wird, lebt er gefährlich. Glickstein kennt seine politische Einstellung, ist aber mit seiner Arbeit sehr zufrieden und behält ihn in der Firma. Nach dem Anschluss 1938 jedoch nötigt Strecha Glickstein, ihm im Zuge der Arisierung die Brauerei zu übergeben. Sein Sohn Turl, der mit Wickerl Bielohlawek dieselbe Klasse besucht, sympathisiert ebenfalls mit den Nazis und führt lange Streitgespräche mit Wickerl, der nur in den Kommunisten einen Gegenpol zu den Nazis findet.

Bei der dritten Familie scheint zunächst alles in Ordnung. Friedrich Wilhelm Glick-

stein wird 1912 mit 27 Jahren im väterlichen Unternehmen aufgenommen und lernt in der Sommerfrische Hetty kennen, die Medizin studieren will. Nach der Geburt der Tochter Caroline bricht sie ihr Studium ab und wird depressiv. Es quälen sie Schmerzen, sie fährt rastlos umher und begeht am Schluss Selbstmord.

Andreas Pittler, der Geschichte und Politikwissenschaften studiert hat, veröffentlichte bereits mehrere historische Sachbücher und Kriminalromane. Der vorliegende Band ist der erste Teil der Wien-Trilogie „Wiener Triptychon“. Sehr einfühlsam und klar schildert er das Schicksal dreier Familien, die in einer schweren Zeit miteinander verwoben sind.

Traude Banndorff-Tanner



Poulain, Catherine

Die Seefahrerin

München: btb 2017.

410 S. - fest geb. : € 21,60 (DR)

ISBN 978-3-442-75739-8

„Der Seegang ist in mir. Ich habe den Rhythmus wiedergefunden, die starken Schübe, die sich vom Meer aufs Schiff übertragen, vom Schiff auf mich. Sie steigen mir doch die Beine hoch, wiegen sich in meinen Hüften. Ob das Liebe ist?“ Catherine Poulain ist Anfang dreißig als sie auszieht, mit dem Ziel auf einem Fischtrawler in der Beringsee anzuheuern.

Die Reise ihrer Ich-Erzählerin beginnt in Manosque, ihrem französischen Geburtsort, und führt sie mit Zwischenstationen von New York quer durch Amerika nach Alaska. Eine Reise voller Sehnsüchte, Widersprüchen und Zweifeln beginnt, die Poulain mit einer Unmittelbarkeit und großen Intensität schildert. Sie möchte „von einem Schiff adoptiert werden“, was heißt: in eine über Jahrhunderte gewachsene Männerdomäne vorzudringen.

Hochseefischen führt in eine mythische Männerwelt, in der Frauen bis dato keinen Platz hatten. Es ist ein einsames Geschäft, in dem eine Frau an Bord einer Provokation gleichkommt wie Poulain schreibt. Mit jeder kalten und schlaflosen Nacht an Deck, den zerschundenen Händen, Schnitten, Schmerzen, die zur Härte der zu verrichtenden Arbeit dazugehören, wird dem Leser, der Leserin deutlich, wie ernst es Catherine Poulain mit ihrem Vorhaben meint.

Sie beschreibt dabei mit großer Zuneigung die Härte des Geschäftes im täglichen Kampf und was dieser aus den Männern macht, die Zerstreuung und wärmende Nähe bei ihren Landgängen suchen. Einem von ihnen, Jude, wird sie besonders nahekommen, und diese ungewöhnliche Annäherung zwischen den beiden Einzelgängern schildern.

Catherine Poulain hat nun zwei Jahrzehnte später diesen Teil ihrer Lebensgeschichte in ihrem Roman verarbeitet, der 2016 mit dem Prix Goncourt für das beste Debüt ausgezeichnet wurde.

Julie August



Reyer, Sophie

Schildkrötentage

*Roman. Wien: Czernin 2017.
248 S. fest geb. : € 22,00 (DR)*

ISBN 978-3-7076-0615-7

„Geht dir jemand auf den Nerven, einfach Glieder einziehen. Nie wieder Sonne, nie wieder Licht, nie wieder Leben. Das war die Devise von Schildkröten. Und meine war es auch geworden.“ Alles beginnt mit einer Falte in ihrem Gesicht, die Flora in ihren Dreißigern, zum Nachdenken über ihr bisheriges Leben bringt.

Flora ist am Beginn des Romans Single, arbeitet als Grafikdesignerin, wohnt in der Rembrandtstraße im 2. Wiener Bezirk, hat einen überschaubaren Freundeskreis und ist mit ihren Überlebensstrategien bis dato gut zurechtgekommen. Doch die Veränderung im Gesicht und die Begegnung mit dem neuen Nachbarn stehen am Beginn dieser Wandlungsgeschichte, die Sophie Reyer in ihrem nunmehr dritten Roman fast nonchalant erzählt. Flora sinniert über ihr Leben, dazwischen erfolgen alltägliche Verrichtungen, werden Ärzte und Therapeuten aufgesucht und Freunde wie Heike und Herbert zu Lebensentwürfen und Vorstellungen eines guten Lebens befragt. „Die Menschen wissen nicht, wie sie einander seelisch nähren soll, denke ich, als ich mich wieder den Tisch nähere und sehe, dass Heike einen riesigen Teller mit Kuchen aufgebaut hat.“

In den Gesprächen und Zusammentreffen mit ihrem Nachbarn Semir teilt sie nicht nur ihre Faszination für Meeresschildkröten, sondern erhält durch die Gespräche mit ihm, die auch einen großen Teil des Buches ausmachen, einen neuen Blick auf die Welt und ihr Leben. Letztlich: Love rules.

Julie August



Saroyan, William

Wo ich herkomme sind die Leute freundlich

*Storys. München: DTV 2017.
201 S. - fest geb. : € 20,60 (DR)*

ISBN 978-3-423-28137-9

William Saroyan (1908-1981), Sohn armenischer Einwanderer, gehört zu den großen amerikanischen Storytellern. Stets hatte er über einfache Leute geschrieben, die oft verzweifelt versuchen, in der Zeit der Weltwirtschaftskrise nicht unterzugehen. Damit hatte er genau den Nerv der Zeit getroffen. Er schrieb Storys und Drehbücher, wobei er für das Drehbuch zu seinem berühmten Roman „The Human Comedy“ sogar mit dem Oscar ausgezeichnet wurde.

Die Erzählungen im vorliegenden Band stammen aus den Jahren 1934-1950 und erscheinen erstmals auf Deutsch. Sie handeln von unbedeutenden Personen in unbedeutenden trostlosen kleinen Orten. Da ist etwa jener Mann, der kein Geld für Pferdewetten hat, aber jedes Pferderennen verfolgt. Sooft hätte er schon gewonnen, weil er fast im-

mer auf das richtige Pferd getippt hat. Als er einmal die große Chance erhält und einen Dollar geschenkt bekommt, setzt er auf einen Außenseiter und – verliert.

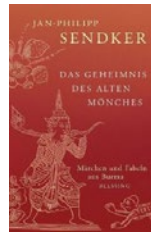
Anders ergeht es Aram, jenem Burschen, den der reiche Indianer „Lokomotive 38“ mit dem eben gekauften, funkelnagelneuen Packard fahren lässt. Für Aram ist es ein Traumerlebnis, den Indianer, der nicht Auto fahren kann, in dessen sündteurem Wagen in Höchstgeschwindigkeit durch die Gegend zu fahren. Am Ende muss er jedoch erkennen, dass „Lokomotive 38“ sehr wohl das Autofahren beherrscht und ihm einfach nur eine Freude bereiten wollte.

Einige Storys handeln von Buben, die aus Armut kleine Dinge stehlen, wie der 6-Jährige, der der Verlockung nicht widerstehen kann, fünf saftige reife Birnen in der Unterrichtspause von einem über den Zaun hängenden Ast zu pflücken.

Die Schule hält ihn für einen Dieb und straft ihn schwer. Ein anderer Junge stiehlt einen kleinen Hammer im Geschäft, wird ertappt und muss als Strafe ein paar Stunden dort arbeiten, um sich den Hammer zu verdienen. Es wird ihm danach sogar angeboten, jeden Tag dort zu arbeiten. Er aber lehnt das Angebot aus Stolz ab.

Eine nette Lektüre, die frisch und humorvoll über lebenswerte und sympathische Menschen erzählt und immer auf Seiten der Kleinen und Benachteiligten steht.

Traude Banndorff-Tanner



Sendker, Jan-Philipp

Das Geheimnis des alten Mönchs

Märchen und Fabeln aus Burma. München: Blessing 2017. 287 S. - fest geb. : € 20,60 (DR)

ISBN 978-3-89667-581-1

Der Autor war viele Jahre als Asien- und Amerikakorrespondent des „Stern“ unterwegs, davon auch mehrere Dutzend Male in Burma. Hier sammelte er überall Märchen, Fabeln und Geschichten. Die Märchen der verschiedenen Völker Burmas erzählen von der Spiritualität der Menschen, von ihrer reichen Mythologie und vom tiefgründigen buddhistischen Denken. Der Inhalt und die Gedanken sind für uns Europäer oft fremd oder seltsam. Und doch gibt es auch Bekanntes, das uns an Märchen von den Brüdern Grimm oder von Hans Christian Andersen erinnert.

Erzählt wird von Tieren, wie z.B. vom ungehorsamen Affenjungen, vom Hasen, der als Richter zwischen zwei Bauern vermittelt, sowie von exotischen Vögeln, Elefanten, Schlangen oder Krokodilen. Sehr häufig finden sich Geschichten von Klöstern und Mönchen sowie Erzählungen, die um Buddha kreisen. Einige Motive kommen uns vertraut vor, da sie auch in unseren Märchen zu finden sind, wie z.B. der junge Mann, der in die Welt hinauszieht, auf seinem Weg unglückliche Menschen oder Tiere vorfindet, die ihn um Rat fragen. Auf dem Rückweg kann er ihnen helfen und erhält dafür wert-

volle Schätze oder eine Prinzessin. Selbst das Motiv der Rache eines Schutzgeistes, der zur Hochzeit nicht angerufen worden war, entspricht dem Fluch der bösen Fee in „Dornröschen“.

Es sind nicht primär Märchen für Kinder, sondern Quellen, um zur Seele eines Volkes zu gelangen. Sie sagen viel über das Land Burma aus, über seine Menschen sowie deren Kultur und Werte.

Traude Banndorff-Tanner



Slupetzky, Stefan

Die Rückkehr des Lemming

Kriminalroman. Reinbek: Rowohlt 2017.
248 S. - kt. : € 10,30 (DR)

ISBN 978-3-499-29097-8

„Der Mensch ist der Windstoß unter den Bäumen. Wenn ihm die Natur etwas geschenkt hat, das ihn von der Pappel unterscheidet, ist es weniger sein weiches Hirn als vielmehr sein bipedischer Bewegungsapparat ...“ Diese Art Gedankenphilosophie als Einstieg zu einem Kriminalroman ist ungewohnt! Sie verwirrt, verirrt, irritiert. Jetzt hilft nur – vor allem bei eingefleischten Krimi-Konsumentinnen/Krimi-Konsumenten – Neugierde aufkommen zu lassen. Will er mit diesem Krimi Spannung vermitteln? Leistet er sich auf Kosten seiner Leserschaft ganz einfach einen überdrehten Spaß? Wie dem auch sei! Der Name des Autors ist ja schließlich ein Qualitätsbegriff, ebenso sei-

ne humorige Kultfigur, der Lemming, ein Ex-Polizist, mit bürgerlichem Namen Leopold Wallisch – also weiterlesen!

Zwei parallele, zeitlich weit auseinanderliegende Handlungsstränge gilt es dabei geduldig zu bewältigen. Einerseits die des durch und durch eigenwilligen Lemmings, der hier einmal mehr auf seine unkonventionelle Art einem Entführungsfall, in dessen Mittelpunkt der junge Straßenbahnfahrer Theo Ptak und eine für ihn vorerst attraktive unbekannte, aber angebetete Frau stehen, nachgeht, und andererseits die eines jungen Mannes namens Max, der im 17. Jahrhundert kurz nach dem 30-jährigen Krieg die beiden kauzigen, heute bereits ausgestorbenen Dodo-Vögel Kaspar und Pannonia unter größten Entbehrungen nach einer langen Seereise mit nach Hause bringt, um sie Kaiser Ferdinand zu schenken.

Alles in allem, eine eigenwillige und hintergründig humorvolle Story, bei der immer wieder die sprachverliebten Ambitionen des Autors aufblitzen.

Adalbert Melichar



Spit, Lize

Und es schmilzt

Roman. Frankfurt: S. Fischer 2017.
505 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-10-397282-5

Preis des niederländischen Buchhandels für den besten Roman des Jahres und viele

Rezensionen schweben um den höchsten Score der fünf Sterne. Das Buch von Lize Spit wurde hochgelobt, bekam großartige Kritiken!

Meiner Meinung nach passiert auf den ersten 250 Seiten dieses Buchs nicht viel. Auf der Reise nach Bovenmeer mit einem Eisblock im Auto erinnert sich die Ich-Erzählerin an den Sommer 2002, in dem etwas Schreckliches passiert ist.

Eva wächst zusammen mit ihrem Bruder und ihrer jüngeren Schwester in sehr desolaten Verhältnissen auf. Die Eltern sind alkoholabhängig und depressiv, oft haben sie Selbstmordgedanken. Eva erzählt von ihrer Schulzeit in diesem Bauernnest, von dem gemeinsamen perfiden Spiel, das sie mit ihren Freunden Pim und Laurens entwickelt hat, wo Mädchen in ihr Versteck zu einem Quizspiel eingeladen werden, bei dessen falscher Beantwortung der Fragen die Kandidatin jeweils eines ihrer Kleidungsstücke ablegen muss, bis sie nackt dasteht. Die Schilderung der pubertären und postpubertären Sexspielchen lässt den Leser nicht schockiert zurück. Das Ausufern wirkt übertrieben und unwahrscheinlich, ebenfalls alle folgenden Reaktionen, die wohl grausam bis grässlich ausfallen.

Lize Spit zeigt ein kleines Dorf in Flandern, wo Klatsch und Tratsch vorherrschen. Laurens Eltern haben eine Schlachtereier, Pims Familie einen Bauernhof. Oft stellt sich beim Lesen die Frage, wie Kinder zu jungen Menschen so unbeaufsichtigt aufwachsen können und wie es zu diesem Eklat kommen konnte.

„Und es schmilzt“ ist ein Buch, das ob der Kritikerlobeshymnen viel verspricht, dennoch tief enttäuscht! Anstatt zu schockieren, verbreitet es Langeweile. Ein Roman, den man nicht weiterempfehlen kann.

Peter Lauda



Steinbach, Josef

Tibor im Glück

Erzählung. Klagenfurt: Sisyphus 2017.
94 S. - br. : € 13,20 (DR)

ISBN 978-3-901960-99-4

Attila Kertezy ist Trauzeuge von Tibor Katar. Die beiden Freunde machen aber auch Geschäfte miteinander, denn als Attila die Generalvertretung eines amerikanischen Konzerns übernimmt, wird Tibor sein erster ungarischer Lizenznehmer. Doch nach wenigen Wochen trudelt „Shape Your Body“, das mit revolutionären Methoden zum Fettabbau wirbt, bereits in die Pleite. Während Attila „als Kommanditist (...) nur mit einer Einlage von wenigen hunderttausend Forint“ haftet, verliert Tibor als Komplementär sein gesamtes Vermögen. Aber nicht nur das. Auch Frau und Sohn verlassen ihn und tauchen an der Seite Attilas wieder auf.

Völlig mittellos geht Tibor nach Wien, wo er sich vorwiegend am Flughafen Schwechat aufhält und eines Tages Attila in der Ankunftshalle entdeckt. Sofort denkt er an Rache und will sein wenig Geld in den Kauf einer Pistole stecken, um den, der ihn um Existenz und Familie gebracht hat, zu erschießen. Doch dann belauscht Tibor zufällig ein Toilettengespräch zwischen Attila und Österreichs Manager des Jahres, Walter Schmidt. Die beiden haben über ein kaum durchschaubares Geflecht von Treuhandfirmen und anderen Gesellschaften sechsein-

halb Millionen Euro abgezweigt, die Attila jetzt von London aus in Sicherheit bringen soll.

Mit Hilfe eines alten Freundes gelingt es Tibor, diese Pläne zu durchkreuzen. Wilhelm Mayer, genannt „der Doktor“, entpuppt sich als „gewiefter Finanzhai“. Nach erfolgreicher Transaktion lebt er in einem Penthouse in Singapur und widmet sich in den wenigen Pausen, die ihm die Geschäfte lassen, „seinem Harem aus asiatischen Schönheiten“. Tibor zieht es nach Byron Bay südlich von Brisbane, wo er schließlich versucht, Kontakt zu seinem Sohn Ferenc herzustellen, der als großes Geigentalent einen Auftritt beim „Festival der jungen Musik“ in Wien hat.

Dort kommt es dann zu einem weiteren Wendepunkt in dieser auf ein reales Vorbild aufbauenden, spannend erzählten Geschichte. Josef Steinbach hält sich allerdings nicht an die historischen Fakten, die Edith Meinhard in ihrem in der Nummer 14 der Zeitschrift „Profil“ aus dem Jahr 2013 erschienenen Artikel zu einem berührenden Schicksal zusammenfügt. Sie dienen ihm nur als „Stimulans“. Denn während dem wirklich existierenden, mittellos gewordenen ungarischen Millionär mit Sohn in Wien eine weitere Karriere verwehrt bleibt, vermag der Protagonist der Erzählung aufgrund seiner Gewinnanteile ein äußerlich recht angenehmes Leben zu führen. Doch eine in gewisser Weise ersehnte familiäre Versöhnung ist darin nicht mitenthalten.

Am Ende bleibt Tibor nur die Flucht vor seinen Erinnerungen. Und weil er als Spätfolge seines Lebens auf der Straße einen festen Wohnsitz einfach nicht ertragen kann, tingelt er mit einer zum Hotelschiff umgebauten Fähre auf dem Meer herum, wo er schließlich aus dem Radio vom „heimtückischen Anschlag auf den ungarischen

Ministerpräsidenten“ erfährt. Dieser Vorfall verschafft ihm zwar eine späte Genugtuung, seine Sehnsucht nach der verlorenen Familie vermag diese glückliche Fügung dennoch nicht wettzumachen. Dass er als Obdachloser in Wien gelernt hat, ein auf die Bedürfnisse des Tages ausgerichtetes Leben ohne Wünsche zu führen, hilft ihm aber. Große Hilfe beim Verifizieren, wie schutzlos der Mensch manchmal Lebensstürmen gegenüber steht, ist auch diese schlanke, aus sieben Kapiteln bestehende Erzählung, die sich mit Obdachlosigkeit und betrügerischen Geschäftspraktiken genauso auseinandersetzt wie mit dem Thema Glück. Dort, wo die wenigsten Besitzansprüche darauf bestehen, trifft man die sympathischeren Leute.

Sie zeichnet der Autor mit authentischer Wärme, ohne dabei zu vergessen, dass das Glück ein Vogerl ist, das (wie man von Nicolas Chamfort weiß) nicht gerade leicht in uns aufzustöbern ist. Viel leichter findet sich da schon hier ein veritables Lesevergnügen.

Andreas Tiefenbacher



Vosseler, Nicole C.

Der englische Botaniker

*Roman. Hamburg: HarperCollins 2017.
501 S. - fest geb. . : € 22,70 (DR)*

ISBN 978-3-95967-103-3

Ein englischer Pflanzenforscher bricht Mitte des 19. Jahrhunderts nach China auf, um

für seinen Dienstgeber, die London Horticultural Society, unbekannte Pflanzen zu sammeln, zu katalogisieren und zu schauen, ob sie in seiner Heimat wachsen können: nämlich Tee, das „grüne Gold“. Zurück lässt er eine Frau und zwei Kinder, die ihm treu ergeben sind. Er trifft bei seiner Suche auf das scheue Schwertmädchen, das ihn dann begleitet und bei ihren Landsleuten vermittelt. Je mehr er auch gefährliche Begegnungen hat, desto mehr wächst ihm das Schwertmädchen ans Herz, so als wäre es schon immer da gewesen. Schlussendlich kommt es zur intimen Begegnung zwischen ihnen. Doch das Mädchen zieht es vor, ohne Abschied zu verschwinden.

Die Grenzen von Tatsachen und Fiktion verschwimmen, so dass hier ein spannender Roman entstanden ist, der sich schließlich als Pageturner entpuppt. Und nebenbei erfährt man viel über die Pflanzen, ihre Namen und ihre Herkunft.

Magdalena Pisarik



Winter, Franz

Die Schwierigen

Roman. Wien: Braumüller 2017.
300 S. - fest geb. : € 24,00 (DR)

ISBN 978-3-9920018-7-3

Zwei aristokratische Familien (die Bühls und die Altenwyls) erleben die letzten 30 Jahre der österreichischen Monarchie. Hans Karl „Kari“ Bühl ist neun Jahre alt, als Kronprinz

Rudolf stirbt, und geht später mit Prinz Sixtus von Bourbon-Parma, dem Bruder der späteren Kaiserin Zita, zusammen aufs Gymnasium. Seine Schwester Crescence „Grex“ Bühl heiratet den Dragonerleutnant Franz Stephan „Steff“ Freudenberg. Der Vater, Johann Bühl, der die Jagd liebt, fordert den einstigen Liebhaber seiner Frau Leonore zum Duell auf. Er tötet ihn, worauf Leonore ihn verlässt. Bei einer Safari in Mocambique lernt er Walburga von Todesco kennen, die ihm sehr gefällt. Doch sein plötzlicher Tod bei einer Krokodiljagd setzt den Annäherungsversuchen ein jähes Ende.

Nun ist Kari das Familienoberhaupt. Eine steile Karriere steht ihm bevor. Da er im Herrenhaus wegen seiner positiven Äußerungen über ein friedliches Zusammenleben der vielen Nationen in der Monarchie aufgefallen ist, bietet ihm der Thronfolger Franz Ferdinand, der die Vereinigten Staaten von Groß-Österreich schaffen will, einen Ministerposten an. Weniger gut meint es das Schicksal mit seiner Schwester. Grexis Mann hat Schulden und verspielt zum Schluss auch noch die Mitgift seiner Frau. Aus Verzweiflung begeht er Selbstmord.

Der Erste Weltkrieg bricht aus, und Kari wird Soldat. In Galizien wird er verschüttet, in der Isonzoschlacht erleidet er einen Lungenschuss. Nach dem Krieg hält er um die Hand von Helene Altenwyl an, die er bereits vor dem Krieg anlässlich ihrer Sponsion in Prag kennengelernt hatte.

Franz Winter, Schauspieler, Regisseur und Verfasser mehrerer Musikbücher, verbindet das Schicksal zweier Familien mit dem Schicksal der Monarchie. Scharf umreißt er die Charaktere der handelnden Personen: Kari's Vater ist eitel und rücksichtslos, lebt nur im Jetzt und denkt an Jagd und Frauen. Seine Frau hingegen beweist Mut und denkt modern; sie verabscheut Duelle,

nennt ihren Mann einen Mörder und zieht die Konsequenzen. Karis Schwager, der k.u.k.-Leutnant, handelt verantwortungslos und setzt alles auf eine Karte. Kari selbst gewinnt durch Privilegien und höchste Verbindungen an Ansehen. Doch der schreckliche Krieg und seine Kriegsverwundungen verändern ihn.

Als er in den ersten Monaten der Republik durch Wien schlendert, hört er hungernde und frierende Menschen die „Internationale“ singen, während ihm einige Gassen weiter „Heil Deutsch-Österreich!“-Rufe und Schüsse Angst machen und ihn zum Nachdenken bringen.

Traude Banndorff-Tanner

BIOGRAFIEN



Dirie, Waris

Brief an meine Mutter

München: Knaur 2017. 240 S. - kt. : € 10,30 (BB)

ISBN 978-3-426-78868-4

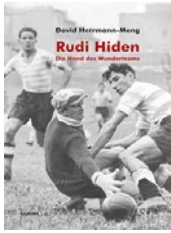
Waris Dirie stammt aus Somalia und war ein berühmtes Topmodel. Mit 13 Jahren lief das Nomadenmädchen von daheim weg, weil sie mit einem Greis verheiratet werden sollte, der fünf Kamele für sie gegeben hätte. Sie ging zum Onkel nach London, wurde von einem Fotografen entdeckt und machte eine Karriere als Supermodel und Covergirl

von führenden Modemagazinen. Wegen eines Stalkers, der sie grausam verfolgte, floh sie nach Wien, wo sie noch heute lebt. Sie hat bereits drei Bücher veröffentlicht, eines davon ist ihre berührende Autobiographie. Seit 1994 ist sie UNO-Botschafterin und kämpft um das Verbot der Genitalverstümmelung. An ihr selbst war diese Beschneidung als 5-jähriges Mädchen vorgenommen worden. Im vorliegenden Buch versucht sie, ihrer konservativen Mutter in Somalia klar zu machen, wie sehr dieser Eingriff ihr Leben geprägt und erschwert hat. Jedes Mal, wenn sie versuchte, mit ihrer Mutter darüber zu diskutieren, hatte diese abgeblockt und den Eingriff als Tradition und als von Allah gewollt verteidigt.

Sie hat in vielen Kongressen, Konferenzen und Vorträgen auf der ganzen Welt versucht klar zu machen, welches Verbrechen mit der Beschneidung an den kleinen Mädchen gemacht wird. Sie erzählt, wie die Kinder daran verbluten, sterben oder unfruchtbar werden und ihr Leben lang an unermesslichen Schmerzen leiden. Laut Schätzung der UNO werden jedes Jahr allein in Afrika drei Millionen Mädchen verstümmelt, das bedeutet täglich 8000 Mädchen. Ihr Engagement gegen diese Eingriffe hat bereits kleine Erfolge: Kenia ist das erste Land, das die Beschneidung verbietet. Waris lässt nicht locker. Unermüdlich kämpft sie darum, dass das Verbot in allen Ländern der Welt durchgesetzt wird. Sie hat berühmte Mitstreiter, doch es macht sie traurig, dass ihre eigene Mutter ihre Arbeit nicht verstehen will.

Es ist ein berührendes Buch, in dem eine Betroffene berichtet, wie sie nicht nur für das Glück der Frauen in aller Welt kämpft, sondern ganz privat um das Verständnis und die Liebe ihrer Mutter ringt, die weiterhin taub für ihr Anliegen bleibt.

Traude Banndorff-Tanner



Herrmann-Meng, David

Rudi Hiden

Die Hand des Wunderteams. Graz: Leykam 2018. 212 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 22,00 (BI)

ISBN 978-3-7011-8079-0

Diese Biografie schildert die spannende Lebensgeschichte des einst weltberühmten Grazer Torhüters Rudolf Hiden. Er wurde schon mit 16 Jahren, als er noch Bäckerlehrling war, beim GAK als das große steirische Tormanntalent gefeiert. Dem Weg dieses Rohdiamanten in die internationale Fußballwelt widmet der junge Journalist David Herrmann-Meng diese Biografie.

Rudi Hiden übersiedelte mit 18 Jahren vom GAK für eine Ablösesumme von 500 Schilling zum WAC nach Wien – nachdem es zuvor auch erste Kontakte zu Arsenal London gegeben hat. Der nachmalige „Praterlöwe“ war auch Urheber bei der Entstehung des auch heute geläufigen Begriffs „Steirertor“, nachdem die gestandenen Wiener sich über den „zuagrasten“ Steirer, da er in seiner Anfangsphase einige haltbare Tore bekommen hatte, lustig machten: „So a Goal kann nur a Steirer kriegen“.

Doch der bewies in der Folge bravourös sein Können: Als einziger Nicht-Wiener spielte er im „Wunderteam“, der besten Nationalmannschaft der österreichischen Fußballgeschichte. Der Frauenliebling, der stets mit Rollkragenpullover zwischen den Pfosten stand, machte später auch bei Racing Paris

und der französischen Nationalmannschaft gute Figur. Weniger gut lief es in seinem Privatleben – dazu gibt es in diesem liebevoll gestalteten Buch viele Geschichten und Anekdoten, auch mit zahlreichen Dokumenten und Fotos, die hier erstmals veröffentlicht werden. Interviews mit Michael Konsel und Otto Konrad, dem Journalisten Hans Huber und dem Zeitzeugen Otto Fodrek runden das Werk über den wohl besten österreichischen Tormann ab.

Bernhard Preiser



Keller, Fritz

Ein Leben am Rande der Wahrscheinlichkeit

Si Mustapha alias Winfried Müller: Vom Wehrmachtsdeserteur zum Helden des algerischen Befreiungskampfes, Wien: Mandelbaum 2017. 124 S. : zahlr. Ill. - br. : 15,00 (BI)

ISBN 978-3-85476-544-8

Fritz Keller hat in seinem eben erschienenen Buch über ein Thema zu den Maghrebstaaten an seine Publikation „Gelebter Internationalismus. Österreichs Linke und der algerische Widerstand (1958-1963)“ angeschlossen, wenn auch mit ganz anderen Akzenten. Die Biographie des Deutschen Winfried Müller (1926-1993) liest sich wie ein Spionageroman oder eine politische Kriminalgeschichte, ist aber ein sorgfältig recherchiertes Lebensbild eines außergewöhnlichen Mannes vor dem Hintergrund der Politik in den Maghrebstaaten und der

Weltpolitik des Kalten Krieges. Müller hat – unter verschiedenen Namen – mehr Stationen eines Lebens durchlaufen als mancher andere: Deserteur im Zweiten Weltkrieg, Antifaschist, Leben in Österreich und der BRD, Beziehungen zur DDR, Flucht nach Marokko, Organisator der Rückführungsaktion für deutsche Legionäre der Fremdenlegion, Waffenhandel, politische Funktionen in Algerien etc. Die Recherchen zu diesem Buch haben den Autor in unterschiedlichste Archive geführt und jeder einzelne Schritt in diesem Leben, das wie die Fiktion eines phantasievollen Romanciers wirkt, ist exakt belegt.

Sicherlich kann auch dieses Buch nicht alle Lücken der Biographie des Mannes, der zu oft seinen Namen und seine Ansichten wechselte, und dessen geheime Aktivitäten oft keinen schriftlichen Niederschlag hinterließen, vollständig rekonstruieren, aber gegenüber allen anderen bisherigen Versuchen, stellt diese Arbeit einen gewaltigen Schritt vorwärts dar.

Karl Vocelka



Krenn, Günter

Karlheinz Böhm

Die Welt ist Bühne. Berlin: Aufbau 2018.
432 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 24,70 (Bf)

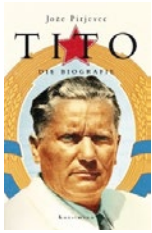
ISBN 978-3-351-03711-6

Die Bühnen- und Filmwelt bildet ein kleines Universum für sich. Die ihr gewidmete Li-

teratur, Biografien, Autobiografien, Anekdotensammlungen, tendiert zur Nabelschau – ganz zu schweigen von den Ehe- und Gesundheitsdramen der Regenbogenpresse. Dafür kommt es häufig zur Vermeidung „heikler“, etwa politischer Themen. Ein Schauspieler wie Karlheinz Böhm allerdings ist Teil der Zeitgeschichte, sowohl vom Welt-erfolg der „Sisi“-Trilogie her als auch von der Breitenwirkung seines entwicklungspolitischen Engagements in Äthiopien. Eine umfassende biographische Arbeit hat sich zudem mit dem familiären Hintergrund zu befassen, und der ist ja im Fall des Dirigenten Karl Böhm und seines Sohnes durchaus bemerkenswert. Engagierte Anhänger des NS-Regimes, die ihre Söhne auf Schweizer Internate schicken, um sie dem Kriegsdienst zu entziehen, gab es beispielsweise nicht allzu viele.

Günter Krenn hat also recht, wenn er Karlheinz Böhm eine umfangreiche, solide gestaltete Biografie widmet. Er ist auch durch frühere Arbeiten, etwa über Romy Schneider, dazu legitimiert. Ob es „die“ Biografie geworden ist, werden die Leser dieses Buches entscheiden. Es ist auf jeden Fall eine sehr profunde Arbeit mit vielen Details aus der Lebensgeschichte von Karlheinz Böhm und insbesondere zu seinen Filmen. Leider fehlt ein Personenregister, was manche Recherchen zum bewegten Leben des Stars erschwert.

Robert Schediwy



Pirjevec, Joze

Tito

Die Biografie. München: Kunstmann 2018.
744 S. - br. : € 20,60 (Bf)

ISBN 978-3-95614-242-0

Josip Broz (1892-1980), der sich später Tito nannte, entzieht sich bis heute jeder politisch und historisch eindimensionalen Zuordnung. Schließlich war er Partisan und Revolutionär, dann Staatspräsident Jugoslawiens, Diktator und Architekt eines alternativen sozialistischen Modells. Der slowenische Historiker Joze Pirjevec, Professor für Geschichte und ausgewiesener Tito-Experte, geht in dieser Biographie dem Phänomen Tito nach.

Tito war in sehr ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, hatte im Ersten Weltkrieg gekämpft, er war in russische Gefangenschaft geraten, hatte sich dort durch die Wirren der Revolution geschlagen. Im jugoslawischen Königreich agierte er im Untergrund, in Moskau konnte der Kroat den stalinistischen Säuberungen nur mit viel Glück entgehen. Tito war im spanischen Bürgerkrieg im Einsatz, führte die kommunistischen Partisanen im besetzten Jugoslawien an. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs brach er mit Stalin und konnte die jugoslawische Föderation bis zu seinem Tod zusammenhalten – etwa ein Jahrzehnt später fiel das Staatengebilde auseinander. Pirjevec hat so viele Fakten gesammelt, dass seine

Biografie auch eine lesenswerte Geschichte Jugoslawiens ist. Auf sein Urteil über den „Genossen Tito“ muss man jedoch lange warten. Ganz am Schluss des Buchs, kurz vor den Fußnoten wagt er es, vorsichtig: „Ungerecht wäre es natürlich, seine Geschichte mit der Feststellung zu schließen, dass Josip Broz – trotz seiner 35-jährigen Diktatur – ein Tyrann gewesen sei, wie es Stalin einer war. Im Gegenteil, gerade weil er sich dessen Tyrannei widersetzt und in Jugoslawien den Selbstverwaltungssozialismus mit mehr oder weniger menschlichem Antlitz geschaffen hat, blieb er zahlreichen Zeitgenossen als Staatsmann im Gedächtnis, dem man Dankbarkeit schulde“.

Doch das allein würde Titos Opfern und Tito selbst kaum gerecht und mit der wissenschaftlichen Präzision, die das ganze Buch prägt, ergänzt der slowenische Historiker dann auch ein paar Zeilen später: „Andererseits lassen sich aber auch weder die anfänglichen Grausamkeiten des Tito-Regimes (Nachkriegsmassaker, Goli Otok), noch sein letztlisches Scheitern übersehen, denn ohne seine kohäsive Kraft war Jugoslawien in dieser Form weder am Leben zu erhalten noch ließ sich das Selbstverwaltungsexperiment in eine moderne und pluralistische Demokratie transformieren.“ Dass sich Jugoslawien 1980 „in dieser Form“ befand, auch dafür war Tito verantwortlich oder besser gesagt, er war daran schuld. Diese Erkenntnis beginnt sich in den meisten früheren jugoslawischen Republiken erst langsam zu entwickeln. Das hat mit den Nachwirkungen einer Diktatur zu tun, die am Ende zwar gewisse Freiheiten bot, aber längst keine Demokratie war.

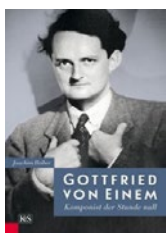
Weniger ausführlich beschreibt Pirjevec in seiner Tito-Biografie die Nachkriegsmassaker. Dabei wurden nicht nur deutsche Soldaten, sondern auch Angehörige verfeindeter

Widerstandsgruppen, Royalisten, sogenannte Kollaborateure und unschuldige Zivilisten ermordet, etwa Deutsche, die auf jugoslawischem Gebiet gelebt hatten.

„Große Männer machen große Geschichte“ oder irgendwann eben auch nicht mehr. Pirjevec folgt dieser klassischen historischen Methode sehr konsequent. Das hat Vor- und Nachteile, vieles wirkt zwangsläufig, alternativlos.

Dass Tito auch Spielräume hatte, kommt oft etwas zu kurz. Pirjevec' Biografie, die zugleich auch eine Geschichte Jugoslawiens darstellt, ist trotz all der Faktenfülle gut und spannend lesbar und sicherlich ein Standardwerk.

Robert Leiner



Reiber, Joachim

Gottfried von Einem

Komponist der Stunde null.

Wien: Kremayr und Scheriau 2017.

253 S. : zahlr. Ill. -fest geb. : € 24,00 (BI)

ISBN 978-3-218-01087-0

Gottfried von Einem, der wohl bedeutendste österreichische Komponist(!) des 20. Jahrhunderts, war körperlich wie geistig eine eindrucksvolle Persönlichkeit. Der musikalisch hochbegabte Bub erhielt bereits als Kind Klavierunterricht, studierte bei Boris Blacher, dem er zeitlebens in großer Freundschaft verbunden blieb, Kompositionslehre, war 1937/38 Assistent an der Berliner Staats-

oper und schrieb erste frühe Stücke. Nach dem Zweiten Weltkrieg verlegte er seinen Wohnsitz nach Salzburg, wo er im Direktorium der Festspiele neue Akzente setzte. 1947 wurde der einfühlsame, sensible Künstler mit der Oper „Dantons Tod“ nach einem Theaterstück von Georg Büchner beinahe über Nacht berühmt. Musikalisch ging der Komponist seinen eigenen Weg. Seine Musik, die sich innerhalb der Grenzen der Tonalität bewegt, brach nicht mit der Tradition. Der Avantgarde erteilte er eine klare Absage. „Gottfried von Einem war ein tonaler Komponist in einer atonalen Zeit, immer zugleich modern und unvorhersehbar“, charakterisierte ihn ein Musikkritiker.

Einem komponierte weitere Literatur-Opern, „Der Zerrissene“ nach Nestroy, „Der Prozeß“ nach Kafka, „Der Besuch der alten Dame“ nach Dürrenmatt etc. Zu zwei seiner sieben Opern, „Jesu Hochzeit“ und „Tulifant“, schrieb Lotte Ingrisch, seine zweite Frau, das Libretto. Dazwischen und daneben komponierte er Kammermusik, Streichquartette, Kantate, Stücke verschiedenster Art und Lieder.

Das Lied war seine musikalische Lieblingsgattung. Er vertonte unter anderem Gedichte von H. C. Artmann, seiner Frau und Christine Busta. Mit Christine Busta, der großen österreichischen Lyrikerin, verband ihn eine Seelengestimmtheit, die sich in ihrer Korrespondenz reflektiert. Der Autor hat einige dieser Briefe veröffentlicht, wie sein Buch ja überhaupt auf reichhaltigem Quellenmaterial (Tagebücher, Briefe, Erstaufführungsberichte in Zeitungen etc.) basiert.

Gottfried von Einem hatte ein reiches, aber quälendes Gefühls- und Seelenleben. Er suchte das Helle in einer Welt der Dunkelheit und fand es im musikalischen Schöpfertum. In Zeiten der Muße wurde er dann wieder von tiefen Depressionen geplagt. Ein

weiteres Grundmotiv seines Lebens war das Trauma des fehlenden Vaters. Er war ein außereheliches Kind. Sein leiblicher Vater war ein ungarischer Graf. Die Mutter verheimlichte es ihm. Die Suche nach einer Vaterfigur beschäftigte ihn ein Leben lang.

Joachim Reiber, ein deutscher Historiker und Musikkennner, hat in seinem aufschlussreichen, kritischen Buch den psychologischen Aspekt in den Mittelpunkt seiner Darstellung gerückt. In seiner niveauvollen Künstlerbiographie kommen aber auch das zeitgenössisch Ambiente und die Analyse der Werke des großen Tonkünstlers nicht zu kurz.

Friedrich Weissensteiner



Schinegger, Erik / Honsal, Claudio

Der Mann, der Weltmeisterin wurde

Meine zwei Leben.

Wien: Amalthea 2018.

251 S. : zahlr. Ill. (farb.) - fest geb. : € 25,00 (BB)

ISBN 978-3-9905011-4-6

Sportidole werden häufig von Verlagen bestürmt, rasch, also bei noch intakter Popularität Bücher über ihren Weg zum Erfolg zu veröffentlichen. Sie ziehen dabei meist die Hilfe eines Schreibprofis, sprich Ghostwriters, heran (früher politisch inkorrekt „Neger“ genannt). Das ist ganz legitim, schließlich erwartet man ja auch von keinem Sportjournalisten, dass er die „Streif“ zu Tale donnert – aber es nimmt dem so

gestalteten Projekt doch ein wenig das Persönliche.

Erik Schineggers neues Buch ist da aber ganz anders. Obwohl auch hier mit Claudio Honsal ein Ghostwriter mit am Werk war, beeindruckt es durch seine sympathische Ehrlichkeit, durch seine ungenierte Erzählhaltung und wirkt trotz der Mitarbeit des Profis ganz individuell und eigenständig.

Schineggers Geschichte ist allerdings auch außergewöhnlich. Als Star des österreichischen Damenschiteams wurde Erika Schinegger 1966 Weltmeisterin, dann unterzog sie sich 1967 einem Chromosomentest, der zeigte, dass sie eigentlich ein Mann war. Andere wären an dieser Nachricht und ihren Folgen zerbrochen – Erika, die sich nun als Erik herausstellte, nahm die Herausforderung an, und eine Serie von Operationen befreite das im Bauch verbliebene männliche Geschlechtsorgan. So konnte er auf natürliche Art seine Tochter zeugen.

Schinegger lernte mit der Öffentlichkeit umzugehen und publizierte 1988 sein erstes Buch. Heute, mit 70 Jahren, blickt er auf fünf Jahrzehnte als Gastronom und Schischulleiter zurück, erinnert sich gern an seinen erfolgreichen Auftritt als Dancing Star. Seine Autobiografie ist eine sehr erfreuliche Lektüre.

Robert Schediwy

GESCHICHTE, KULTUR- GESCHICHTE



Botz, Gerhard

Nationalsozialismus in Wien

*Machtübernahme, Herrschaftssicherung,
Radikalisierung 1938/39.*

Wien: Mandelbaum 2018.

736 S. br. : € 34,00 (GE)

ISBN 978-3-85476-564-6

Thema des vorliegenden Buches ist die nationalsozialistische Politik in Wien vom sogenannten „Anschluss“ Österreichs an Nazideutschland im März 1938 bis zum Vorabend des Zweiten Weltkriegs, also zeitlich etwa eineinhalb Jahre umfassend. Und zwar meint hier Politik nicht nur die staatliche Ebene, sondern auch die „mehr oder weniger planvoll vollziehende Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse auch auf der regionalen bzw. lokalen Ebene“, so der Historiker Gerhard Botz im Vorwort. Dies schließt neben dem so genannten Politischen auch die sozialen Verhältnisse sowie wirtschaftliche und kulturelle Aspekte ein. Wie der Nationalsozialismus in Wien, in der Stadt, in der Hitler seine „Lehrjahre“ verbracht hatte, an die Macht kam und sein Regime festigte, war lange Zeit ein Tabu der österreichischen Geschichte. Der Terror der

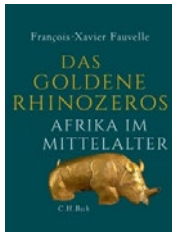
SS und der Zugriff der „Reichsdeutschen“ stießen in der österreichischen Hauptstadt nicht nur auf die eifrige Mitarbeit der einheimischen Nationalsozialisten, sondern auch auf eine rebellische Kleinbürgerbewegung, die sich in Begeisterung, Judenenteignung und Pogromen erging.

Gerhard Botz macht sichtbar, wie der Terror und das besondere (überaus ambivalente) Interesse Hitlers an Wien auf die Mithilfe österreichischer NSDAP-Mitglieder und Staatsfunktionäre, radikaler Antisemiten und beträchtlicher Bevölkerungsteile zählen konnte. Es waren Wiener, die sich schon seit dem „Anschluss“ in Pogromen austobten und aktiv an der Judenenteignung und -vertreibung mitwirkten. Die in Wien einsetzende Radikalisierung hatte durchaus auch Rückwirkungen auf das ganze nationalsozialistische „Reich“ und bereitete das nationalsozialistische Wien bereits auf den Zweiten Weltkrieg vor.

Gerhard Botz zeigt hier am Beispiel Wiens in den Jahren 1938 und 1939 beeindruckend das Funktionieren der NS-Machtübernahme, die umfassende Herrschaftssicherung und den alltäglichen Mechanismus von Kontrolle, Belohnung und Überzeugung des Einzelnen und ganzer Gruppen – und vor allem auch die sofort einsetzende Verfolgung von politischen Gegnern und sogenannten „Rassefeinden“.

Diese völlig überarbeitete Neuauflage von Gerhard Botz' Buch über den „Nationalsozialismus in Wien“ erscheint zum siebzigsten Jahrestag des österreichischen „Anschlusses“ an das Deutsche Reich. Mit diesem umfangreichen Standardwerk hat Botz auf jeden Fall die Lebenslüge der Österreicher, sie seien „Hitlers erste Opfer“ gewesen, eminent in Frage gestellt.

Simon Berger



Fauvelle, François-Xavier

Das goldene Rhinoceros

*Afrika im Mittelalter. München: Beck 2017.
320 S. - fest geb. : € 30,80 (GE)*

ISBN 978-3-406-71379-8

„Dunkle Jahrhunderte“ nennt man die Zeit zwischen dem Afrika der Antike, deren Zivilisationen (das pharaonische Ägypten, Punier und Römer, Aksum in Äthiopien) auf Aufmerksamkeit stieß, und dem Afrika nach der sogenannten „Entdeckung“ durch die Europäer, die mit den portugiesischen Seefahrern im 15. Jahrhundert beginnt.

Diese „dunklen Jahrhunderte“ sind nur so dunkel, weil die Dokumentation ein so schwaches Licht auf sie wirft. Doch so spärlich und vage sie auch dokumentiert sein mögen, sie verdienen, so der Historiker François-Xavier Fauvelle, wohl eher den Namen „goldene Jahrhunderte“. Denn, Klischee hin oder, das trifft es viel besser, denn die wenigen Quellen besagen, dass das Afrika dieser Zwischenära überaus mächtige und blühende politische Gebilde kannte und aktiv an den großen Strömen teilnahm, die Menschen, Güter und religiöse Anschauungen zwischen Kontinenten beförderten. Dieses Afrika erlebte die Entwicklung von Städten, in denen Fürsten ihre Paläste hatten und Moscheen oder Kirchen gebaut wurden, wo fremde Kaufleute ansässig waren und man Luxusartikel und auch Sklaven tauschte. Die Afrikaner dieser Zeit wa-

ren entscheidend an der Ausbeutung ihrer eigenen Ressourcen beteiligt, unter denen das Gold eine besondere Stellung einnahm. In der damaligen Welt genoss dieses Afrika auch großes Ansehen, von Europa bis China. Fauvelle nimmt den Leser in seinem wunderbaren Buch mit auf eine außergewöhnliche Reise durch dieses historische Afrika und zeigt seine zu Unrecht vergessenen Schätze. Dürers Rhinoceros kennt man, aber das goldene Rhinoceros von Mapungubwe? In 34 Kapiteln führt er durch die faszinierende Geschichte Afrikas vor der Ankunft der Karavelle von Vasco da Gama im Indischen Ozean. Es ist eine spannende Reise durch das afrikanische „Mittelalter“, von Ostafrika und Nubien, der Zentralsahara und Marokko, Äthiopien, Mali und dem Senegal bis nach Madagaskar und ans Horn von Afrika durch eine unbekannte Welt der versunkenen Wüstenreiche und Stammesherrschaften, auf der es viel zu entdecken gibt, nämlich das reiche Erbe eines bis heute unterschätzten Kontinents.

Peter Klein



Flüge, Manfred

Stadt ohne Seele

*Wien 1938. Berlin: Aufbau 2018.
479 S. - fest geb. : € 25,70 (GE)*

ISBN 978-3-351-03699-7

Wer sich mit der Biografie Manfred Flüges befasst, kommt nicht umhin, dem fleißi-

gen Autor Respekt zu zollen. Der promovierte Romanist ging nach einigen Jahren Schuldienst an die Freie Universität Berlin, wo er sich auch habilitierte. Flügge schrieb Romane, Erzählungen, Essays, Hörspiele, Rezensionen, Übersetzungen aus dem Französischen, hat Preise erhalten, und beim Wettlesen in Klagenfurt ist er auch schon aufgetreten.

Bei der Betrachtung von Flügges neuestem Werk zum Thema „Anschluss“ wird aber deutlich: Auch er kocht nur mit Wasser. Ausführliche Zitate „strecken“ den Text, viele Abschnitte wirken wie Nachschlagenwerken entnommen. Schief ist schon die Titel-Metapher (seit wann haben Städte eine Seele?) und leider huldigt der umtriebige Autor gelegentlich auch der Unsitte, sich in seine Protagonisten, vorrangig Sigmund Freud, „einzufühlen“. Herauskommen soll dabei die „Autopsie eines historischen Augenblicks“.

Flügges Versuch, „das Leben des Geistes anhand einzelner Schicksale darzustellen“, mutet gelegentlich kurios altmodisch an. Trotzdem ist das Buch aber ein interessanter Beitrag zur Würdigung des Zeitgeistes der späten 1930er Jahre, etwa im Hinblick auf den heute gerne verdrängten katholischen Antisemitismus. Wer kennt denn heute beispielsweise noch Leopold Kunschaks Plan, die große Zahl der im Weltkrieg nach Wien zugewanderten Juden auf „menschliche“ Art loszuwerden?

Robert Schediwy



Haller, Günther

Marx und Wien

Von den Barrikaden zum Gemeindebau. Wien: Styria 2017. 192 S. - fest geb. : € 22,90 (GE)

ISBN 978-3-222-15007-4

Karl Marx, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus, war einer der schärfsten Denker des 19. Jahrhunderts. Er legte mit seinen revolutionären Schriften den Grundstein für die Umgestaltung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Sein ereignisreicher Lebensweg führte ihn im Spätsommer 1848 für kurze Zeit auch nach Wien, wo er Zeuge der Revolution wurde, ohne auf sie Einfluss nehmen zu können. Außer der Teilnahme an ein paar Versammlungen, bei denen er das Wort ergriff, blieb sein Aufenthalt ohne beachtenswerte Nachhaltigkeit. Jahre später, 1861/62, als ihm finanziell das Wasser wieder bis zum Hals stand, betätigte sich der Freidenker auch als Korrespondent der liberalen „Presse“, eines der wenigen Organe, das die Revolution überstanden hatte. Die Zusammenarbeit scheiterte bald aus ideologischen Gründen. Günther Haller beschreibt in seiner knappen, gut gegliederten und fundierten Darstellung die Lebensbedingungen der Arbeiterschaft vom Vormärz bis heute. Das Abschlusskapitel widmet er dem Aufstieg der österreichischen Sozialdemokratie von ihren Anfängen bis Bruno Kreisky.

Friedrich Weissensteiner



Häusler, Wolfgang

Ideen können nicht erschossen werden

Revolution und Demokratie in Österreich 1789-1848-1918. Wien: Styria 2017. 256 S. - fest geb. : € 29,90 (GE)

ISBN 978-3-222-15009-8

Auch in der Donaumonarchie gab es Sympathisanten der Französischen Revolution. Die „Jakobiner“, wie man sie nannte, versammelten sich in Zirkeln an geheimen Orten und diskutierten über eine Änderung der bestehenden politischen Verhältnisse. Da sie über keine gemeinsame Ideologie verfügten, waren sie im Grunde genommen ein harmloser Debattierclub. Sie galten allerdings als gefährliche Staatsfeinde und Verschwörer.

Die Jakobiner wurden von der kaiserlichen Geheimpolizei verfolgt, verhaftet, vor Gericht gestellt und entweder zum Tode oder zu langen Haftstrafen verurteilt. Ihre Rädelsführer sind heute weitgehend vergessen (Hebenstreit, Riedel, Martinovics etc.). Der Autor bezeichnet sie als „Österreichs erste Demokraten“. Ihre Ideen lebten allerdings weiter. Nach den Jahrzehnten der Metternich-Ära (1815-1848), in denen jedwede freiheitliche Regung durch militärische Intervention, Polizei- und Zensurmaßnahmen im Keim erstickt wurden, brach in den habsburgischen Ländern eine Revolution los. Sie wurde in Wien und Budapest, in Prag, Agram und Krakau brutal niedergeschla-

gen, die alte politische Ordnung wiederhergestellt. Franz Joseph, der junge Kaiser, regierte nach 1848/49 mit harter Hand wieder absolut. Konstitutionelle Reformen mussten ihm zäh abgerungen werden. Erst nach dem Zusammenbruch des multinationalen Habsburgerreiches wurde am 12. November 1918 in Wien die demokratische Republik (Deutsch-)Österreich ausgerufen, die in der Folgezeit harten Bewährungsproben ausgesetzt war.

Im historischen Kollektivgedächtnis der Österreicher ist die demokratische Entwicklung unseres Landes kaum präsent. Es gibt keine Persönlichkeit und keinen Ort, mit dem sich die Staatsbürger identifizieren könnten. Die Idee eines „Hauses der Republik“, das im Gespräch war, wurde leider noch nicht verwirklicht. Aber vielleicht kommt das „Museum der Republik“ heuer doch noch zustande. Denkanstöße dazu sind in diesem ausgesprochen detailreichen, hervorragend recherchierten, anspruchsvollen Buch in Hülle und Fülle zu finden.

Friedrich Weissensteiner



Käppner, Joachim

1918 – Aufstand für die Freiheit

Die Revolution der Besonnenen. München: Piper 2017. 528 S. - fest geb. : € 28,80 (GE)

ISBN 978-3-492-05733-2

Joachim Käppner, Redakteur der „Süddeutschen Zeitung“, beschäftigt sich in seinem

mit plastischer Luzidität und Spannungsreichtum geschriebenen Buch mit den tumultuösen Ereignissen der deutschen Revolution und deren folgenschweren Aus- und Nebenwirkungen. Käppner stellt die SPD und die von ihr abgespaltete, weit links stehende USDP (Unabhängige Sozialisten) in den Mittelpunkt seiner umfang- und detailreichen Darstellung.

Die Sozialdemokraten waren bereits in der Kaiserzeit im Reichstag die stärkste politische Kraft. Nach der Ausrufung der Republik am 9. November 1918 in Berlin durch Philipp Scheidemann und Karl Liebknecht, der rasanten Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten, in denen die Sozialdemokraten die Mehrheit stellten, und der Abdankung Kaiser Wilhelms II. hätte die provisorische Reichsregierung unter Friedrich Ebert die Möglichkeit gehabt, die alten Kader in der Verwaltung, der Justiz und vor allem im Militär durch republikanisch gesinnte Persönlichkeiten zu ersetzen.

Ebert fehlte für diese Maßnahmen Entschlossenheit und Mut. Der provisorische Reichskanzler hatte Angst vor der Bolschewisierung Deutschlands. Er verbündete sich mit der unter der Führung Paul von Hindenburgs stehenden Obersten Heeresleitung (OHL). Die Militärkaste und die erstarkten politischen Kräfte von rechts setzten zur Gegenrevolution an (Kapp-Putsch).

Es folgte ein brutaler Bürgerkrieg mit blutigen Gräueltaten, die in der Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs gipfelten. Joachim Käppner hat die miteinander verknüpften, schwer entwirrbaren Ereignisse mit souveräner Gestaltungskraft beschrieben.

Friedrich Weissensteiner



Leidinger, Hannes

Der Untergang der Habsburgermonarchie

Innsbruck: Haymon 2017.

440 S. - fest geb. : € 29,90 (GE)

ISBN 978-3-7099-7066-9

Anlässlich der 100. Wiederkehr der Ausrufung der Republik im November 1918 gibt es heuer eine Reihe von Ausstellungen, Gedenkfeiern und anderen Veranstaltungen. Die Historiographie greift das Thema auf und beschäftigt sich im verstärkten Maße mit dem Untergang des Hauses Habsburg. Das eine bedingt ja das andere.

War der Zerfall der Donaumonarchie unabwendbar, gewissermaßen ein determinierter Betriebsunfall der Geschichte, oder hätte er vermieden werden können? Was hätte das Fortbestehen des multinationalen, multikulturellen und -religiösen Staatsgebildes bewirkt? Existiert das Habsburgerreich in gewisser Hinsicht noch immer, zumindest kulturell und mental? Diese und zahlreiche andere Fragen analysiert der Autor mit geistreicher Offenheit und inhaltlicher Vielschichtigkeit in seinem übersichtlich gegliederten, tiefschürfenden Buch.

Eine komplexe Darstellung der überaus vielgliedrigen Materie kann nur multiperspektivisch gelöst werden. Der Autor befließt sich dieser Methode, die natürlich einen scharfen historischen Blick und umfassende Kenntnisse voraussetzt. Er eröffnet dem Leser auf diese Weise neue Sichtweisen und

Einblicke in die Thematik. Warum die Donaumonarchie als europäische Ordnungsmacht gescheitert ist, hatte multikausale Gründe. Die wichtigsten waren das Scheitern der Kremsierer föderativen Verfassung nach der Niederschlagung der Revolution 1848/49, der staatsrechtliche Ausgleich mit Ungarn, der vor allem die slawischen Völker benachteiligte, und die Nationalitätenkonflikte verschärfte, und das Versagen der Führungsschichten. „Das Habsburgerreich ging vor allem auch an seinen eigenen Eliten zugrunde“, stellt der Autor im letzten Satz seines Buches fest. Leidingers niveauvolle Darstellung erfordert für die Lektüre einschlägige historische Kenntnisse und eine unvoreingenommene Sicht auf die Probleme der Habsburger.

Friedrich Weissensteiner



Morina, Christina

Die Erfindung des Marxismus

Wie eine Idee die Welt eroberte. München: Siedler 2017. 587 S. - fest geb. : € 25,70 (GE)

ISBN 978-3-8275-0099-1

Die deutsche Historikerin beschäftigt sich in ihrem geistreichen, anspruchsvollen Buch mit der Gründergeneration des Marxismus, gewissermaßen mit den Jüngern von Karl Marx. Sie hat für ihre Gruppenbiographie acht Männer und eine Frau ausgewählt: Peter Struve, Karl Kautsky, Victor Adler, Jean Jaurès, Jules Guesde, Eduard Bernstein, Wla-

dimir Iljitsch Lenin, Georgi Plechanow und Rosa Luxemburg.

Diese Persönlichkeiten haben in den wichtigsten Staaten Europas, in Deutschland, Frankreich, Österreich-Ungarn und Russland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch ihre revolutionären Ideen und ihr politisches Wirken den Marxismus zu einer politischen Kraft entwickelt, die die gesellschaftlichen Verhältnisse grundlegend veränderte. So verschieden sie waren, hatten sie, was ihre Herkunft, ihr Elternhaus und ihre Schulbildung betrifft, vieles gemeinsam. Sie stammten größtenteils aus bürgerlichen, weltoffenen Familien und genossen eine solide, humanistische Ausbildung. Sie waren allesamt selbstbewusste Intellektuelle.

Mit der sozialen Frage, dem gesellschaftlichen Krebsgeschwür ihrer Zeit, den zum Himmel schreienden Arbeits- und Lebensbedingungen des Proletariats, setzten sich alle Protagonisten eingehend auseinander, wenn auch auf sehr persönliche, individuelle Weise. Während beispielsweise Victor Adler als „Armendoktor“ mit den entrechteten Massen im unmittelbaren Kontakt stand, kannte Karl Kautsky die Lebenslage dieser Menschen nur aus Büchern. Auch die Sozialisierung der neun marxistischen Intellektuellen und ihre Ansichten über die „Revolution des Proletariats“ erfolgte situationsbedingt durchaus eigenständig, freilich in Übereinstimmung mit der Marx'schen Lehre.

Christina Morina legt ein voluminöses, inhaltsreiches, wissenschaftlich erarbeitetes, aber gut lesbares Buch vor, das einen wesentlichen Beitrag zur Ideengeschichte des 19. Jahrhunderts leistet.

Friedrich Weissensteiner



Niess, Wolfgang

Die Revolution von 1918/19

Der wahre Beginn unserer Demokratie.

München: Europa 2017.

463 S. - fest geb. : € 25,60 (GE)

ISBN 978-3-95890-074-5

Im historischen Bewusstsein der Deutschen ist die Revolution von 1918/19 kaum bis gar nicht verankert. Die Erinnerung an die turbulenten Ereignisse wurde vom darauffolgenden Zeitgeschehen überlagert: von den Gräueltaten der Nationalsozialisten, die den 9. November 1918, den Tag, an dem die Republik zweimal ausgerufen wurde, als das „größte Verbrechen der deutschen Geschichte“ bezeichneten, an den Zweiten Weltkrieg und dessen Folgen, an die Errichtung zweier deutschen Staaten. Deshalb wäre es jetzt höchste Zeit, meint der Autor, sich an die Errungenschaften zu erinnern, die diese Revolution gebracht hat.

In den beiden ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg wurde die parlamentarische Demokratie aus der Taufe gehoben, ein neues Wahlrecht, eine fortschrittliche Verfassung und nachhaltige Sozialgesetze beschlossen, die Sozialpartnerschaft zwischen Unternehmen und Arbeitnehmern grundgelegt, der Achtstunden-Arbeitstag fixiert.

Diese Errungenschaften veranlassen den Autor dazu, von einer „gelingenen Revolution“ zu sprechen, während die Geschichtsforschung bis heute von einer „gescheiter-

ten Revolution“ spricht. Die Revolution von 1918 blieb auf halbem Weg stehen, weil die sozialdemokratischen Regierungen es verabsäumten, die monarchistischen Kräfte in der Verwaltung, der Justiz und im Schulwesen, vor allem auch im Heer, auszuschalten. Sie verbündeten sich aus Angst, die Revolution könnte ihren Händen entgleiten, mit ihren Todfeinden und schaufelten sich à la longue selbst das Grab.

Wolfgang Niess weiß das natürlich. Aber er setzt in seinem sachkundigen, hervorragend geschriebenen Buch einen positiven Beurteilungsakzent. Man wird sehen, ob es ihm gelingt, ein Umdenken in dieser wichtigen Frage der deutschen Zeitgeschichte zu bewirken.

Friedrich Weissensteiner



Nowak, Hubert

Ein österreichisches Jahrhundert

1918-2018.

Wien: Styria 2017.

256 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 27,90 (GE)

ISBN 978-3-222-15010-4

Im heurigen Jahr gibt es eine große Zahl von Gedenktagen, denen man sich als Historiker oder historisch interessierter Mensch nicht entziehen kann. 1848: Revolution in halb Europa, 1918: Ende des Ersten Weltkrieges, Zusammenbruch der Habsburgermonarchie, Ausrufung der Republik Deutschösterreich, 1938: Okkupation Österreichs durch

Hitlerdeutschland, 1968: Studentenrevolte gegen das Establishment.

Kein Wunder, dass zu diesen Ereignissen eine Vielzahl von Büchern erschienen ist oder noch erscheinen werden. Eines davon ist die vorliegende Publikation, die in mancherlei Hinsicht, und das ist durchaus positiv gemeint, ein wenig anders ist. Der Autor, der Publizist und Journalist Hubert Nowak, der bei seiner Tätigkeit im ORF das innenpolitische Geschehen unmittelbar miterlebte, beginnt seine Zeitreise in der franzisko-josephinischen Ära, in der zahlreiche spätere politische und gesellschaftliche Ereignisse ihre Wurzeln haben.

Auf dieser Grundlage beschreibt und analysiert er dann die wichtigsten Events in diesem Zeitraum, wobei er sich keineswegs in unnötige Details verstrickt. Geschickt und gekonnt verknüpft er die Vergangenheit mit der Gegenwart und setzt bei dieser Zusammenschau thematische Schwerpunkte. So etwa über die Verfassung, den Föderalismus, die parteipolitischen Lager, die Verteidigungspolitik, die Staatssymbole und die Sozialpartnerschaft. Er vertieft und aktualisiert diese Themen durch Interviews mit Karl Habsburg, Franz Fiedler, Kardinal Schönborn und Heinz Fischer.

Der inhaltlich gut dokumentierte und sorgfältig edierte Band schärft den Blick für die Stärken und Schwächen unserer demokratischen Republik, die sich von einem Reststück der Monarchie zu einem eigenständigen und selbstbewussten Staatswesen entwickelt hat.

Friedrich Weissensteiner



Pfoser, Alfred / Weigl, Andreas

Die erste Stunde Null

Gründungsjahre der österreichischen Republik 1918-1922. Salzburg: Residenz 2017. 359 S. fest geb. : € 28,00 (GE)

ISBN 978-3-7017-3422-1

Die beiden renommierten Historiker beschäftigen sich in ihrem ausführlichen, minutiös gearbeiteten Buch mit den ersten fünf Jahren der 1918 entstandenen Republik (Deutsch-)Österreich. Diese Jahre waren in vielerlei Hinsicht turbulent und ereignisreich, geprägt von Hunger und Not breiter Bevölkerungskreise und von Seuchen (Spanische Grippe, Tuberkulose), der Tausende Menschen zum Opfer fielen.

Das Habsburgerreich zerfiel in seine Einzelteile, Kaiser Karl I. verzichtete auf „jeden Anteil an den Staatsgeschäften“, was einer Abdankung gleichkam. Er ging mit seiner Familie in das Schweizer Exil und unternahm zwei Restaurationsversuche, die kläglich scheiterten, die Installation einer Räterepublik konnte verhindert werden, die Anschlussbewegungen an Deutschland und der Schweiz (Vorarlberg) scheiterten.

Die politischen Fundamente für den neuen Staat zu legen war mühsam. Die bestimmenden Parteien, die Sozialdemokraten, die Christlichsozialen und Großdeutschen brachten nur mühevoll Kompromisse zustande. Immerhin konnten die Ernährungsprobleme schlecht und recht

gelöst, Nationalratswahlen durchgeführt, eine Verfassung beschlossen werden. In die Zukunft weisende Beschlüsse gelangen in der Sozialgesetzgebung. Der achtstündige Arbeitstag, die Arbeitslosenunterstützung, ein Betriebsrätegesetz, eine Krankenversicherungspflicht, das Frauenwahlrecht erlangten Gesetzeskraft.

Weniger gut lief es im Wirtschaftsbereich. Von den Industriebetrieben in Böhmen und den agrarischen Gebieten in Ungarn ausgeschlossen, galt der neue Staat als lebensunfähig. Kritisch war der Verfall der Währung. Die Kaufkraft der Krone sank von Tag zu Tag, die Sanierungsversuche der Regierung griffen nicht. Diese und andere Fragen und Probleme werden analysiert und objektiv beurteilt. Ein Abschnitt ist verdienstvollerweise kulturellen und gesellschaftlichen Belangen gewidmet. Die weibliche Emanzipation, der Theaterbetrieb, der Massensport, die Kulturkämpfe und der Antisemitismus etc. werden entsprechend gewürdigt.

Friedrich Weissensteiner



Unterreiner, Katrin

Meinetwegen kann er gehen

*Kaiser Karl und das Ende der Habsburgermonarchie. Wien: Styria 2017.
175 S. - fest geb. : € 22,90 (GE)*

ISBN 978-3-222-15008-1

Nach dem Selbstmord des Kronprinzen Rudolf (1889) und der Ermordung Erzherzogs

Franz Ferdinands in Sarajewo (1914) war der Großneffe des alten Kaisers, Erzherzog Karl, der Thronerbe im Habsburgerreich. Spätestens zu diesem Zeitpunkt hätte man den politisch unerfahrenen 27-Jährigen auf seine verantwortungsvolle Aufgabe vorbereiten müssen. Das geschah allerdings nicht. Als er im November 1916 den Thron übernahm, war die militärische Situation ungünstig, die wirtschaftliche Lage desaströs, die Kriegsmüdigkeit der Bevölkerung unübersehbar. Das spürte auch der ansonsten eher realitätsfremde junge Kaiser, der es sich zur primären Aufgabe machte, den Krieg zu beenden. Alle diesbezüglichen Schritte scheiterten jedoch an Karls diplomatischem Unvermögen, seinem Wankelmut und seiner Unentschlossenheit. In beiden Regierungsjahren des Kaisers wurde Weltgeschichte geschrieben. Ein Ereignis folgte dem anderen. Ich erwähne nur ein paar davon: Kriegsschluss, Zerfall des Habsburgerreiches, Deutschösterreich wird Republik, Verzicht des Kaisers auf die Ausübung der Regierungsgeschäfte, Exil in der Schweiz, zwei blamable Restaurationsversuche in Ungarn, Verbannung auf die Insel Madeira, Tod am 1. April 1922 dort in Funchal.

Katrin Unterreiner beschäftigt sich abschließend auch noch mit den Nachkommen der Familie Habsburg. Mit dem letzten Kaiser geht sie streng ins Gericht und legt anhand von ein paar neuen Quellen in ihrem bekannten Frage- und Antwortspiel einige Legenden und Mythen frei.

Friedrich Weissensteiner

POLITIK, GESELLSCHAFT



Kermani, Navid

Entlang den Gräben

*Eine Reise durch das östliche Europa bis nach Isfahan. München: Beck 2018.
442 S. - fest geb. : € 25,70 (GP)*

ISBN 978-3-406-71402-3

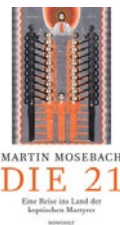
Der deutsche Schriftsteller mit persischen Wurzeln Navid Kermani ist im Auftrag des „Spiegel“ von seiner Heimatstadt Köln durch den Osten Europas bis nach Isfahan, die Heimat seiner Eltern, gereist. Die Reise führte ihn mitten durch den jüdischen „An-siedlungsrayon“ der Zarenzeit, die „Blood-lands“ des Zweiten Weltkriegs, am Riss zwischen Ost und West entlang, wo der Kalte Krieg längst nicht zu Ende ist. Er fährt also durch Polen, Weißrussland, die Ukraine und über die Krim, quer durch den Kaukasus bis in den Iran. Ein Drittel dieser Reportagen wurde bereits gedruckt, zwei Drittel waren unveröffentlicht. Zwar beruhen die Texte auf verschiedenen, an- und absetzenden Reisen, doch ordnet er sie im Buch zu einer durchgehenden Route von 54 Tagen an. Man ist hier mit Kermani unterwegs durch ein Gebiet von großer topografischer, historischer und politischer Dimension. Man hockt mit dem durchaus strapazierfähigen Reporter in den Schützengräben des

Donbass, besucht Gottesdienste in vielen Kirchen, Moscheen und Synagogen und bestaunt in Bergkarabach einen nagelneuen Flughafen, von dem noch nie ein Flugzeug gestartet ist. Er trifft auf unterschiedliche Menschen, Oppositionelle, Minister, Musiker, Designerinnen, Literaten, Soldaten, Architekten, Menschen, die innerlich zerrissen sind, da sie sich auf der Suche nach Heimat und Wohlstand auf eine Seite schlagen müssen.

Man sieht mit ihm die Trümmer zerstörter Kulturen und die Spuren alter wie neuer Verwüstungen, vor allem skizziert er mit wenigen Strichen das Leben der Großstädte, Geschäfte wie zu Sowjetzeiten, hippe Cafés, die Gelassenheit in Frontnähe und die Angst vor den anderen, wer immer das ist.

Mit großem Gespür für ansprechende, treffende und faszinierende Details erzählt Navid Kermani in diesem Reisetagebuch (mit der eigenwilligen Titel-Grammatik) von leider ziemlich vergessenen Regionen.

Bernhard Preiser



Mosebach, Martin

Die 21

*Eine Reise ins Land der koptischen Martyrer. Reinbek: Rowohlt 2018.
269 S. - fest geb. : € 20,60 (GS)*

ISBN 978-3-498-04540-1

Im Februar 2015 enthaupteten IS-Terroristen am Strand von Sirte in Libyen 21 kop-

tische Christen. Die jungen Männer aus Ober-Ägypten, die alle in Libyen Arbeit gefunden hatten, wurden nach koptischem Brauch sogleich in den Stand von Märtyrern erhoben: Mit ihrem Blut hätten sie unbeugsam für ihren Glauben gezeugt. Der Schriftsteller Martin Mosebach machte sich zwei Jahre später auf die Spuren dieser jungen Männer im Dorf El-Or, besucht die Familien der 21 ermordeten Männer. Er sucht alle Orte auf, die den jungen Männern wichtig waren. Ihre Kirchen, ihre Wallfahrtsorte, er wandert durch ihre Dörfer und kehrt in ihren Häusern ein. Er spricht, so gut es mit wechselnden Übersetzern geht, mit den Menschen, vor allem aber schaut er einfach zu, wie das Leben nach dem Einschnitt weitergeht. Und er erzählt aus der Geschichte der Kopten, davon, wie sie einst in Ägypten das frühe Christentum repräsentierten und die Gesellschaft prägten und wie sie später und dann über Jahrhunderte hinweg unterdrückt und verfolgt wurden. Das alles schildert er eindrücklich und erschütternd.

Behutsam und unerschrocken sucht Mosebach nach Worten, um dieses schändliche Verbrechen ins Bewusstsein zu heben. Er will nüchtern davon Zeugnis zu geben, wofür andere mit ihrem Leben bezahlt haben. Er beschreibt einfach, was er sieht, was er hört, wie die Menschen leben, umso bestürzender liest sich sein Bericht. Das Buch ist nicht nur ein Reisebuch, es ist eine großartige Reportage eines ungewöhnlichen Schriftstellers aus dem Innenleben eines arabischen Landes zwischen biblischer Vergangenheit und Moderne.

Simon Berger



Winter, Max

Expeditionen ins dunkelste Wien

Meisterwerke der Sozialreportage.
Hg. von Hannes Haas. Wien: Picus 2018.
304 S. - fest geb. : € 26,00 (GS)

ISBN 978-3-85452-493-9

Für den Blick von „ganz unten“ begab sich der Wiener Journalist Max Winter vor hundert Jahren in die Welt der Unterprivilegierten. Seine Sozialreportagen zeigten Wirkung. Er ließ sich als Obdachloser verkleiden, ins Polizeigefängnis werfen, arbeitete als Statist in der Hofoper, als Kulissenschieber im Burgtheater und als „Schreiber bei Harry Sheff“, einer Kolportageromanfabrik. Rollenreportagen machten es ihm möglich, nicht von außen, sondern von innen den Alltag Benachteiligter zu schildern.

Dabei war die gesamte Monarchie sein Einsatzgebiet. Recherchen führten ihn in die Industriegebiete der Steiermark, zu den mährisch-schlesischen Webern oder den böhmischen Fabrikarbeitern. Der Journalismus, wie Max Winter ihn verstand, ist nicht bloß Schreib(tisch)arbeit. Obwohl er seine Artikel akribisch mit wissenschaftlichen Ergebnissen, Statistiken und amtlichen Sozialberichten, Akten und Archivmaterial untermauerte, sicherten seine unkonventionellen Vor-Ort-Recherchen qualitative Standards, die nichts an Gültigkeit verloren haben. Seine Verkleidungen und das unerkannte Einschleichen in fremde Milieus, der

maskierte Gang in die Welt der gesellschaftlichen Außenseiter und Unterdrückten, ließen Max Winter Elend und Unrecht unmittelbar am eigenen Leib spüren.

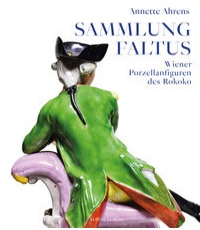
Er wählte diesen Weg, um nach der Überwindung von Recherchebarrieren in Terrains vorzudringen, die dem Journalisten ansonsten verwehrt geblieben wären. Die Enthüllung von Missständen gelang durch Verkleidung. Was die „Muckraker“ in den USA taten, leistete Max Winter, ein Wallraff der k.u.k.-Monarchie, in Wien: Er beschrieb die inoffizielle Realität der Großstadt, den Alltag der niederen sozialen Schichten der Monarchie von unten.

Die Texte in diesem Band geben, obwohl sie nur eine kleine Auswahl darstellen, doch einen guten Einblick in das Werk Max Winters. Neben seinen bekannten Sozialreportagen aus Wien finden sich darin auch Texte über Recherchen in Triest, London und über Schiurlauber am Arlberg.

Max Winter beschränkte sich jedoch nicht allein auf den Journalismus. So baute er die Kinderfreunde-Bewegung aus, wurde sozialdemokratischer Abgeordneter im Reichsrat und nach dem Ersten Weltkrieg für einige Zeit auch Vizebürgermeister von Wien. Im Jahr 1934 flüchtete er über Zürich in die USA. In Los Angeles verfasste er ziemlich erfolglos Drehbücher, fand für seine Feuilletons zwar ein paar Abnehmer in Europa, starb aber am 11. Juli 1937 verarmt in Hollywood.

Simon Berger

KUNST, MUSIK, THEATER



Ahrens, Annette

Sammlung Faltus

Wiener Porzellanfiguren des Rokoko. Wien: Album 2017. 432 S. - fest geb. : € 53,00 (KB)

ISBN 978-3-85164-200-1

Sammeln liegt in der Natur des Menschen, aber eine solche Sammlung sein Eigen zu nennen ist schon außergewöhnlich. Das Wiener Ehepaar Hilde und Friedrich Faltus hat sich im Laufe ihres gemeinsamen Lebens der Jagd nach „Wiener Rokoko-Figuren“ verschrieben und hat bis jetzt ungefähr 500 Porzellanobjekte, davon 320 Figuren der kaiserlichen Porzellanmanufaktur zusammengetragen.

Nun mag man meinen, ein Buch über so ein spezielles Thema ist nur für gleichgesinnte Sammler und „Verrückte“ interessant. Aber in diesem opulenten Bildband zeigt Annette Ahrens, wie spannend dieser Streifzug durch die Tischkultur des Rokoko sein kann. Als Expertin für Porzellan, Tafelsilber und Tafelkultur hat sie viel Zeit und Energie für die Aufarbeitung dieser privaten Sammlung aufgewendet und viele spannende Details herausgefunden.

Die Figuren zeigen ja nicht nur das höfische Leben des 18. Jahrhunderts, sondern sind mit der Modellierung von Handwerkern

und Straßenhändlern wichtige Zeitzeugen. Anfangs waren solche Objekte der Mittelpunkt und willkommene Gesprächsstoff einer höfischen Tafel und waren aus Zucker gefertigt. Die sparsame Kaiserin Maria Theresia fand das zu kostspielig und verordnete 1761, ganz im Sinne unseres heutigen Trends zur Nachhaltigkeit, dass die Tafeldekorationen künftig aus einem beständigen Material, eben dem 1710 in Europa neu gefundenen Porzellan zu modellieren wären. Damit wurde die Wiener Porzellanmanufaktur (heutzutage als Augarten-Porzellan bekannt) zum Hoflieferanten. Es entstand eine immense Auswahl immer neuer Figuren und Figurengruppen.

Und so sind diese kleinen Abbildungen bis heute erhalten geblieben und erzählen von der Mode, den Vorlieben und dem Leben einer längst vergangenen Welt.

Renate Oppolzer



Auenhammer, Gregor

Auf den Spuren von Gustav Klimt

Spaziergänge durch Wien. Wien: Styria 2017.
125 S. - br. : € 16,90 (KB)

ISBN 978-3-222-13571-2

2018 ist ein Klimt-Gedenkjahr – vor 100 Jahren starb der geniale Maler Gustav Klimt. Der Autor, Historiker und Journalist Gregor Auenhammer führt uns im Plauderton und mit kritischen Seitenhieben durch Gustav Klimts Wien.

Es geht vom Geburtshaus in der Linzer Straße, das leider einem Gemeindebau geopfert wurde, über die diversen Wohnstätten der Familie Klimt zu seiner Schule, zur Klimt-Villa in Unter St. Veit, zu den Ateliers im 6. und 8. Bezirk und zum Beethoven-Fries in der Secession, zu seiner letzten Ruhestätte am Hietzinger Friedhof und zu vielen weiteren Plätzen. Besucht werden auch Adressen, die indirekt mit Klimt zu tun haben, so etwa die Redaktion der „Fackel“, in der Karl Kraus seine Pamphlete gegen Klimt veröffentlichte. Darüber hinaus gibt es viele Abstecher in die nähere Umgebung der besprochenen, mit Klimt in Verbindung gebrachten Häuser. Der Fremdenführer zeigt uns die umliegenden Gassen, Gebäude, Geschäfte und Cafés, wo der Künstler sich vermutlich aufgehalten haben mag.

Der Autor macht uns bekannt mit den Residenzen und Familien, mit denen Klimt Bekanntschaft pflegte oder die ihm Modell gesessen sind, wie Adele Bloch-Bauer oder Emilie Flöge. Wir besuchen verschiedene Museen, die Werke von Klimt besitzen. Allein die Albertina verwahrt über 170 Zeichnungen und Skizzen des Meisters. Das Belvedere verfügt mit 23 Werken und dem weltberühmten „Kuss“ über die weltweit größte Ölgemälde-Sammlung Klimts. Unser Fremdenführer macht uns zum Schluss noch auf die vielen Kitschgegenstände mit Klimtmotiven aufmerksam. Auch stellt er uns die verschiedenen Silber- und Goldmünzen der Österreichischen Nationalbank zum Gedächtnis Klimts vor. Sogar ein Besuch bei Madame Tussauds Wachsfigurenkabinett wird nicht vergessen.

Eine großartige Zusammenstellung von Bekanntem und Unbekanntem, Verborgenem, Exotischem und Exzentrischem von Gustav Klimt im Plauderton, aber auch kritisch und humorvoll. Leider vermisst man ein

Stichwort- oder Inhaltsverzeichnis, um die einzelnen Orte und Objekte rasch auffinden zu können. Hilfreich wäre auch eine Wien-Skizze mit den eingezeichneten besuchten Plätzen.

Traude Banndorff-Tanner

REISE



Baxter, Sarah

Atlas der spirituellen Orte

Eine Reise zu den mythischen Kraftplätzen und religiösen Pilgerstätten der Welt. Wien: Brandstätter 2018. 144 S. - fest geb. : € 24,90 (ER)

ISBN 978-3-7106-0225-2

Was sind Kraftplätze? Es sind Orte, die „seit Jahrhunderten, vielleicht Jahrtausenden dieses Konzentrat aus Glaube, Religion, Ritual, Wissen und Ahnung unserer Vorfahren in sich tragen ... Man kann die Ahnen, die dort standen, wo man jetzt selbst steht, heraufbeschwören und mit ihnen all ihre Träume und Ängste. Unabhängig davon. Woran man glaubt oder nicht glaubt oder was man empfindet, man kann nicht verleugnen, dass diese heiligen Plätze den Hunderten, Tausenden, Millionen, die vorher hierherkamen, viel – wenn nicht sogar alles – bedeutet haben“.

Die Reise-Journalistin Sarah Baxter entführt die Leser in diesem schönen Buch zu den spirituellen Orten unseres Planeten. So

macht man sich auf zum mittelalterlichen Jakobsweg nach Santiago de Compostela, besucht die Mezquita in Córdoba, Mont-Saint-Michel, Lourdes, den mythologischen Wohnsitz der Götter auf dem Olymp, das Katharinenkloster auf dem Sinai, den Tempelberg in Jerusalem, die alte Kaiserstadt Kyoto, Varanasi am Ganges, den Uluru in Australien, den Mount Mazama in Oregon, die Saut d'Eau-Wasserfälle auf Haiti bis hin zu den jungsteinzeitlichen Steinstatuen auf den Osterinseln. Einzige Beanstandung: Afrika fehlt vollständig, da gäbe es sicher sehr viele faszinierende Plätze.

Es ist ein schön gestalteter Reiseführer mit wahrlich inspirierenden Geschichten und 50 außergewöhnlichen Illustrationen, die einen ahnen lassen, warum etwa Kathedralen fast immer an Orten erbaut, wurden an denen sich in grauer Vorzeit bereits heidnische Weiheplätze befanden und warum Menschen immer noch auf alten Pilgerwegen wandern, auch wenn sie gar nicht religiös sind.

Brigitte Winter



Payer, Peter

Quer durch Wien

Wien: Czernin 2017. 256 S. - kt. : € 23,00 (EH)

ISBN 978-3-7076-0624-9

Zum dritten Mal führt uns der vielfach ausgezeichnete Historiker und Stadtforscher Peter Payer durch die Stadt Wien und lenkt

unsere Aufmerksamkeit auf Dinge, die heute als so selbstverständlich gelten, dass wir sie gar nicht mehr wahrnehmen. In 30 Essays, die in verschiedenen Tageszeitungen erschienen waren, berichtet er Geschichten, Entwicklungen und Besonderheiten von kaum beachteten Objekten und Einrichtungen. Sie sind die „Accessoires“ einer Stadt, die deren Erscheinungsbild ebenso, aber unauffällig, prägen wie Kirchen, Häuser und Türme.

Es sind oft Kleinigkeiten, die im 19. Jahrhundert ebenso sorgsam konstruiert und geschmückt wurden wie die großen und bedeutenden Architekturbauten. In den Anfängen der Ringstraße etwa wurden Litfaßsäulen, Straßenlaternen, Baumschutzgitter oder Sitzbänke ebenso ästhetisch vollendet geschaffen wie die Ringstraßenbauten selbst. Auch die Uhren auf öffentlichen Plätzen waren dem Geschmack angepasst und saßen auf reich verzierten eisernen Kandelabern. 1865 war die erste Ständeruhr aufgestellt worden. Später wurden alle durch moderne Würfeluhren ersetzt. Besondere Erwähnung findet die wunderschöne Ankeruhr. Auch sorgfältig ausgeführte Wetterhäuschen fanden in Parkanlagen ihren Platz.

Zu den nützlichen Einrichtungen einer Stadt gehören auch Aufzüge und Rolltreppen. Erwähnt werden Personenaufzüge, die mit ihren Plüschsitzen und Spiegeln oft wie kleine behagliche Salons eingerichtet waren. Heute sind rund 44.000 Lifte in Wien in Betrieb. Die Lifte im Donauturm waren 1964 mit 6,2m/Sek die schnellsten Lifte Europas. Ein langsames Beförderungsmittel zwischen Stockwerken stellt der Paternoster dar, und es ist kaum zu glauben, dass Wien einst die „Paternosterweltmetropole“ war. Erwähnung finden auch die sanitären Verhältnisse Wiens, die durch regelmäßige

Reinigung der Straßen sowie deren Be-
pflasterung und Asphaltierung wesentlich
verbessert werden konnten. Ein besonde-
res Problem war und ist der Lärm in der
Stadt. Vor allem die vielen Baustellen im 19.
Jahrhundert, aber auch Hufeschlagen, Kut-
schergeschrei, Rumpeln der Räder, Anprei-
sungsrufe von Lavendelfrauen oder Kessel-
flickern, Scherenschleifer, Straßenmusiker,
Werkelmänner und viele andere Geräusche
trieben den Lärmpegel damals in die Höhe.
Weitere interessante Kapitel beziehen sich
auf das Problem der Luftverschmutzung in
der Stadt und auf neue Anwendungen des
Lichts in der Architektur. Betont wird auch
die Innovationskraft der Stadt und ihre Be-
deutung als Labor der Zukunft. Da sie sich
immer im Wandel befindet, ermöglichen
ihre urbanen Rahmenbedingungen Kreativi-
tät und Innovation.

Eine lesenswerte Lektüre für neugierige Le-
ser, die sich über die allgemein bekannten
Wiener Sehenswürdigkeiten und Geschich-
ten hinaus interessieren.

Traude Banndorff-Tanner



Timmerberg, Helge

Die Straßen der Lebenden

Storys von unterwegs. München: Malik 2017.
205 S. fest geb. : € 20,60 (ER)

ISBN 978-3-89029-486-5

„Aber kann eine Alt-Hure die Zeit zurückdre-
hen und wieder zum Spitzenmodell eines

Edelbordells werden?“ fragt Timmerberg in einem Beitrag dieses Buches einen Jurykollegen beim El Mundo-Festival in Graz. In der vorliegenden Sammlung unternimmt er jedenfalls offenkundig den Versuch. Unterwegssein ist Helge Timmerbergs zweite Natur.

Der Avantgardist des globalen Nomadentums ist in die Jahre gekommen, aber immer noch auf der Suche nach den glänzenden Momenten des Reisens zwecks Hedonismus und Honorar. Dieses Mal jedoch bewegt sich die Suchbewegung nicht in der Langstrecke, sondern überwiegend findet er diese Momente in Kurzstrecken-Distanz. Die Geschichten hat Timmerberg laut Angaben des Verlages schon in den 1990er Jahren in Zeitungen und Magazinen veröffentlicht und sie für diese Sammlung noch einmal stark überarbeitet.

Regional ist irgendwie auch das neue global. Die Geschichten spielen in Barcelona, auf Sylt, in Wien, aber auch Beiträge von Reisen nach Indien oder Rio de Janeiro befeuern die großen und kleinen Geschichten dieses Bandes. Dazwischen immer wieder Sätze wie der Refrain dieses Lebensgefühls: „Heimat ist, wo ich kiffen kann und der Schweiß der Go-Go-Girls aus Surinam an den Stangen klebt.“

Doch die Jahre haben die Entwicklung nicht verhindern können – in Timmerbergs Fall natürlich war es stets die Suche nach dem wahren Selbst. Meditation ist sein Mittel, den Veränderungen zu begegnen und sich möglichst nicht zu ändern: „Ich bin, wer ich bin, und der klassische Mönch bin ich nicht. Ich bin ein Western Yogi. Wahrscheinlich nicht einmal das. Ich bin noch immer nur ein Schreiber, für den ein gutes Buch wichtiger ist als ein gutes Leben.“

Julie August

LEBENS- GESTALTUNG



Cleusters, Jan-Philipp

Kochen für Faultiere

In 8 Minuten gesund und frisch gekocht.

Wien: Brandstätter 2018.

160 S. : zahlr. Ill. (farb.) - fest geb. : € 21,90 (VL)

ISBN 978-3-7106-0180-4

Jan-Philipp Cleusters hat sich, so berichtet er in seinen „Geständnissen eines Faultiers“ in diesem Buch, in früheren „Faultiermomenten von dem ernährt, was es beim Bäcker, im Flugzeug oder an der Raststätte gab. Das war auf Dauer aber weder gut für meinen Körper, noch für meinen Geldbeutel. Also begann ich nachzudenken: Wie viel Zeit kann und will ein Faultier in frisches, gesundes Essen investieren? Fünfzehn Minuten? Zu viel. Zehn Minuten? Immer noch zu lang. Die magische Zahl für mich ist die Acht“.

Und er beweist, dass es möglich ist, in acht Minuten leckere und gesunde Gerichte herzustellen. Jedes seiner Gerichte wird aus frischen Zutaten zubereitet und steht in maximal acht Minuten auf dem Tisch, inklusive Zubereitungs- und Kochzeit. Denn: „Das Einzige, was an meinen Rezepten faul ist, ist der Koch!“, verspricht er.

Morgenmuffel und Nachteulen, Vielbeschäftigte und Wirbelwinde, Kochanfänger und

Verliebte finden hier also 60 Gerichte, die sich ohne viel Aufwand in den Alltag integrieren lassen. Als besonderes „Topping“ gibt es Tipps vom Kochprofi und blitzschnelle Menüs. Die klare, übersichtliche Gliederung der Arbeitsschritte in Minuten lässt auf einen Faultier-Blick erkennen, wann es Zeit ist, zu genießen.

Es sind großartige Rezepte mit maximal acht Minuten Zubereitungszeit dabei, die Cleusters, der Shootingstar der Kochszene, zusammengestellt hat. Und die Devise lautet: Schnell, frisch und nährstoffreich. So ist tatsächlich ein Kochbuch entstanden, in dem das Lesen der Rezepte länger dauert als das Kochen!

Bernhard Preiser



Stöttinger, Karin

Gefüllt, gewickelt, gerollt

Sommerrollen, Ravioli, Dim Sum, Wraps, Tacos & Co. Wien: Brandstätter 2018.

176 S. : zahlr. Ill. (farb.) - fest geb. : € 21,90 (VL)

ISBN 978-3-7106-0181-1

Die Bloggerin, Fotografin und leidenschaftliche Köchin und Sammlerin von Rezepten Karin Stöttinger hat für dieses Buch die international besten Rezepte aus unterschiedlichen Kulturen mit gefüllten, gewickelten und gerollten Speisen gesammelt. „Auf die inneren Werte kommt es an“, sagt man, und das nicht nur bei uns Menschen. Ob Dim Sum, Sommerrollen, Wraps, Tacos oder Ra-

violi: Das wirklich Wichtige ist die schmackhafte Füllung einer Speise. Hier findet man Gefülltes, Gewickeltes und Gerolltes aus jeder Länderküche der Welt, von Asien über Europa bis Mexiko.

Da gibt es gefüllte Süßkartoffel mit gerösteten Kichererbsen, gewickelte Ente im Asia-Pfannkuchen, knusprig gebratene Wan-Tan-Häppchen aus China, Frühstücksrollen aus Indien, Sushi in Donut-Form, gerollte Erdbeerschnecken und natürlich die Klassiker, Ravioli und Gnocchi. Inspirieren ließ sie sich diesmal vor allem von exotischen Länderküchen.

Um die Rezepte nachzukochen, braucht man weder Kochpraxis noch einen Küchenschrank voller ausgefallener Gewürze. Die Verfügbarkeit der Zutaten war Stöttinger ebenso wichtig, und dass die Rezepte alltagstauglich sind. Die Zubereitung sollte Spaß machen – und man bleibt wahrscheinlich beim Wickeln, Füllen und Rollen nicht lange in der Küche allein.

Die Speisen sind meist in wenigen Minuten auf dem Tisch und eignen sich besonders als Fingerfood für Gäste. Es sind sehr hilfreiche, fantasievolle Rezepte für den kleinen Hunger zwischendurch, aber auch den großen Appetit. Frisch Gerolltes, schnell Gewickeltes, mit gesunden, frischen Zutaten mit Liebe zubereitet. Und die Verpackung kann man hier überall mitessen. Übrigens: Auch die Gestaltung des Buches und die Fotos sind Sonderklasse!

Brigitte Winter

JOHANNES GENSFLEISCH, GENANNT GUTENBERG

Georg Pichler zum 550. Todestag von Johannes Gutenberg



Ohne ihn hätte es weder die Reformation noch die moderne Bildung, wie wir sie kennen, gegeben. Doch Johannes Gutenberg ging es bei der Erfindung des Buchdrucks nicht um Kultur, so sein jüngster Biograf Klaus-Rüdiger Mai. Er wollte einfach zeigen, dass sich Dinge seriell produzieren lassen. Wir verdanken Johannes Gutenberg oder Johannes Gensfleisch, wie der Erfinder des

modernen Buchdrucks eigentlich hieß, eine Medienrevolution, die dem vergleichbar ist, was wir heute erleben mit der Digitalisierung und dem Internet. So kulturell bedeutsam Gutenbergs Erfindung auch war – es ging dem Mainzer Goldschmied in erster Linie nicht um den Inhalt von Büchern und eigentlich auch gar nicht um Bücher: „Ich glaube nicht, dass er von Anfang an

den Buchdruck erfinden wollte“, so Mai: „Er wollte im Grunde serielle Produktion.“ Bevor Gutenberg sich dem Buchdruck zuwandte, hatte er bereits andere Dinge seriell produziert: sogenannte „Heiltumsspiegel“. Diese Spiegel waren unter Pilgern in Aachen ein beliebtes Souvenir, da man glaubte, so das Heilige der Aachener Reliquien einfangen zu können. Und Gutenberg ist klargeworden, dass er für viel weniger Aufwand produzieren kann, wenn man diese Heiltumsspiegel eben nicht mehr einzeln feilt und aussägt, sondern sie stanzt, wenn man sie industriell produziert.

Klaus-Rüdiger Mai zieht auch Parallelen zwischen Gutenberg und Apple-Gründer Steve Jobs, indem er es geschafft hat, mit den Heiltumsspiegeln Wissen zu vervielfältigen und damit eine neue Kommunikationsform herzustellen.

Erhalten ist über den geschäftstüchtigen und erfolgreichen Unternehmer Gutenberg wenig. Gesichert ist, dass Gutenberg im Zeitraum zwischen 1394 und 1405 (vielleicht auch erst 1408) als Mainzer Bürger geboren wird. Von 1420 bis 1428 hält er sich auf jeden Fall in Mainz auf. Danach lebt er in der Nähe von Straßburg und leitet verschiedene Geschäftsgemeinschaften, die auch mit dem „Drucken“ zu tun haben. Schließlich gründet er 1448 wieder in Mainz eine Geschäftsgemeinschaft und druckt die Bibel.

Im Notariat des Ulrich Helmasperger wird beglaubigt, dass sein Finanzier Fust Gutenberg eine Summe von 1550 Gulden vorgestreckt hat, die er selber leihen und zu sechs Prozent verzinsen habe müssen. Das Darlehen war von Gutenberg mit Zinsen (insgesamt 2020 Gulden) an Fust zurückzuzahlen, und da Gutenberg der Aufforderung nicht nachkommen konnte, musste er die Druckerwerkstatt mit den fast fertigen Bibeln, die er als Sicherheit eingesetzt hatte,

an Fust übergeben, der die Arbeit Gutenbergs zu Ende brachte. Mit Urkunde vom 17. Januar 1465 ernannt Adolf II. von Nassau, Erzbischof von Mainz, in der Kurfürstlichen Burg zu Eltville Gutenberg zum Hofedelmann und lässt ihm ein Hofkleid, 2180 Liter Korn und 2000 Liter Wein übersenden. Im Jahre 1468 stirbt er und wird in Mainz beigesetzt.

Nur wenige Quellen zu Leben und Leistung Johannes Gutenbergs hat die Zeitläufte überstanden. Im wesentlichen handelt es sich um Akten zu drei juristischen Verfahren, in die Gutenberg als Petent oder als Beschuldigter involviert war: Im Jahre 1434 ließ der damals in Straßburg wohnende Gutenberg den nach Straßburg gereisten Stadtschreiber von Mainz in Haft nehmen, um die Fortsetzung von Rentenzahlungen durch die Stadt Mainz zu erzwingen; im Jahre 1439 kam es ebenfalls in Straßburg zwischen Gutenberg und dem Bruder eines verstorbenen Kompagnons, mit dem er ein Unternehmen zur Herstellung von Heilsspiegeln betrieben hatte, zu einem Prozess, in dessen Akten die Rede ist von einer „aventur und kunst“, die mit einer „Presse“ und etwas zum „trucken“ zu tun hatte; und 1455 kam es in Mainz zu einer Auseinandersetzung zwischen Gutenberg und seinem Finanzier Fust, bei der es um die Verwendung von zwei Darlehen für das „Werk der Bücher“ ging, womit die Herstellung der zweiundvierzigzeiligen Bibel gemeint ist, die den Weltruhm Gutenbergs begründen sollte.

Zu dieser Prachtbibel kommen weitere gedruckte Bücher, die sich auf Gutenberg zurückführen lassen und die als medienarchäologische Monumente zusammen mit den schriftlichen Quellen den Stoff ausmachen, von dem die Gutenberg-Forschung lebt. So hängt es etwa von der Interpretation der „aventur und kunst“ ab, ob man es

für möglich hält, dass Gutenberg schon in Straßburg mit dem Drucken experimentierte oder in der Herstellung von Heilsspiegeln allererst die technische Expertise gewann, die ihn in Mainz zum Erfinder der Drucktechnik werden ließ. Und von der Interpretation der Mainzer Prozessakten und der Analyse der in Mainz hergestellten Drucke hängt schließlich ab, wie man sich Erfolg und Scheitern Gutenbergs und die Gründe für die rasche Ausbreitung der Drucktechnik nach dem Prozess vorzustellen hat.

Über all dies informiert Klaus-Rüdiger Mai in seiner Biografie, aber aufgrund der mageren Unterlagen ist hier viel Spekulation dabei. Sicher ist jedoch, dass der Erfinder des Buchdrucks mit seinen bahnbrechenden Neuerungen das Zeitalter der Moderne einläutete. Aber der Pionier aus Mainz war nicht nur ein genialer Erfinder, sondern

auch ein geschäftstüchtiger Medienunternehmer, der um die Bedeutung seiner Erfindung wusste und sie gewinnbringend zu vermarkten verstand. Diese Modernität Gutenbergs inmitten der revolutionären Umbruchszeit des 15. Jahrhunderts stellt der erfahrene Biograph Klaus-Rüdiger Mai in den Mittelpunkt seiner Schilderung. Er versteht es gut, Gutenberg und seine Zeit lebendig werden zu lassen und die überraschende Aktualität dieser Lebensgeschichte spürbar zu machen.

Mai, Klaus-Rüdiger

Gutenberg

Der Mann, der die Welt veränderte.

Berlin: Propyläen 2016. 381 S. -fest geb. : € 28,80

ISBN 978-3-549-07467-1



© Sammlung Rauch / Interfoto / picturedesk.com

WAS IST UND WIE NOTWENDIG IST LITERATURKRITIK?

Brigitte Winter über die Literaturkritikerin Sigrid Löffler und ihr Plädoyer für eine unabhängige, glaubwürdige und kritische Literaturkritik

Die Literaturkritik ist hierzulande ins Hintertreffen geraten. Im Vergleich zum Status der Literaturkritik vor zwei, drei Jahrzehnten muss man ohne Zweifel einen Verfall konstatieren. Der klassische Rezensionjournalismus wird zunehmend an die Ränder der Medienöffentlichkeit gedrängt und zunehmend wirkungsloser. Sein Einfluss, seine Definitionsmacht schwindet. Die Aufmerksamkeit ihr gegenüber nimmt ab, in den schrumpfenden Feuilletons sind immer weniger Kritiker tätig, immer weniger Entscheider, die über die Sortierung und Bewertung der Neuerscheinungen befinden. Und offenbar stört dies kaum jemanden. Denn: „Wenn, wie Thomas Steinfeld meint, die Literaturkritik Bücher rezensiert, die die Leute nicht lesen, warum sollten die Leute dann noch die Rezensionen lesen?“ Dieser nicht überraschende, jedoch zutreffende Befund stammt von Sigrid Löffler, einer der bekanntesten Literaturkritikerin im deutschen Sprachraum. Es lohnt sich, mit ihr über den Stand und die Möglichkeiten der Literaturkritik heute nachzudenken.

SERVICE-JOURNALISMUS KONTRA UNABHÄNGIGKEIT

„Wir sehen“, so Sigrid Löffler in ihrer Rede auf die österreichische Literaturkritikerin Daniela Strigl, „wie parallel zum Abbau der klassischen Feuilleton-Kritik die Werbe- und Marketingabteilungen und die Pressestellen aufgerüstet werden und das Terrain der unabhängigen Kritik unterwandern, ganz im Vollgefühl, historisch das Rennen gemacht zu haben. Wir sind uns bewusst, dass eine unabhängige, diskursive Literaturkritik immer mehr durch offene oder versteckte Medienpartnerschaften ersetzt wird.“

Der Grund dafür ist, dass sich in den Redaktionen überwiegend der Service-Journalismus durchgesetzt hat: Nicht mehr der unabhängige, souveräne Kritiker ist die Instanz, sondern der Konsument. Dessen einziges Kriterium ist der Markterfolg, und dieses Erfolgskriterium setzt alle Qualitätskriterien außer Kraft. So wird das Urteil eines Kritikers immer öfter ersetzt durch willkürliche Ratingsysteme.

Das alles bleibe, so Löffler weiter, naturgemäß nicht ohne Wirkung auf das Selbstverständnis der Literaturkritiker. Sie kämpfen mit einer Vielzahl von Verlustängsten, gegen die



auch eine Panzerung mit Dauerironie und Zynismus nicht wirklich hilft: „Angst vor dem Verlust von Einfluss, Deutungshoheit und Sozialprestige, aber auch schlicht Angst vor Stellenabbau und dem Verlust des Arbeitsplatzes. Ihre Überlebensstrategien sind gekennzeichnet von Selbstzweifeln und Verunsicherung.“

Für den Literaturkritiker ergeben sich daraus einige unbequeme Fragen: Wie soll er auf die veränderten Marktbedingungen reagieren? Wie soll er sein angestammtes, aber von vielen Seiten angefochtenes Arbeitsfeld behaupten? Soll er es überhaupt noch verteidigen, wenn doch seinem Beurteilungs- und Bewertungsgeschäft die Kundschaft abhanden gekommen ist? Wie weit soll und muss er gehen in der Anpassung an veränderte Marktbedingungen und Leser-Erwartungen? Und wo beginnt die Preisgabe der kritischen Urteilskompetenz und Unabhängigkeit? Ab welchem Punkt untergräbt der Kritiker seine eigene Glaubwürdigkeit, indem er dem Trend zur fröhlichen Konsumentenberatung nachgibt? Und wo hört die Kritik auf, wo beginnt das Verkaufsgespräch mit dem Kunden?

Sigrid Löffler fragt sich also: „Warum also nicht der Versuchung nachgeben, die Kritik durch Medienunterhaltung zu ersetzen, um das Publikum zu amüsieren, das doch nur bei Laune gehalten werden möchte? Warum nicht in den medialen Überbietungswettbewerb der Schnellredner und Fernsehkasperln eintreten und statt der Bücher lieber sich selbst inszenieren, mit Turbo-Gequassel, Totschlag-Urteilen, verbissenem Spaß-Krampf und an-

deren Narreteien? Warum sich den Mächtigen in den Verlagshäusern nicht als journalistischer Dienstleister empfehlen, als verlängerter Arm der Marketingabteilungen? ... Warum nicht lieber gleich gut gelaunte Konsumempfehlungen und Marketing-Texte über sozusagen börsennotierte Top-Titel schreiben? Und wenn man etwas raffinierter vorgehen will, dann kann man sich dabei einen scheinkritischen Gestus zulegen, der die Affirmation nur umso reizvoller und pikanter zur Geltung bringt.“

Wenn also Literaturkritik im Grunde eine Form der Verkaufsförderung ist, warum sie dann verschämt betreiben? Warum sie nicht offensiv betreiben, mit Verve und Pfiff, als pointiertes Briefing für den Party-Small-Talk eines denk- und lesefaulen Publikums? Mindestens eine professionelle Gewandtheit im Schreibstil sollte man der Schmutzkonkurrenz durch die zunehmende Laienkritik im Internet noch voraushaben.

Wie in allen bedrohten Berufen gebe es auch unter den Literaturkritikern zunehmend mehr Zyniker, bemerkt Löffler weiter, die schreiben, was sie selbst nicht denken, und propagieren, was sie selbst nicht glauben. Die Frage ist nur: „Kann ein Zyniker als Kritiker glaubhaft sein? Oder merkt es das Publikum? Und wenn das Publikum es merkt, macht es ihm dann etwas aus? Merkt es das Publikum, wenn Literaturkritiker nicht mehr als Kritiker schreiben, sondern für andere, nicht deklarierte Zwecke? Das sind die Alternativen, wie ich sie sehe: Ironische Selbstaufhebung der Kritik und deren völlige Auflösung im medialen Spiel. Oder Arbeit an der eigenen Glaubwürdigkeit als Kritiker, durchaus im Wissen, dass die eigene Legitimität in den Augen der Öffentlichkeit in jedem Moment auf dem Spiel steht.“

KEIN VERLÄNGERTER ARM DER MARKETING-ABTEILUNGEN

Doch der Kritiker darf kein Warenausrufer und auch nicht der journalistische Dienstleister oder gar der verlängerte Arm der Marketing-Abteilungen der Verlage werden. „Es mag sein“, meint Sigrid Löffler, „dass meine positiven Urteile vom Publikum als Empfehlung verstanden werden, doch ich betreibe keine Verkaufsförderung, ich versuche, die Qualität eines literarischen Textes zu ergründen und zu definieren. Meine Glaubwürdigkeit als Kritikerin hängt von meinem unabhängigen, kritischen Urteil ab, das ist die einzige Legitimation, die ich habe. Urteilen heißt unterscheiden. Also gibt es auch negative Urteile, vulgo Verrisse.“

Und: „Wir brauchen die Literaturkritik heute dringender denn je, auch wenn sie vielerorts gerade unterlaufen, diskreditiert und abgeschafft wird, weil sie als antiquiert gilt und weil ihre Denkfiguren als zu umständlich, zu anstrengend, zu zeitraubend angesehen werden. Benötigt werden die Kompetenz, die Leidenschaft und das unabhängige Urteil des Kritikers, denn diese Qualifikationen sind unentbehrlich in der geheimen Solidargemeinschaft von Autoren und ihren Lesern. Wenn die richtigen Bücher und die richtigen Leser zusammenfinden sollen, dann bedarf es der kritischen Moderation der Literaturkritiker. Das können weder die Werbesprüche von Marketing-Leuten, Service-Journalisten oder Fernseh-Marketenderinnen, noch die zumeist durch nichts legitimierten Laien-Kritiker im Internet.“

REZ ENS ION EN:

Besprechungen aktueller Hörbücher und Filme

HÖRBUCH



Bernhard, Thomas

Städtegeschimpfungen

Gelesen von Peter Simonischek und Michael König. München: Der Hörverlag 2017. 3 CDs. 3 h 8 min. € 20,20

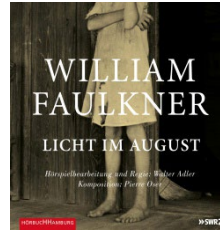
ISBN 978-3-8445-2689-9

„Bremen verabscheute ich vom ersten Moment an, es ist eine kleinbürgerliche, unzumutbar sterile Stadt“ „Gibt es denn in Augsburg überhaupt einen Arzt / einen Rheumaspezialisten / in diesem muffigen verabscheuungswürdigen Nest / In dieser Lechkloake?“

Thomas Bernhard war nicht nur ein großer Schriftsteller, sondern auch ein großer Schimpfer vor dem Herrn. Diese Kunst hat er bis zur Manie getrieben und mit Leidenschaft gepflegt. So bekamen auch die Städte, die er kennenlernte, ihr Fett ab. Da wurde Berlin genauso die Leviten gelesen wie Wien, da wurde Graz genauso niedergemacht wie Salzburg, da wettete er über Bremen oder Augsburg ebenso wie über Bad Gastein. Immer sprachlich brilliant und dem Hörer bisweilen aus dem Herzen sprechend.

Peter Simonischek und Michael König ließen sich die Gelegenheit, diese Texte zu lesen, nicht entgehen. Nicht nur alle Bernhard-Leser sollten sie sich ebenfalls nicht entgehen lassen.

Bernhard Preiser



Faulkner, William

Licht im August

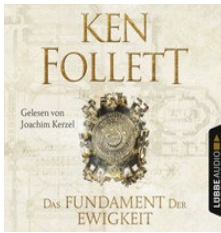
Aus dem Amerikanischen von Susanne Höbel, Helmut Frielinghaus. Hörspiel mit Ulrich Matthes, Yohanna Schwertfeger, Tom Schilling, u.v.a. HörbuchHamburg 2018. 8 CDs, 446 Minuten. € 24,00

ISBN 978-3-95713-066-2

„Licht im August“ ist das bekannteste Werk von William Faulkner und von zeitloser Aktualität: Es geht um Rassismus, Ausgrenzung, religiösen Fanatismus.

Mit sinnlicher Leidenschaft werden drei Lebenswege in den Südstaaten der USA entrollt: Lena Grove zieht hochschwanger in die Fremde, auf der Suche nach ihrem Geliebten. Der Geistliche Gail Hightower verliert Amt und Familie und träumt sich in eine glorifizierte Vergangenheit. Und Joe Christmas, ein Adoptivkind, fürchtet, in seinen Adern fließe „Negerblut“. Auf der Flucht vor sich selbst wird er zum Mörder. Basierend auf der Neuübersetzung von Helmut Frielinghaus und Susanne Höbel setzen hier der Regisseur Walter Adler und der Komponist Pierre Oser diesen Roman erstmals als opulentes Hörspiel in Szene. Mit einem fast 70-köpfigen Sprecherensemble und großartiger musikalischer Untermauerung, unter Mitwirkung von Ulrich Matthes, Tom Schilling, Yohanna Schwertfeger, Angela Winkler u.v.a. Das zeitlose Meisterwerk erstmals als grandioses Hörspiel.

Franz Greger



Follett, Ken

Das Fundament der Ewigkeit

Historischer Roman. Gelesen von Joachim Kerzel. Komponist: Andy Matern. Lübbe Audio 2017. € 36,00

ISBN 978-3-7857-5522-8

1558. Noch immer wacht die altehrwürdige Kathedrale von Kingsbridge über die Stadt. Doch die ist im Widerstreit zwischen Katholiken und Protestanten zutiefst gespalten. Freundschaft, Loyalität, Liebe ... nichts scheint mehr von Bedeutung zu sein. Die wahren Feinde sind dabei nicht die rivalisierenden Konfessionen. Der eigentliche Kampf wird zwischen denen ausgefochten, die an Toleranz und Verständigung glauben, und den Tyrannen, die ihre Ideen den anderen aufzwingen wollen, koste es, was es wolle.

Ned Willard wünscht sich nichts sehnlicher, als Margery Fitzgerald zu heiraten. Doch der Konflikt entzweit auch sie, und Ned verlässt Kingsbridge, um für die protestantische Prinzessin Elizabeth Tudor zu arbeiten. Als diese wenig später Königin wird, wendet sich ganz Europa gegen England. Um in dieser heiklen Situation früh vor Mordkomplotten, Aufständen und Angriffen der konkurrierenden Mächte gewarnt zu sein, baut die scharfsinnige Monarchin mit Neds Hilfe den ersten Geheimdienst des Landes auf. Die kleine Gruppe von Spionen und Geheimagenten ermöglicht es Elizabeth I. in den

nächsten fünfzig Jahren, an ihrem Thron und ihren Prinzipien festzuhalten. Die Liebe zwischen Ned und Margery scheint aber verloren zu sein, denn von Edinburgh bis Genf steht ganz Europa in Flammen.

Obwohl der Zwölfhundert-Seiten-Roman leicht gekürzt wurde, ist das Hörbuch immer noch stolze sechzehn Stunden lang. Mit wunderbarer sonorer Stimme liest Joachim Kerzel (nicht nur Hörbuchfreunden, auch Kinogängern vertraut, synchronisiert er doch seit vielen Jahren zum Beispiel die Hollywoodstars Dustin Hoffman, Jack Nicholson und Anthony Hopkins). Es ist ein großes Vergnügen, dem mittlerweile 75-jährigen Schauspieler und Sprecher als allwissenden Erzähler mit großväterlicher Stimme und Autorität zuzuhören.

Peter Klein



Geiger, Arno

Unter der Drachenwand

Gelesen von: Torben Kessler, Michael Quast, Cornelia Niemann, Torsten Flassig. Hörbuch Hamburg 2018. 11 CDs. 864 Min. € 29,20

ISBN 978-3-95713-120-1

Arno Geiger erzählt in seinem neuen großen Roman „Unter der Drachenwand“ eine Geschichte aus dem letzten Jahr des Zweiten Weltkriegs. Gewalt bestimmt die Atmosphäre dieser Zeit. Doch hier wird vor allem das Warten auf das Ende des Kriegs geschildert. So kommt der „Führer“ darin bloß als „H.“

oder „der F.“ vor und wird auch nur dann erwähnt, wenn es sich gar nicht vermeiden lässt. Auch der Holocaust und die Schlachtfelder sind bloß am Rande Themen dieses Romans, in dem sich ein junger Mann am Mondsee im Salzkammergut vor dem ihm zunehmend verhassten Krieg versteckt.

Veit Kolbe verbringt ein paar Monate am Mondsee, unter der Drachenwand, und trifft hier zwei junge Frauen. Doch Veit ist Soldat auf Urlaub, in Russland verwundet. Was Margot und Margarete mit ihm teilen, ist seine Hoffnung, dass irgendwann wieder das Leben beginnt. Der Weltkrieg verloren, doch wie lang dauert er noch?

Arno Geiger erzählt von Veits Alpträumen, vom „Brasilianer“, der von der Rückkehr nach Rio de Janeiro träumt, von der seltsamen Normalität in diesem Dorf im Salzkammergut – von einzelnen Menschen und der Macht der Geschichte, über das Persönliche und den Krieg, über die Toten und die Überlebenden und über die Liebe.

Der Schauspieler Torben Kessler taucht einfühlsam ein in die Welt des jungen Veit Kolbe und schildert so dessen Kampf ums Überleben und für seine eigene „kleine Zukunft“ überaus berührend und authentisch.

In weiteren Rollen sind auch noch Torsten Flassig, Cornelia Niemann und Michael Quast zu hören. Ein sehr empfehlenswertes Hörbuch.

Simon Berger



Glattauer, Daniel

Alle sieben Wellen

Ungekürzte Lesung mit Christian Berkel, Andrea Sawatzki. HörbuchHamburg 2017. 4 CDs, 269 Minuten. € 11,20

ISBN 978-3-86909-208-9

Keiner passt so gut zu Emmi wie Leo. Keine pariert Leos Ausweichmanöver so schlagfertig wie Emmi. Eine perfekte Beziehung. Wenn sie nicht einen Makel hätte: Die beiden haben schriftlich Millionen von Wörtern gewechselt – zärtlich, werbend, barsch, schwärmend, hochfliegend, traurig. Und sie haben sich noch nie gesehen. Es kommt zu einem „ersten und letzten“, es kommt zu weiteren Treffen. Leo verrät Emmi, warum er nach Boston geflüchtet ist: Ehemann Bernhard, der heimlich Emmis Mails gelesen hatte, bat den „virtuellen“ Rivalen, den Kontakt zu Emmi abubrechen. Und nun ist auch noch Pamela in Leos Leben getreten. Doch sie sind süchtig nach ihren Worten, und sie können es nicht lassen, einander weiter zu schreiben. Bleibt es für Emmi und Leo wirklich nur bei der elektronischen Liebe?

Dies ist das Hörbuch des zweiten E-Mail-Romans von Daniel Glattauer. Die beiden großartigen Schauspieler Andrea Sawatzki und Christian Berkel (real übrigens ein Paar) hauchen der E-Mail-Beziehung hier überaus charmant und lustig Leben ein.

Franz Greger



Hasek, Jaroslav

Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk

Gelesen von Wolfram Berger. Audiobuch 2017.
€ 33,60

ISBN 978-3-95862-022-3

Jaroslav Haseks Buch über den braven Soldaten Schwejk gehört zur Weltliteratur. Dieser Schwejk lebt 1914 als behördlich anerkannter Idiot in Prag. Dennoch soll er Kriegsdienst für Österreich-Ungarn leisten und gerät solcherart in das riesige Getriebe der kaiserlich-königlichen Armee. Er wird Bursche beim Feldkurat Katz, der ihn beim Kartenspiel an Oberleutnant Lukasch verspielt. Mit diesem kommt er dann an die Front, findet jedoch fantasievoll immer wieder Schlupflöcher, um den Kämpfen zu entgehen. So verpasst er etwa den Zug, vertrinkt sein Fahrtgeld und stolpert naturgemäß von einem Missgeschick ins Nächste. Aber ist er wirklich so naiv oder doch ein Durchtriebener, der nur den Dummen spielt?

Der beliebte Schauspieler Wolfram Berger liest die grandiosen und humorigen Abenteuer des gar nicht so braven Soldaten kongenial. Mit austriakisch-böhmischem Zungenschlag fängt er wunderbar die Stimmung des Romans ein. Ein Hörerlebnis!

Simon Berger



Kafka, Franz

Der Prozess

Ungekürzte Lesung von Katharina Thalbach.
Jumbo 2018. 540 Min. € 16,90

ISBN 978-3-8337-3817-3

„Jemand musste Josef K. verleumdet haben, denn ohne dass er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet.“ So lautet der berühmte erste Satz von Franz Kafkas Roman „Der Prozess“. Eines Morgens wird Josef K. in seiner Wohnung verhaftet. Er erfährt nicht weshalb. Also macht er sich auf die Suche nach den Gründen für seinen Prozess, der ihn immer tiefer in die Labyrinth der modernen Bürokratie und die Abgründe der eigenen Existenz führt.

Die Handlung beginnt am dreißigsten Geburtstag Josef K.s mit seiner Verhaftung und endet am Vorabend seines einunddreißigsten Geburtstages. Es ist das Jahr des Prozesses, auch wenn Josef K. eben nicht weiß, wer den Prozess gegen ihn führt, worin die Anklage besteht und welcher Schuld er überhaupt bezichtigt wird. Josef K. verwickelt sich und mit ihm die Hörer immer tiefer in ein rätselhaftes Geschehen hinein.

Katharina Thalbach liest diese zeitlose Parabel über die Labyrinth der modernen Bürokratie und die Abgründe der eigenen Existenz ganz nüchtern und klar.

Franz Greger

FILM



Bauer unser

Billige Nahrung teuer erkaufte. Regie: Robert Schabus. Wien: Falter 2017. 89 min. € 14,99

EAN 9783854399674

1970 ernährte ein Bauer in Österreich 12 Menschen. 2016 kommen auf jeden Landwirt 80 Menschen. Tausende Bauern haben aufgegeben oder wirtschaften heute im Nebenerwerb. Selbstbestimmte Bauern sind selten geworden. Ein einst stolzer Stand steckt in einem System aus Zwängen, Abhängigkeiten und Propaganda, dem leider auch die EU-Politik zuarbeitet.

Und 40 Prozent der derzeit weltweit in der Landwirtschaft produzierten Kalorien werden verschwendet oder gehen irgendwo auf dem Weg zwischen Produzenten und Konsumenten verloren. Laut der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) ließen sich heute weltweit 12 Milliarden Menschen ernähren, lediglich durch eine nachhaltigere Verteilung und Nutzung der Nahrungsmittel.

Dieser Dokumentarfilm von Robert Schabus zeigt wie es auf Österreichs Bauernhöfen zugeht. Doch so unterschiedlich die Bauern, vom Biobauern bis zum konventionellen Agraringenieur, auch sind: Es läuft etwas falsch. Der Film zeigt wie die Wirtschaftspolitik und die Gesellschaft immer öfter vor

den Konzernen und der Industrie kapitulieren. Es sind großteils betroffen machende Bilder, bedrückende Zustände, die hier geschildert werden.

Es sind ungeschönte Blicke auf die gegenwärtige Situation der Bauern in Österreich und untersucht werden dabei die Auswirkungen der Anforderungen der heutigen Konsumgesellschaft, immer mehr von den Landwirten zu verlangen. Billig und mehr soll produziert werden und wer nicht mitspielt, wird aus dem Geschäft gedrängt.

Bernhard Preiser



Die Migrantigen

Regie: Arman T. Riahi. Mit Faris Rahoma, Aleksandar Petrovic, Mehmet Ali Salman, Doris Schretzmayer, Dirk Stermann, Josef Hader. Wien: Falter 2017. 98 min. € 14,99

EAN 9783854399759

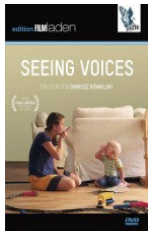
Marko und Benny, zwei Wiener mit sogenanntem „Migrationshintergrund“ sind sozusagen gut integriert. Als die beiden am Rudolfsgrund, einem ethnisch durchmischten Wiener Vorstadtviertel, von einer Fernseh-Redakteurin, die nach Protagonisten für ihre TV-Dokuserie sucht, angesprochen werden, geben sie sich als kleinkriminelle und abgebrühte Migrant*innen aus.

Damit ihre Lüge nicht auffliegt, stoppeln sie sich eine zweite Identität, die aus Klischees und Vorurteilen besteht, zusammen. Und während die beiden durch die Erfüllung all

der Erwartungen und Vorurteile die Serie zum Erfolg machen, setzen sie sich gleichzeitig zum ersten Mal mit echten, harten Integrationsschicksalen auseinander – auch mit ihren eigenen.

Eine großartige, politisch inkorrekte Komödie über Klischees und falsche Identitäten!!

Christine Hoffer



Seeing Voices

Regie: Dariusz Kowalski. Wien: Falter 2017. 89 min. € 14,99

EAN 9783854399735

Die Protagonisten in diesem Dokumentarfilm sind zwar alle gehörlos, aber deshalb nicht ohne Worte. Die Gebärdensprache birgt ein Paralleluniversum voller Ausdruckskraft und Magie, das den meisten Hörenden unerschlossen bleibt. Der Film porträtiert eine Community, die sich oft im wahrsten Sinne des Wortes schwer damit tut, sich in der Gesellschaft Gehör zu verschaffen – und zeigt zugleich die reichhaltige Kultur des Erlebens jenseits der Akustik. Etwa 10.000 gehörbeeinträchtigte Menschen leben in Österreich. Österreich ist einer von nur vier europäischen Staaten, in denen die Gebärdensprache in der Verfassung anerkannt ist. Und trotzdem sind wir von Chancengleichheit noch weit entfernt, was, wie so oft, vor allem an mangelnden Bildungschancen liegt: Nur etwa 0.5 % der Gehörbeeinträchtigten in Österreich haben

die Matura. Doch Gehörlosigkeit ist kein Defizit: Die Protagonisten in dieser beeindruckenden Doku zeigen die Welt der Gehörlosen, die nicht kleiner ist als die der Hörenden, sie ist nur ein wenig anders.

Christine Hoffer



Sühnhaus

Regie: Maya McKechney. Wien: Falter 2018. 95 min. € 14,99

EAN 9783854399742

Wien, Schottenring 7. Hier stand einmal das Ringtheater. Nach dem Brand des Theaters 1881, bei dem mindestens 384 Menschen starben, ließ Kaiser Franz Joseph an dessen Stelle ein Stifungshaus, das sogenannte Sühnhaus errichten. Später legte hier die Gestapo Feuer, um Akten zu vernichten, und verbrannte des Kaisers angeblich unbrennbares Vermächtnis. Hier wurde die Angst des Kalten Krieges in Beton gegossen: Wiens geheime Einsatzzentrale in der Landespolizeidirektion, 18 Meter unter dem Boden, steht hier, bis heute unberührt.

Der Essayfilm nähert sich dieser Adresse, an der sich über die Jahrhunderte das Unglück wiederholte. Kann es sein, dass etwas an diesem Ort umgeht? Oder sind es weniger Geister als vielmehr Geisteshaltungen, die sich hier manifestieren? Auf jeden Fall zeigt der Film ein Stück merkwürdiger Wiener Geistesgeschichte.

Simon Berger

BESTELLSCHEIN, REGISTER.

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Ahrens: Sammlung Faltus	978-3-85164-200-1	53,00	91
	Aidt: Schere, Stein, Papier	978-3-630-87426-5	22,70	38
	Alfonso: Die Tränen von San Lorenzo	978-3-293-00515-0	20,60	38
	Auenhammer: Auf den Spuren von Gustav Klimt	978-3-222-13571-2	16,90	92
	Ballhausen: Mit verstellter Stimme	978-3-85028-766-1	16,50	39
	Bauer unser	9783854399674	14,99	110
	Bauer: Ein guter Mensch	978-3-902711-64-9	22,00	40
	Baxter: Atlas der spirituellen Orte	978-3-7106-0225-2	24,90	93
	Bernhard: Städtegeschimpfungen	978-3-8445-2689-9	20,20	106
	Botz: Nationalsozialismus in Wien	978-3-85476-564-6	34,00	80
	Burke: Zeit der Ernte	978-3-453-27101-2	18,50	41
	Castillo: Böse Seelen	978-3-596-29801-3	10,30	42
	Cleusters: Kochen für Faultiere	978-3-7106-0180-4	21,90	95
	Constantine: Wie es ist und war	978-3-95614-198-0	24,70	41
	Cors: Gezeitspiel	978-3-423-26141-8	16,40	43
	Dahl: Sechs mal zwei	978-3-492-05811-7	17,50	43
	Die Migrantigen	9783854399759	14,99	110
	Dirie: Brief an meine Mutter	978-3-426-78868-4	10,30	74
	Ditfurth: Giftflut	978-3-570-58565-8	15,50	44
	Erdheim: Bist du wahnsinnig geworden?	978-3-7076-0626-3	20,00	45
	Faulkner: Licht im August	978-3-95713-066-2	24,00	106
	Fauvelle: Das goldene Rhinzeros	978-3-406-71379-8	30,80	81
	Feifar: Gendarmenod	978-3-8392-2113-6	12,40	46
	Fischerauer: Neumann	978-3-7117-2057-3	20,00	47
	Fitzgerald: Für dich würde ich sterben	978-3-455-00007-8	25,70	48
	Flügge: Stadt ohne Seele	978-3-351-03699-7	25,70	81

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Follett: Das Fundament der Ewigkeit	978-3-7857-5522-8	36,00	107
	Gálvez Suárez: Die Rache der Mercedes Lima	978-3-86406-085-4	25,80	49
	Geiger: Unter der Drachenwand	978-3-95713-120-1	29,20	107
	Glattauer: Alle sieben Wellen	978-3-86909-208-9	11,20	108
	Grisham: Das Original	978-3-453-27153-1	20,60	49
	Haller: Marx und Wien	978-3-222-15007-4	22,90	82
	Hart: Redemption Road - Straße der Vergeltung	978-3-570-10310-4	20,60	50
	Hasek: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk	978-3-95862-022-3	33,60	108
	Häusler: Ideen können nicht erschossen werden	978-3-222-15009-8	29,90	83
	Heinichen: Scherbengericht	978-3-492-05759-2	20,60	51
	Hensel: Keinland	978-3-8353-3067-2	20,60	51
	Herrmann-Meng: Rudi Hiden	978-3-7011-8079-0	22,00	75
	Hirth: Bananama	978-3-218-01103-7	19,90	52
	Høyer: Das schwarze Paradies	978-3-7017-1686-9	20,00	53
	Kafka: Der Prozess	978-3-8337-3817-3	16,90	109
	Käppner: 1918 – Aufstand für die Freiheit	978-3-492-05733-2	28,80	83
	Keller: Ein Leben am Rande der Wahrscheinlichkeit	978-3-85476-544-8	15,00	75
	Kermani: Entlang den Gräben	978-3-406-71402-3	25,70	89
	Klar: Wasser atmen	978-3-7017-1679-1	24,00	53
	Klementovic: Immerschuld	978-3-8392-2066-5	15,50	54
	Köpf: Das Dorf der 13 Dörfer	978-3-99200-185-9	24,00	55
	Krems: Falsches Licht	978-3-7117-2060-3	22,00	56
	Krenn: Karlheinz Böhm	978-3-351-03711-6	24,70	76
	Kucher: Malcontenta	978-3-7117-2041-2	24,00	57
	Leidinger: Der Untergang der Habsburgermonarchie	978-3-7099-7066-9	29,90	84
	Liptrot: Nachtlichter	978-3-442-75733-6	18,50	57
	Ludlum/Corleone: Die Janson Verschwörung	978-3-453-43784-5	10,30	58
	Mähr: Aber das Bild war noch da	978-3-903091-26-9	19,90	59
	Mai: Gutenberg	978-3-549-07467-1	28,80	99
	Markaris: Offshore	978-3-257-07003-3	24,70	60
	McDermid: Der Sinn des Todes	978-3-426-28182-6	23,70	61
	Morina: Die Erfindung des Marxismus	978-3-8275-0099-1	25,70	85

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Mosebach: Die 21	978-3-498-04540-1	20,60	89
	Németh: Der Rest der Zeit	978-3-903091-23-8	19,90	62
	Nesbo: Durst	978-3-550-08172-9	24,70	62
	Nesser: Der Fall Kallmann	978-3-442-75728-2	20,60	63
	Niess: Die Revolution von 1918/19	978-3-95890-074-5	25,60	86
	Nothomb: Töte mich	978-3-257-06989-1	20,60	64
	Nousiainen: Die Wurzel alles Guten	978-3-312-01038-7	20,60	65
	Nowak: Ein österreichisches Jahrhundert	978-3-222-15010-4	27,90	86
	Payer: Quer durch Wien	978-3-7076-0624-9	23,00	93
	Pfeifer: Violante	978-3-7076-0601-0	19,90	65
	Pfoser/Weigl: Die erste Stunde Null	978-3-7017-3422-1	28,00	87
	Pirjevec: Tito	978-3-95614-242-0	20,60	77
	Pittler: Wiener Kreuzweg	978-3-903113-12-1	19,80	66
	Poulain: Die Seefahrerin	978-3-442-75739-8	21,60	67
	Reiber: Gottfried von Einem	978-3-218-01087-0	24,00	78
	Reyer: Schildkrötentage	978-3-7076-0615-7	22,00	68
	Saroyan: Wo ich herkomme sind die Leute freundlich	978-3-423-28137-9	20,60	68
	Schinegger: Der Mann, der Weltmeisterin wurde	978-3-9905011-4-6	25,00	79
	Seeing Voices	9783854399735	14,99	111
	Sendker: Das Geheimnis des alten Mönchs	978-3-89667-581-1	20,60	69
	Slupetzky: Die Rückkehr des Lemming	978-3-499-29097-8	10,30	70
	Spit: Und es schmilzt	978-3-10-397282-5	22,70	70
	Steinbach: Tibor im Glück	978-3-901960-99-4	13,20	71
	Stöttinger: Gefüllt, gewickelt, gerollt	978-3-7106-0181-1	21,90	96
	Sühnhaus	9783854399742	14,99	111
	Timmerberg: Die Straßen der Lebenden	978-3-89029-486-5	20,60	94
	Unterreiner: Meinetwegen kann er gehen	978-3-222-15008-1	22,90	88
	Vosseler: Der englische Botaniker	978-3-95967-103-3	22,70	72
	Winter: Die Schwierigen	978-3-9920018-7-3	24,00	73
	Winter: Expeditionen ins dunkelste Wien	978-3-85452-493-9	26,00	90

LITERATUR UND MEDIEN

ZU GLOBALISIERUNG,
VERTEILUNGSGERECHTIGKEIT,
ÖKOLOGIE UND ÖKONOMIE.



LITERATUR UND MEDIEN
ZU GLOBALISIERUNG, VERTEILUNGSGERECHTIGKEIT, ÖKOLOGIE UND ÖKONOMIE



LESEN

HÖREN

SEHEN



- jährlich 600 Medienrezensionen von Buch, Hörbuch, Film
- aktuelle Neuerscheinungen
- zahlreiche Autorenporträts
- Texte zu aktuellen, die praktische Bibliotheksarbeit betreffenden Themen
- fremdsprachige Bücher

WWW.BUECHERSCHAU.AT



Lesen



Hören



Sehen



Lesen



Hören



Sehen



Österreichische Post AG MZ 02Z031788M

ÖGB-Verlag, Johann Böhm Platz 1, 1020 Wien, Retouren an PF 100 1350 Wien